P. o. germ. Voss
1538 b

Der Gesandte

oder

die Vermählung durch Procuration.

Ein Roman
aus der Fürstenwelt

von

Julius v. Voß.

Berlin und Stettin,
bei Friedrich Nicolai.
1812.

Gesch. Fresenius

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Niemand suche hier etwas wirkliches, irgend eine Beziehung oder Deutung auf das Vorhandene, alles ist aus dem Gebiete der Traumwelt dichtend entliehen, und nur, wie es ziemte, von einem Gewand des Möglichen umfangen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erste Abtheilung.

Der Heilige und die Nonne.

Es war ein sogenannter Giovedi grasso. Freilich eben keine vollendete Nachahmung jener fetten Diensttage, die Venedig, einst noch mit Reichthum und Freiheit im Bunde, in so zügellosem Wonnetaumel dahinfliehen sah, wo, vom Doge bis zum Gondelfahrer hinab, alles seinem Geldbeutel ungemeine Anstrengungen zumuthete, um ja dem Per la Morte del Carnoval Bachanalienehre anthun zu helfen. Der, von welchem wir reden, bestand in einem großen Maskenball, welchen die Königin von *** gab. Einige Tausend freie Eintrittzeichen waren vertheilt worden, Speisen und Getränke im schwelgenden Ueberfluß da, und was die Verkleidungen anlangte, so galt es heute mehr als sonst ächte Mummerei. Auch der Hof, den gewöhnlichen Reduten nur im Domino von seiner Loge zusehend, machte Gebrauch von der

heutigen Ausnahme. Die meisten Personen, welche ihn zusammenstellten, mengten sich unerkannt in das bunte Gewimmel. Dies konnte um so eher geschehen, weil man nur den gebildeteren Ständen Karten eingehändigt hatte. Dem Hofmarschall, den vornehmen Staatsbeamten, den fremden Gesandten, war das Vertheilen anheimgestellt worden.

Adel und reiche Bürgerschaft wetteiferten in schimmernden und launig gewählten Aufzügen. Sogenannte Quadrillen, deren Tänzer und Tänzerinnen mit Diamanten prangten, wurden geschmackvoll ausgeführt. Witzlinge mühten sich, die Rolle des Abends in verständiger Red' und Antwort gut zu spielen, manche derbe Wahrheit floß mitunter, die gespannte Neugier rieth bald fehl, bald traf sie den wohlbekannten Freund, den Anfangsbuchstaben seines Namens ihm in die Hand schreibend.

Die schon betagte Königin selbst freueten solche Erlustigungen nicht, sie gab sie nur zu, weil sie mit häufigen Bitten darum angegangen wurde. Auch war ihr Grundsatz, den Luxus nicht zu hemmen, weil ihr die gute Seite daran nicht entging. Und hörte sie Tugenden der Mäßigkeit und Wirthlichkeit empfehlen, so blieb sie zwar mit den Moralisten, welche die nützlichen Lehren vortrugen,

einverstanden, aber sie bedachte auch, daß bei ihrer genauen Vollziehung, ein sehr nachtheilig stockender Geldumlauf, ein gelähmter Verkehr, und die Arbeitlosigkeit vieler thätigen Hände, nicht würden ausbleiben können.

Genug, die Freude, mehr oder weniger nach Maaßgabe der noch grünen oder schon welkenden Empfänglichkeit dafür, gefühlt, trieb heute, im festlicherleuchteten Tanzsaal ihr Wesen. Vom hohen Chor tönte der rauschende Klang eines zahlreichen Orchesters, in vielen Seitenzimmern standen Tafel an Tafel gereiht, die Versammelten hatten die Wahl ihrer Ergötzung, wovon allein das Hazardspiel ausgeschlossen blieb.

Unter dem Maskengewühl sahe man auch eine junge Nonne. Es war eine höchst edle Gestalt von mittler Größe. Wie faltig auch das nachgeahmte kirchliche Gewand sie umgab, es konnte den bezaubernden Einklang dieser schönen Verhältnisse nicht hehlen. Ihr Schleier war ein ungemein feines Spitzengewebe, das jedoch nur das halbe zarte Antlitz durchsichtig verhüllte. So blieben also eine glänzende, mit lieblichem Morgenroth gemengte, Lilienhaut, und idealisch geringelte hellblonde Locken, den bewundernden Blicken kein Geheimniß. Die tiefblauen, großen, wohlgeschnitte-

nen Augen beschatteten aber noch zwei schwarze Samtringe, die viel wieder unkenntlich machten, wenn das Schleiergewebe manchem hohen Reiz ein halbes Vorleuchten gestattete.

Die schöne Nonne ging Arm in Arm mit einem andern jugendlichen Wesen, das ihr nachstand, aber doch auch anziehend war. Ebenmaaß und Fülle, sehr lebhafte schwarze Augen, ein kastanienfarbnes Haar, gewannen für diese Begleiterin, die sich als Novize zeigte. Zur rechten Hand aber ging die ältliche Domina, in der Wirklichkeit tief verhüllt. Es mochte nicht sowohl aus pünktlichem Beachten des Kostums, als aus dem Grunde geschehen seyn, daß sie von einer Untreue dagegen wenig Vortheile für sich hoffte. Sie trippelte mit Besorgniß für die Nonne nebenher, schien hindern zu wollen, daß nicht Männer der Geweihten nahen möchten. Dies paßte, auch sah man die Männer immer vor den drei Damen weichen, und nur aus einiger Ferne ihre Blicke auf die Nonne heften. Geschah es nicht, so machte ein Ritter, der ihnen noch folgte, mit einem leis gesprochenen Worte, sogleich freie Bahn.

Endlich nahmen sie an einer Seite auf atlassenen Lehnstühlen Platz, um einem Zigeunertanz, der eben anhob, zuzusehen. Vor ihnen entfernte

sich alles, sie konnten ungehindert ihrer Schaulust gnügen.

Während dessen machte ein Heiliger, der in den Saal getreten war, allgemeines Aufsehn. Man konnte schwerlich eine ähnliche, so blühende, reine Jünglingsschönheit finden. Ein hoher anmuthiger Wuchs, schöne Lebendigkeit, einnehmende Würde, Harmonie in Gang und Betragen. Nur eine übergezogene pergamentne Nase, die aber nichts unbildlich entstellte, gab dem Gesichte Fremdheit. Daneben blieben aber eine offene Stirn, dunkelblaue lichtfunkelnde Augen, um die ein heitres Lächeln schwebte, reine mit Lebensfrühling gefärbte Wangen, ein glänzender Purpurmund, wie überhaupt vortreffliche Züge sichtbar, die einen liebenswürdigen, nur hie und da von jugendlichem Muthwillen, und einem nicht hinlänglich gezügelten Ungestüm, vielleicht zu scharf bezeichneten, Charakter aussprachen.

Wer mag dieser junge Mann seyn? So fragte alles. Und zwar alle Damen froh, die Männer hingegen in einem Tone, als fühlten sie, was ihnen etwa von Glanz beiwohnen mochte, mit Verdunkelung bedroht. Die vornehme Welt, ob man gleich die Mummerei heute ziemlich weit getrieben hatte, kannte sich nach einer halben Stunde, wer

hingegen der Neueingetretene seyn mochte, wußte Niemand zu errathen. Einem sehr gebildeten Hause schien er anzugehören, sein Anstand zeugte davon, allein man war mir dem Umhersinnen bald zu Ende gekommen, ohne eine in *** wohnhafte Person von dieser Gestalt ausgemittelt zu haben. Auf Reichthum, auf seltnen Reichthum, ließ seine Staffirung auch schließen. Denn er trug zwar sein Heiligengewand so einfach, wie die italienische Schule Apostel malt, dagegen aber hatte ihm beliebt, seine Glorie auf eine sehr blendende Art um die hellbraunen Locken zu fügen. Aus Diamanten vom ersten Wasser bestand sie nehmlich, und unter dem vortheilhaft wirkenden Einfluß so vieler Kerzen gab das einen unbeschreiblich ergreifenden Anblick. Eine Dame sagte: Der Morgenstern sey auf sein Haupt niedergesunken.

Ein zweiter Jüngling, als Pilgrimm angethan, begleitete ihn. Beide zogen gleichgültig den Saal hindurch, widmeten den Gegenständen darin nur eine flüchtige Neugier, doch weil sie mit Niemanden eine Unterhaltung anknüpften, so wenig Jemand erkannten als sich erkannt sahen, war die Meinung der einheimischen Anwesenden auch um so mehr befestigt: Jene müßten Ausländer seyn.

Nach einiger Zeit kam der Heilige an den Sitzen

der Nonnen vorüber. Die ältliche Domina hatte den ihrigen eben auf einen Augenblick gemieden, um über den glänzenden Fremdling hie und da Erkundigungen einzuziehn. Denn gleich von Anfang hatte sie den Strahlenden mit ihren Blicken verfolgt, und ihre Neugier ließ nicht mehr sie ruhig.

Der Heilige ersah die junge Nonne. Sein bis dahin flüchtiges Umherblicken, verwandelte sich in ein angelegentliches frohes Staunen. Zu Anfang mochte der Gedanke noch einigen Theil daran haben, daß Heilige und Nonnen eben nicht ganz heterogene Masken wären. Ihm war auch schnell der zweite Gedanke, eine Anrede im frommen Styl zu beginnen, gefolgt. Es wurde auch nicht damit gesäumt. Mit einer anmuthigen Freiheit trat der schöne Jüngling hinzu, gab sich der vestalischen Jungfrau wie ein Gegenstand ihres Gebetes, nahm auch ohne viele Umstände, auf der ledigen Stelle Platz.

Im Anfang zeigte sich die Nonne betreten, selbst unwillig. Das änderte sich jedoch bald, wie sie mit dem Ankömmling sich tiefer ins Gespräch verwickelte. Er sagte ihr: wie er, der Heilige, jedes Gebet, das sie, die Nonne, zu ihm erhöbe, in Voraus bewilligen werde. Einen Augenblick darnach strafte er sich aber selbst für die Rede, und

fuhr fort: allen Heiligen gebühre, zu dieser Heiligsten zu beten, und noch einen Augenblick später war er auch mit seinen Galanterien am Ende, denn seine Gefühle begannen über Laune und artige Wohlredenheit mächtig zu gebieten, diese zu Boden zu drücken, damit sie selbst hoch sich erheben könnten.

Die Nonne gerieth in eine unendliche Bedrängniß. Sie versuchte sich von dem Heiligen zu wenden, und heftete ihre Blicke an ihn. Sie wollte dem Scherz des Anfangs begegnen, wie Carlos sagt: so lange der Fasching währte die Lüge ehren, allein ihre Verstellung mißrieth. Einen heftigen Kampf mit ihren Empfindungen hatte sie zu bestehen, aber nur zu schnell siegten die gewaltigen. Von dieser Nonne und diesem Heiligen hätten im gegenwärtigen Augenblicke, jene Zeilen aus Wielands Seraphina gelten mögen:

Gleich beim ersten Anblick
Erbebten ihre Seelen, erkannten sich,
Und strahlten ineinander —

Es ist unstreitig der höchste Augenblick in unserm Daseyn, das Sterbliche ist dem Göttlichen am nächsten verwandt, Tod und Grab legen ihre Schauder ab, von ewigem Fortstreben in höheren Welten umfängt das geweihte Herz eine siegende

Ueberzeugung, wenn die Liebe, die tiefe, wahre, zum Erstenmal ihren Triumpheinzug feiert, und die ganze staunende innere Welt der Gottheit selig demüthig zu huldigen eilt.

Aber, könnte man einwenden, der Heilige und die Nonne erblickten nur sich halb, davon weggesehn, daß sie einander noch gar nicht kannten. Erinnerungen von solcher Art, macht indessen wohl Niemand, der über die Natur der Liebe Erfahrungsbeobachtungen anstellte. Wahrlich, es erhöht nur ihren Zug, wenn an dem Wesen, das ein ganzes Menschseyn neugestaltend durchdringt, mehr Reitze als gewöhnlich den Blicken entzogen sind. Darum läßt Shakespear auch seinen Angelo sagen:

So kündigen dort jene schwarze Hüllen
Die eingemummte Schönheit lauter an,
Als sie enthüllt es selbst vermöchte —

Und läßt er nicht Romeo und Julias unsterbliche Liebe auf einem Maskenball anheben? Diese Liebe, welche neulich Göthe, der hohe Zeichner von Werthers tiefer Leidenschaft, dem verwandten Altbritten nachbildete, und darin einmal wieder in seiner vollen alten — zuweilen vermißten — Herrlichkeit erschien? Wo eine Maaß als Julia,

die Zuschauer so gewaltig traf, und dem Gefühl nachstehende Zeilen abnöthigte:

Von Romeo und Julia's Geschichte,
So sprach die Liebe zu dem Meister, dichte.
Der Meister trug es glühend in das Leben,
Die Liebe sprach, du hast mich selbst gegeben,
Doch möge nicht allein die Saite göttlich tönen,
Ich will ein lebend Maaß des Schönen,
Die Meisterin nun trug es in des Lebens Leben,
Die Liebe sprach, mich selbst noch konntest du erheben!

Doch wieder zur Geschichte hin. Viel hatte dem schönen Mädchen der Heilige zu sagen, wenn es gleich, den Verständigen in ihre Sprache übersetzt, nicht als viel geklungen haben möchte. Die Nonne hingegen sprach wenig, hatte aber unendlich viel zu hören, und schien sich auch wieder zu mahnen, ja nicht zu hören. Der Pilger, in Begleitung des Heiligen angelangt, wollte auch nicht müßig bleiben. Er sah die Novize, und einen leeren Stuhl, den eben jener Ritter verlassen hatte. Ohne zu säumen nahm er diesen Stuhl ein, und schien bald die Novize seiner großen Aufmerksamkeit werth zu finden. Auch unter diesem Paare spann eine Unterhaltung sich an, welche das Gepräge einer mehr als gewöhnlichen Unterhaltung trug.

Nun war aber die ältliche Domina zurückgekommen. Sie schlug die welken Hände über den Kopf zusammen, einen Mann, was der Heilige immer doch war, neben ihrer Pflegebefohlnen zu sehn. Das hatten die Anwesenden kostumgerecht zu nennen. Im Geist sollen Klosterjungfrauen mit einem Augustin, Benedikt oder Ignaz von Loyola andächtige Gemeinschaft üben, doch ein leiblich Nebeneinandersitzen ziemt auf keine Weise, da ja, was noch im Besitzthum eines Leibes sich zeigt, noch nicht kanonisirt seyn kann. Bei der Domina schien die Sache aber mehr noch wie Maskenernst zu seyn. Nach ihren Bewegungen hätte man einen Eid darauf ablegen mögen, der Angstschweis müsse in Fluthen unter ihrer dichten Larve niederrollen.

Sie nahte, schnell, sogar aufgebracht und trotzig. Sie langte mit ihrer Hand nach dem Jüngling, wollte ihn von dem Stuhle, dessen er sich mit so vieler, nach ihrem Betragen, sehr tadelhaften, Freiheit bemächtigt hatte, wegziehn. Dennoch gelangte sie wieder nicht dazu. Sein Heiligenschein, der wie ein kleiner Sternenkranz auf seinem Haupte lag, zog ihre näheren Blicke an. Sie schien eine Kennerin von Juwelen, betrachtete diese mit wonniger Theilnahme, gleichsam

ihren Werth abschätzend. Daneben flößten sie ihr eine Art von Ehrfurcht ein, daß sie wieder nicht gleich zu dem Wagniß sich entschließen konnte, ihre Hand an den reichen Eigenthümer eines solchen diademartigen Schatzes zu legen.

Der Heilige aber, sich Gewalt anthuend, um endlich aus seiner mächtig ihn niederhaltenden Empfindungsfülle zu gewohnter launigen Munterkeit wiederzukehren, forderte seine Nonne zum Tanz auf. Die Zigeunerquadrille hatte eben geendet. Bedenklich lehnte Jene den Antrag ab, konnte sich bei dem Allen, den wiederholten flehenden Bitten nicht versagen, ob sie gleich feststellte, der Tanz solle kein anderer als ein polnischer seyn, und nur eine Minute währen.

So folgte sie dem schönen Jüngling, zum hohen Schrecken ihrer Domina, in die Mitte der Tanzbahn. Auch der Pilger und die Novize blieben nicht zurück. Viele Paare schlossen sich an, und das Orchester vollzog die gebotene Melodie.

Es war nicht allein die einnehmendste idealische Grazie, womit der Heilige und die Nonne dem polnischen langen Reihen vorantraten, sie glichen fast ätherischen traumweltlichen Erscheinun-

gen. Alle Blicke waaren auf sie gerichtet. Die Bewunderung siegte endlich über allen Neid, den beide Geschlechter sonst hätten auf solche, alle übrigen Anwesende in Schatten und Nacht senkende, Vorzüge empfinden mögen. Jedermann drängte sich zu sehen, und dies Sehen war ein frohlockender Jubel, welcher demungeachtet ehrerbietig verstummte.

Neben dem schönen, bot sich aber auch ein komischer Anblick dar. Die peinlich verlegene Domina trippelte immer ihrer Nonne zur Seite, und ward mechanisch in den Tanztakt mit fortgezogen. Jeden Augenblick wollte sie den ihr so mißfälligen Handel enden, und ließ immer noch ab, weil sie das Aufsehen, was nothwendig so erregt werden mußte, auch scheute. Die Rittermaske gesellte sich dazu, flisterte von Zeit zu Zeit, in eben so bestürzter Unruhe, der Domina etwas ins Ohr. Deutlich sahe man wohl, es müsse etwas von einem: dies zieme nicht, könne nicht länger Statt haben, seyn. Endlich ergriff die ungeduldige Domina der Nonne Hand mit einem, unter einer tiefen Verbeugung gesprochenen: c'est assez, zog sie weg, und führte sie augenblicklich ab. Die Novize wand sich vom Pilger los, und eilte nach.

Die beiden Fremdlingen waren ohne Damen, mußten bei Seite treten. Dem Heiligen schien das über die Maaßen verdrießlich. Er warf sich, von einer plötzlichen, düster melancholischen Anwandlung ergriffen, in einen Stuhl. Sein Begleiter versank neben ihm in Nachdenken.

Dies währte einige Zeit, dann erschien eine Maske im Domino, welche den Heiligen kannte. Dieser sprang ihr entgegen, und fragte sehr hitzig: Baron, kannten Sie die Dame nicht, mit der ich tanzte?

Die Antwort hieß: Ich komme so eben, sah keinen Tanz.

Verwünscht, rief der Jüngling, nahm den Pilger an die Hand, und eilte ins Gewühl, überall seine Blicke jenen Damen nachsendend. Sie waren aber verschwunden, die Nonne nicht mehr zu sehn. Nun mochte der Heilige auch nicht bleiben, mied zur Stelle den Saal, und fuhr mit seinem Begleitet nach Hause.

Der Ritter war noch geblieben, und hatte überall sich vergeblich erkundigt, wer der Heilige gewesen seyn möchte. Zuletzt sagte ihn Jemand, jener schwarze Domino habe mit ihm gesprochen, schiene ihn zu kennen.

Sogleich flog der Ritter auf den Domino zu.

Gesandter, fing er an, ich bitte Sie, wer ist der Heilige?

Nach einigem Bedenken wurde ihm entgegnet: Nun Hofmarschall — ich kann es Ihnen wohl sagen. Sie lernen ohnehin den Mann kennen. Es ist der Graf Thronhelm, General in unserm Dienst. „Der außerordentliche Botschafter, den unser Hof erwartet?“

Der nehmliche.

„Wahrhaftig! So jung und schon General?“

Sein Geschlecht — mächtige Verbindungen — und auch wirklich seltne Vorzüge. —

„So — so? — Aber sehr zudringlich ist der junge Mann. Hätte doch, eh er einer Dame so angelegentlich den Hof macht, sich erkundigen sollen, wer diese Dame seyn mochte.“

Vielleicht zählte er auf Maskenfreiheit —

„Sie hat ihre Gränzen. Besonders nach unserer Etikette“ —

Die schwarze Maske — der Freiherr Löwenmark — unterbrach den Hofmarschall: Ich sehe, der Graf begiebt sich weg, ich muß ihm folgen, er ist in meiner Wohnung abgetreten. Auf Wiedersehn!

So endete das Abentheuer des Heiligen und der Nonne im Maskensaal.

Zweite Abtheilung.

Nachrichten über den Hof zu ***

Seit einigen Jahren war der König gestorben, der Kronprinz Eduard hatte seine Volljährigkeit noch nicht erlangt.

Bis dahin führte, wie die Staatsverfassung gebot, seine Mutter, des alten Königs Wittwe, die Regentschaft. Ohne Eduard hatte sie noch eine Tochter, die Prinzessin Idalia, welche eben im siebzehnten Lebensfrühling, trefflich erzogen, und von ungemeiner Schönheit war.

Königin Eleonore, so nannte man sie, hatte, wenn gleich mit wenigem Selbstvertrauen, von Anfang ihrer Regentschaft her, eifrig gestrebt, das wichtige, schwer auf sie drückende Amt, untadelhaft zu verwalten.

Untadelhaft, dies war das erste Ziel welches sie sich steckte. Doch lange konnte es unmög-

unmöglich ihr Ziel bleiben. Wie bald mußte sie einsehn, daß auf Erden nie dem Tadel zu entfliehen sei, und am allermindesten in einem Wirkungskreise wie ihn die Pflicht zu herrschen giebt. Sie lenkte späterhin ihren Blick auf die Geschichte, wollte für sie handeln. Einiges Nachdenken aber, neben einer, bei Fürstinnen nicht eben gewöhnlichen Vertrautheit damit, welche sie noch bei dem Leben ihres königlichen Gemahls sammelte, machte wieder, daß sie auch hier absprang. Die Geschichte, sagte sich Eleonore, ist eine Thörin, noch immer ist sie es, und folglich unwerth, daß man ihr Urtheil achte. Die Bestechliche gewinnt nur das Geräuschvolle. Läßt sie aber einmal von ihrer Thorheit ab, wird sie auch das Geräuschlose hervorziehn. Und wenn nicht, wenn mein Name auch nur eine Lücke unsrer Ahnenreihe füllte, es giebt etwas Höheres, als ein zweideutig Lob der Vergangenheit, von einer Nachwelt ausgesprochen, die nicht genau würdigen kann, da so viel ihren Blicken unterging, was sie gesehen müßte haben, um zu treffenden Urtheilen zu gelangen. Und dies Höhere ist das Gewissen.

Es war dieser Monarchin kein leeres Vorhaben damit. Fromm erzogen, und während ihres

Ehelebens viel einsam — oft auch duldend, wo sie Niemanden ihr Leid zu klagen vermochte – hatte sie die Religion zu ihrer Freundin und Trösterin gewählt. Demungeachtet war auch sie kein immer sicher leitender Faden in den Irrgängen des Regierens.

Nicht Liebe, sondern Politik hatte sie einst dem verstorbenen Könige in die Arme geführt. Er war ein sehr artiger Bräutigam, ein sehr artiger Gemahl, ließ es nicht an verbindlichen Aufmerksamkeiten fehlen, doch einige Jahre nach vollzogenem Eheband, an — Treue fehlen. Eben dachte sich die Königin innig an sein Herz zu ketten, da mußte sie erfahren, sie theile es mit einer Buhlerin. Mit stolzer Kälte zog sie nun sich zurück, lebte der Religion, und, wobei sie freilich durch manche von ihrem Gemahl befohlene Anordnung gehindert wurde, der Erziehung ihrer beiden Kinder.

Ihr Gemahl war übrigens ein König, wie es deren schon viele gab. Nicht eben ein böser Tirann, doch auch kein guter Landesvater. Das Regieren galt ihm keine Amtspflicht, sondern er vollzog es nur in oberer Instanz, weil das nicht anders seyn konnte, weil das schon einmal eine

lästige Nebensache, bei den Genüssen, welche der höchste Standpunkt darbietet, war. An ein Streben, das Regierungsamt künstlerisch zu vollziehn, war nun gar nicht zu denken. Er beschloß nach dem Rath seiner Großbeamten, unterschrieb, was sie ausgefertigt hatten. Weil sie auch bald merkten, wie man es anzufangen habe, sein Ja oder Nein zu erlangen, so ward er bald ihr Spiel. Er pflegte bisweilen Selbstständigkeit zeigen zu wollen, und dann gerade von dem, was man ihm empfahl, das Gegentheil zu beschließen. Vertraute und Minister kannten aber solche Stunden des Mißtrauens oder eines flüchtigen, bald wieder geschwundenen, Regierungeifers, und waren dann so klug, vorzuschlagen, was sie verworfen, und in Abrede zu stellen, was sie genehmigt wünschten. So regierten sie eigentlich unter der königlichen Firma. Dies in der Vorzeit so oft schon gegebene, wenn freilich selten nur sichtbare, Schauspiel, wird auch bei den Enkel so lange häufige Wiederholungen finden, als die Schmeichelei nicht enden wird.

Der König hatte das Glück, während seiner Regierung, den Staat eben nicht in schlimme, einen gewaltigen Geist fordernde, Bedrängnisse verwickelt zu sehn. So ließ er auch, bei seinem

Tode, die mit seinem Regierungsantritt empfangenen Lande alle wieder nach, inzwischen durch Abgaben ziemlich mitgenommen und nicht wenig verschuldet.

Das Alter trat bei ihm sehr zeitig ein. Und wenn es überhaupt den Berg zwar hinab, aber doch nicht bequem geht, so befinden junge Greise sich doppelt unhold, wenn die Scheitel Reif umzieht. Denn sie mögen ihre Verwitterung, des chronologischen Widerspruchs willen, noch immer nicht glauben, die Natur hingegen überzeugt sie von Tag zu Tage mehr, und wenig sanft.

Dieser König hatte, ungemein zeitig mit schädlichen Ausschweifungen bekannt, seine Lebensjahreszeiten voraus zu entlehnen gepflegt. Ein Knabe hatte er schon heimlich sich der Jünglingsrolle befleißigt, der Jüngling war späterhin ein Mann geworden, und der Mann Graukopf. Ach, zu beklagen wer er dennoch gewesen, einer vernachläßigten höfischen Erziehung willen. Besteht das menschliche Leben meistens zur Hälfte aus Sünde thun, und zur andern Hälfte aus Strafe dulden, so verwirken viele Unglückliche doch in dem Umstande keine Schuld, daß ihnen, ehe ihre Vernunft sich mit Kraft waffnen konnte,

die Sünde aufgedrungen ward. Und bei einer zu nachsichtigen Obhut, hatten Pagen, Gardeoffiziere, Kammerjunker, sich bei dem fürstlichen Knaben einst dadurch beliebt zu machen gesucht, daß sie seine Begierden nach verführerischen Unterricht aufregten, und sich, die geforderten Lehren demnächst ertheilend, einschmeichelten.

Der König starb zeitig an den traurigen Folgen, und seine Wittwe, die einem solchen Beruf nie entgegen gesehn hatte, mußte, wie Oben wir schon berichteten, die Regentschaft antreten.

Sie erschrak davor, suchte sich aber, was einer kräftigen Weiblichkeit auch ehe gelingt, als entmarkten Herren der Schöpfung, zu ermannen.

Mit einem vollkommen entschiednen Willen des Guten ging sie an die That. Doch begegnete sie Schwierigkeiten genug, sahe bald, wie viel sie zu lernen nöthig hätte, und überzeugte sich späterhin, wie unvollkommen, wie schwankend alle Lehren blieben, die man in den Erfahrungsschulen des Regierens zu sammeln vermöge. Oft mußte sie auch einen ergriffenen Grundsatz wieder aufgeben, und einen ganz entgegen gesetzten Pfad wählen. Doch ehrte sie das, bewies, sie

fliehe alle Eigensucht, die einmal ausgesprochene Urtheile untrüglich wähnt. Nicht war sie da einer gewissen, einst berühmten Regentin zu vergleichen, die gegen allen Widerruf sich hartneckig anstemmete, mochte ihr auch das Heilsame davon noch so klar gemacht werden, und in solchen Fällen sagte: Wir haben schon einmal resolvirt, zweimal können wir nicht resolviren.

Beim Antritt der Staatsverwaltung nahm ihre Frömmigkeit zuerst die Religion ins Auge. Unter dem verstorbenen Könige war sie kein Gegenstand seiner besonderen Aufmerksamkeit gewesen. Man hatte ihm Duldung und Gewissensfreiheit empfohlen, und er eingewilligt. Im Zusammenhang mit dieser Ansicht hatte auch die Presse keinen Zwang gelitten. Daraus war manches Gute entsprungen. Die Königin blickte nun aber allein auf die Schattenseite. Viele Staatsbeamte waren treulos erfunden, die Zügellosigkeit der Sitten hatte bedeutend Platz gewonnen, in den Begriffen herrschte im Allgemeinen eine ziemliche Verwirrung. Jene Uebel zählten mehr als eine Ursache, die Königin fand aber nur die Abweichung vom angeerbten Glauben auf.

Sie richtete ihr Streben auf Beförderung der

Religiosität, ließ alle Schriften einer höchst strengen Censur unterwerfen, alle aus der Fremde eingehende scharf untersuchen, und wenn ihr Inhalt nicht dem angenommenen System entsprach, sie von der Gränze abweisen. In sofern es mit ihrem Glauben der Königin ein ächter Ernst war, trug sie auch eine entschiedene Vorliebe zu dem eignen Bekenntniß im Herzen, und meinte ihm desto ehe zu gnügen, wenn sie jene darlegte. Andere Sekten wollte sie zwar nicht gradehin verfolgt sehn, demungeachtet erfuhren sie Zurücksetzung.

Nach einigen Jahren sahe aber die Königin — genau aufmerkend, welche Früchte der von ihr gestreute Saamen trug, und ihren berichtenden Staatsdienern immer die Wahrheit zur Pflicht machend — sie habe ihren wohlthätigen Absichten nicht zu nahen vermocht. Eine gränzenlose Heuchelei war an vielen Orten in Schwang gekommen, nicht aber Tugend. Man fand so viel als vorhin zu bestrafen. Der Sittenverderb umhüllte sich zwar mit vorsichtigem Scheine, doch im Verborgenen trieb er sein Wesen dennoch fort. Der Preßzwang fachte grade noch mehr an, was er hatte tilgen sollen. Der Unglaube nahm zu, als

der Glaube durch Befehle aufgelegt wurde. Verbotene Schriften, die frei nur wenige Leser dürften gefunden haben, wurden nun heimlich durch eine neugierige Menge verschlungen. Es entstanden deren, wo man die Regierung, ihres die Geisteskraft lähmenden Verfahrens willen, gehässig, sogar lächerlich darstellte. Dies mußte ihr viele Gemüther abgeneigt machen. Und wie entfernt auch die Königin davon war, irgend einem Bekenntniß harten Druck auflegen zu wollen, so übten die Priester der herschenden Kirche dennoch bald solche Mißbräuche. Religiöse Partheiwuth, bürgerlicher Zwiespalt, Trennungen, Auswanderungen sonst nützlicher Menschen, waren die Folge. Da sah die Königin endlich wohl, ihre Einrichtungen dieser Art fänden ein Widerstreben in der Zeit, das nicht rathsam wäre, länger zu bekämpfen. Sie kehrte allmählig wieder zu den alten Grundsätzen der Meinung- und Preßfreiheit zurück.

Den Hof, diese ihre nächste Umgebung, wohin auch die vornehmen Beamten, und der in der Hauptstadt sich aufhaltende reiche Adel gezählt wurden, nahm die Königinn von Anfang her in sorgsame Obacht. Alle Höfe zeigen im Allgemei-

nen etwas Aehnlicher, davon macht nicht der des Cubo von Japan, nicht der des tättowirten Oberhauptes von Nukahiva eine Ausnahme. Ueberall buhlt man an Höfen um Gunst, doch giebt auch die Verschiedenheit der Mittel, wodurch sie zu erlangen steht, ihnen wieder sehr verschiedene Farben. Aus diesem Grunde trugen die Höfe eines Philipp II., einer Elisabeth, eines Ludwig XIV., eines Jakob II., eines Carl XII., eines Friedrich Wilhelm I., eines Friedrich II., einer Maria Theresia, einer Catharina II. immer ein anderes Gepräge. Bald herrschte der frömmelnde, bald der ausschweifende, bald der schönwissenschaftliche, bald der freidenkerische, bald der martialische Geist vor. Bei dem ersten Feldzuge Carls XII. folgte ihm der französische Gesandte in eine Schlacht. Auch er wollte dem Könige nach seinen Ansichten gefallen. Carl rieth ihm sich nicht unnöthig in Gefahr zu begeben. Ew. Majestät, sagte der Gesandte, werden mich doch nicht von Ihrem Hofe verbannen, da er am glänzendsten ist? Ein altes Buch: Histoire des favoris genannt, ist besonders eigen, über Dinge solcher Gattung zu unterrichten.

Unter dem vorigen Könige waren an dem Hofe, wovon hier die Rede ist, vorzüglich Leicht-

sinn, Hang zu ausschweifenden Ergötzlichkeiten, Vergeudung, üblich gewesen. Die Königin begehrte nun von ihren nächsten Umgebungen, daß sie dem gesammten Lande, ein Beyspiel in sittlicher Ordnungsliebe, in häuslicher Beschränkung, und strenger Sparsamkeit darstellten. Sie ging ihnen selbst in einfacher Genügsamkeit, in Entsagung aller rauschenden, kostspieligen Freuden, ein winkend Muster voran. Weil auch das Finanzwesen im Staate sich in einer ziemlichen Unordnung befand, so empfahlen Ersparnisse aller Art sich ihr um desto mehr.

Das hatte gute Folgen, aber auch schlimme. Die neuen Etate ließen wichtige Schuldenabtragungen zu, man konnte nach wenigen Jahren schon dem Zeitpunkte entgegen sehn, wo der Staat alle seine Papiere würde eingelös't haben. Die Vornehmen in der Residenz, wie die Höflinge, ahmten zum Theil in Einfachheit ihre Königin nach, glaubten sich ihr auf diesem Wege gefällig zu machen. Andere hingegen, denen rauschende Ergötzlichkeiten am Herzen lagen, konnten sich in den neuen Zustand der Dinge nicht finden, sie mieden die Hauptstadt, unternahmen Reisen außerhalb Landes, und suchten Städte

auf, wo es Zerstreuungen, die sie einmal zu lieben sich gewöhnt hatten, gab. Ehedem hatten viele reiche Fremdlinge eine Hauptstadt besucht, die ihnen so viele Merkwürdigkeiten und Freuden darbot, jetzt kam sie nach und nach in den Ruf, ein langweilig öder Aufenthalt zu seyn, und die Reisenden blieben weg.

Nun geriethen aber auch Tausende, deren Betriebsamkeit sonst an den Summen, welche Hof, Adel und reiche Ausländer in Umlauf brachten, hing, in die bedrängteste Lage. Es war um ihre Thätigkeit, ihren Erwerb geschehn. Die immer mehr zunehmende Armuth wurde eine lästige Erscheinung für die Polizei. Selbst schwere Verbrechen erzeugten Noth und Mangel. Die Häuser sanken um mehr als die Hälfte im Preise. Dies brachte die Kapitalisten um ihren Wohlstand. Auch sie konnten den arbeitsamen Klassen wenig noch zu verdienen geben, desto mehr nahm das Elend überhand.

Nun sah die Königin ein, auch dieser Schritt wäre übereilt gewesen, und sie müsse nach einem Mittelpfade umlenken. Von dieser Zeit an wurde von Seiten des Hofes wieder einiger Aufwand gemacht, man hielt Schauspiele und Winterlust-

barkeiten, man bemühte sich mit Ernst, den arbeitenden Ständen Unterhalt zu verschaffen. Da kamen nach und nach die Fabriken auch wieder empor, die Gebäude stiegen im Werth, den Auswanderungen und Verarmungen sah man vielfach Einhalt gethan.

So ging es der Königin in manchen Fällen. Sie überzeugte sich, die Regierungskunst sey unendlich schwer, man könne darin nur streben, nie aber vollenden. Nichts destoweniger kam jedoch ihr wie dem ganzen Lande diese erworbne Einsicht zugute. Daneben gab ihr auch das Schicksal den Segen langer friedlichen Zeiten.

Die Erziehung ihrer Kinder blieb — wie es ein solcher Charakter auch schon erwarten ließ — eine ihrer Hauptsorgen. Den Prinzen Eduard mußten Lehrer, deren Fähigkeit und tadelloser Ruf gleich anerkannt waren, in allen Wissenschaften unterrichten, die sie einem künftigen Monarchen zuträglich hielt. Sie theilte ihm ihre eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, über das schwierige Handhaben der obersten Gewalt, alle mit, verhielt ihm den Widerstand, dem man dabei begegne, nicht, und mahnte ihn um so ernstlicher, zu dem hohen Beruf sich mit geübten Kräf-

ten zu rüsten. Er mußte die Landesstühle fleißig besuchen, und vorzüglich dann ihren Sitzungen beiwohnen, wenn Angelegenheiten von wichtigem Belang abgehandelt wurden. Vor dem Gift der Schmeichelei suchte sie ihn auf alle Weise zu bewahren, man hätte sagen können, Minerva habe ihren Telemach nicht besorgter vor den Pfeilen der Liebe geschirmt. Genug, sie that alles, was sie glaubte, das einer königlichen Mutter an Erziehungspflichten obläge.

In einem Falle änderte sie aber auch den, im Anfang für ihren Sohn entworfenen, Bildungsplan. Denn sie wollte es erst bewirken und fügen, daß aller kriegerischer Sinn von ihm entfernt bliebe. Wie sie den Krieg verabscheute und haßte, sollte ihr Sohn von einer ähnlichen entschiednen Abneigung dagegen erfüllt und durchdrungen werden, und, wie es in einer Klopstockschen Ode heißt, den Ruhm eines Eroberers sein menschlicher Edelmuth viel zu klein achten. Aus diesem Grunde gab sie es nicht zu, daß er den Waffenübungen beiwohnte, ließ überhaupt die Soldaten so wenig als möglich vor ihm erscheinen. Dann, glaubte sie, würde er den Prunk und Glanz, welcher sie umgiebt, nicht liebgewin-

nen, und sie hatte erfahren, wie von diesen gefälligen Außendingen, und dem Umgange mit jungen leichtfertigen Kriegsmännern, die politische, gern mit dem Schwerte hadernde, Zanksucht der Monarchen oft auszugehen pflegt. Sie schilderte dagegen ihrem Liebling alle Gräuel, Noth und Plage, welche den Krieg begleiten. Er sollte vor Trophäen schaudern, weil sie blutig sind, vor Schlachtruhm und Triumphzügen zurückbeben, weil sie ihren Weg über Leichen und durch rauchende Trümmer nehmen. Erdengötter, sagte sie oft, nennt man die Fürsten, das können sie nun zwar bei der natürlichen Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge nicht seyn, laßt sie aber auch nicht Erdenteufel werden.

Demungeachtet aber kam sie späterhin von ihren Grundsätzen über diesen Punkt in etwas zurück. Sie bedachte auch, wie ein Fürst, der nicht im Stande sey, die Rechte seines Landes mit Kraft und Nachdruck zu vertheidigen, weder bei den Zeitgenossen, noch in der Weltgeschichte eine dankbare Rolle spiele. Ihr leuchtete ein, wie er, in einem solchen Falle, nur zu bedenkliche Gefahren laufe, da ehrsüchtige und weniger menschliche Nachbarn seine friedliche Tugend wohl nicht ach-

ten, vielmehr ihrer spotten dürften, und daß, zum Krieg unabwehrlich genöthigt, wenn er sich nicht darauf vorbereitet hätte, sein Land noch weit schlimmeren Heimsuchungen bloßgestellt werden müsse. Sie wandelte ihr Ideal eines guten Königs also um. Sie verlangte ihn friedliebend im weiten, ja im weitesten Umfange des Wortes, aber auch stets bereit und gerüstet, mit Schwertes Spitze zu schlagen, was, bei ungerechten stolzen Anmaaßungen, keinem gütlichen Vergleich begegne. Da ließ sie nun den Prinzen mit eben der Sorgsamkeit in Kriegswissenschaften unterrichten, als es in den übrigen geschah. Die Lehrer wurden eben so klüglich gewählt. Nicht auf dürftige Halbheit, auf gründliche tiefe Kenntniß der Gegenstände mußte es angesehen werden. Der Prinz hatte viel angeborne Lebhaftigkeit, und war nicht ohne Talente, so fanden die Lehrer auch keinen Grund, sich über ihn zu beklagen, konnten vielmehr sein Streben nach Ausbildung, seinen anhaltenden Fleiß mit Recht loben.

Prinzessin Idalia stand, wo nicht eben dem Herzen, der Person ihrer Mutter doch noch näher. Wenigstens beschäftigte diese sich noch mehr, sie zu ermahnen, und ihr die Verhältnisse und Be-

stimmungen junger Fürstinnen zu deuten. In ihren ehlichen Beziehungen hatte sich die Königin, wie wir schon hörten, nie glücklich gefühlt. Sie zog davon allgemeine Sätze ab, die eigentlich zu strenge waren, denn Ausnahmen von der Regel, welche sie aufstellte, giebt es dennoch, wenn freilich schon selten. Liebe Tochter, sagte sie oft, wähne ja nicht, Du dürfest, in so hohem Rang geboren, auch einst glücklich zu seyn hoffen. Vielmehr waffne Dich muthig zum Dulden. Nur damit kannst Du vor Deinem eignen Bewußtseyn — denn die Welt erfährt wenig von den geheimen Leiden der Fürstinnen, und kann folglich die stille Größe, womit sie tragen, nicht ehren — nur damit kannst Du vor diesem Bewußtseyn Dich rechtfertigen. Oft wirst Du nur allein aus dem unsträflichen Zeugniß, das Du berechtigt bist, Dir abzulegen, Trost gegen die Widerwärtigkeiten, die Dich beugen, gegen den Kummer, der Dich zu Boden drückt, schöpfen. Eine Prinzessin umgeben Reichthum und Schimmer, alles huldigt ihr mit Ehrfurcht, alles sucht ihre Zufriedenheit zu gewinnen, alles strebt ihr Freuden zu bereiten, aber alles das ist kein Glück. An Prunk und Verehrung wird sie von Kindheit auf gewöhnt, was man immer sieht, immer erfährt,

fährt, kann — wie es auch von niedern Stufen gepriesen und beneidet wird — nicht froh machen, muß vielmehr langweilen und anekeln. Der Reichthum einer Prinzessin, gegen die Anforderungen gehalten, die von allen Seiten auf sie eindringen, ist wahrlich immer nur Armuth zu nennen. Sie muß von ihrem Einkommen den sie umgebenden Glanz, ihre zahlreiche Dienerschaft unterhalten. Dann aber wollen die Künste und Wissenschaften von ihr Pflege, die Dürftigkeit streckt die Hände zu ihrer Milde empor, nach allen Seiten hin soll sie freigebig seyn. Dies geht nicht an, wenn sie ihren Haushalt geordnet sehn, nicht in lästige, schwer zu tilgende Schulden versinken, nicht sich bei den Personen, von denen sie wieder abhängt, sie mögen über oder unter ihr stehen, Vorwürfen oder Klagen, blosgestellt sehen will. Beide sind wohl höchst empfindlich, mögen Eltern zu vorsichtigerer Wirthschaftlichkeit anmahnen, oder ein Minister die Achseln zucken, daß er, um die gefoderten neuen Summen zu schaffen, neuen Druck auf das Volk legen muß. Daher bleibt ihr nichts übrig, als gegen Einmal, wo sie das Vergnügen sich machen darf, zu gewähren, Zehnmal und öfter, strenge mit verschlossenem Herzen zu versagen, und je fühlbarer sie ist, je

ehe wird die angenehme Genugthuung der einen Wohlthätigkeit ihr dann nicht allein getilgt, sondern noch schwer, in der folgenden nothwendigen Härte, verbittert werden. Was hat es mit den Huldigungen, die man den Großen darbringt, auf sich? Niemand schmiegt sich vor ihnen ohne Eigennutz, sey auch der Gegenstand seiner Wünsche, was er immer wolle. Je wärmer die, Anhänglichkeit, Ergebung und Bewunderung schwörende, Rede fließt, je kälter sind die Herzen, je gelungener der Ausdruck, je entschiedener die leere Heuchelei. Immer, wie sie auch einfach seyn will, ist eine Fürstin dem Zwange des Ceremoniels unterworfen, all ihr Umgang ist steif, abgemessen, und das lästige Gefühl dieser goldnen Ketten wird allein erträglich, weil man sich auch daran gewöhnte. Auf eine wahre Freundin, einen ächten Freund, darf sie nimmer zählen. Selbst die heiligsten Bande der Natur lockern unter den Einflüssen der Hoheit. Sie kann in den Fall kommen, wo man von ihr wünscht, daß sie eine Fahne für die Truppen sticke, welche ihren Bruder, ihre Mutter, ihren Vater bekämpfen sollen. Sie muß sich an ihrem Rang, an das neuumfangene Interesse versündigen, denkt sie zu widerstreben. Zwar giebt es hie und da wirkliche Ergebenheit von Dienern, Aufopferung

sogar, doch herzlich wird keiner, immer nur sieht er aus dem Staube empor, und das verödet den hohen Standpunkt, macht ihn einsam, frostig, traurig. Und am feindlichsten winken einer Königstochter die Gestirne, wenn ihre Vermählung naht. Mädchen auf niedrigeren Stufen der Gesellschaft, können doch oft dem Zuge ihrer Neigung folgen. Doch bei Jener richtet sich die Frage, welchem Bräutigam sie zugetheilt werden soll, oder, den Umständen nach, kann, allein an die Politik. Man gebietet ihr da, sie hat keine Stimme. Kaum wird ihr ein geschmeicheltes Porträt des künftigen Gatten vorgezeigt. Sie muß ihr Vaterland meiden, in die Fremde hinausziehen, und dort ihre Heimath vergessen lernen. In dem Augenblick, wo die Heirath beschlossen wird, ist ihr Vaterland vielleicht mit dem Staate, dem sie nun gehören soll, im Bunde, Jahr und Tag nachher können beide im Krieg begriffen seyn, und sie muß Freudenfesten beiwohnen, wenn ihr elterliches Reich Provinzen verlor. Sie langt in der fremden Hauptstadt an. Freilich wird es Prachteinholungen, festlichen Einzug, Erleuchtungen, jubelnden Empfang geben, doch der schallende Vivatruf übertäubt das bange Klopfen eines, durch die Trennung von ihrer Heimath schweren, und

nun zwischen Furcht und Hoffnung getheilten Herzens nicht. Sie erblickt ihren Bräutigam. Wer weiß, wie er mißgestaltet, mit ihrem Gemüthe, ihren Ansichten und Urtheilen im Widerspruch, mit zurückstoßenden Neigungen vertraut, oder durch Wollüste entnervt ist. Er spricht ihren Hoffnungen, ihren Erwartungen nicht an. Dennoch gilt es, alle Seufzer zu unterdrücken, jeden Unmuth zu hehlen. Sie muß Liebe und Wonne lächeln, Gnadenwinke den Mengen spenden, welche mehr aus Neugier als aus Anhänglichkeit sich huldigend zudrängen. Ihr Verlobter wird keine Zeichen seiner zärtlichen Empfindung sparen, aber es sind auch nur Zeichen, nach Höflingsweise dargebracht, ein Herz hat er nicht zu geben, denn auch die Braut ist ihm fremd, auch er hat sie nur aus den Händen der Staatskunst empfangen. In der Ehe wandelt sich das alles um. Je mehr erzwungene scheinbare Eintracht vor den Augen der Welt, je früher tritt oft die Kälte, die Entzweiung, ja die fortwährende Anfeindung der Neuvermählten ein, die heimlich ihren Frieden stören. Der Gemahl entzieht sich wohl der Bürde seiner angelegten Fesseln, die überall umstellte, bewachte Gemahlin drücken sie desto schwerer, und sie darf keine Thräne zeigen. In den meisten Fällen — ein Glück

noch, wenn es ihr ein Geheimniß bliebe, doch Vertraute, die sich einschmeicheln wollen, bringen es ihr zu Ohr — in den meisten Fällen kann sie nur darauf zählen, ihren Gemahl mit Buhlerinnen theilen zu müssen, die sogar oft noch frech genug sind, sie durch unentblödete Anmaßungen zu kränken. So, meine Tochter, ist der hohen Fürstinnen Loos, so, wisse es, hab ich es selbst mit durchbohrtem Herzen, erfahren müssen. Und Anderen meines Gleichen, erging es nicht besser, denn ähnliche Ursachen bringen ähnliche Wirkungen hervor. Die Fälle, wo ein freundlicheres Geschick lächelt, sind so selten, daß ich ihrer gar nicht einmal gedenken mag. Doch hehle ich die Wahrheit Dir nicht, denn soll man unabänderlich einem schlimmen Loose entgegen gehn, ist es doch noch einigermaßen wohlthätig, die Uebel, welche es in seinem Gefolge bringt, zu kennen, man bereitet sich mit Standhaftigkeit, und einem, so viel als möglich, leichten Muth, darauf vor.

Wie die Sachen einmal stehn, kenne ich nur ein erhebend Glück, das — obschon bisweilen nur — sich zu den Vermählungen junger hoher Fürstinnen gesellt. Und Diejenige unter ihnen preise ich, welcher eine solche Bestimmung wird.

Glaube nicht, ich würde die verstehn, etwa in einem Reiche, wo die Verfassung weibliche Regentschaften zugiebt, das Scepter als Wittwe zu führen. O die Pflicht, das Ruder zu lenken, erkannte ich für schwache weibliche Hände schon lange zu mißlich. Nein, ich meine die frohe Bestimmung einer Prinzessin, wenn sie durch ihre Heirath zwei feindlich nachbarliche Staaten ausgleichen, einen Krieg in seinem Fortgang hemmen, oder einem nur angedrohten wehren, zweien Nationen eine lange blühende Friedenspalme pflanzen kann. Oft sollte das zwar geschehn, und wurde hernach von einer schwankenden, nicht mit Ernst zum Guten sehenden, Politik nicht gehalten, in manchen andern Fällen sahen aber dagegen sich Fürstinnen so glücklich, in der That das friedliche Segenheil über weite Staaten gebracht zu haben. Mochten sie dann auch sich als Opfer ansehn, der zürnende Schlachtengott war doch mit diesen Opfern versöhnt. Sie konnten zu sich sagen: diese Auen und Gefilde stehen durch mich voll Blumen und Halmen. Daß Tausend Gattinnen nicht Wittwen, Tausend Kinder nicht Waisen sind, haben sie mir zu danken. Ich war die Vermittlerin, die Friedensbotin, die Heroldin des Guten und Schönen, rief Sicherheit und Milde

vom Himmel nieder. Ohne mich erblickte der Wanderer Oeden und verbrannte Dörfer, hörte jammernde Wehklage, wo ihm jetzt Ueberfluß und Erfreuung begegnen. Die Geschichte hat Dich unterrichtet, wo das schon gelang, auch wie es in Spanien die Kronen von Castilien und Arragonien, in England die rothe und weiße Rose, in Frankreich die getrennten alt-capetingischen Stämme vereinte. Immer wurden dadurch der blutigen Fehden weniger, und ich gestehe Dir meinen Wunsch, ganz Europa möchte dereinst durch fürstliche Ehen, wo nicht zusammenfließen, doch so zu einem Familienbesitzthum werden, daß fortan Kriege als eine unerhörte Selbstzerstörung betrachtet, und alle noch etwa vorkommende Streitigkeiten durch einen allgemeinen Gerichtshof abgethan würden. Denn von dem schönen Bilde eines ewigen Friedens kann ich mich, wie man es auch, als unausführbar, ins Gebiet der Träume verweisen mag, immer nicht entfernen.

Und, wie ich meine höchste Freude, meinen Stolz darin finden würde, böte sich eine Gelegenheit an, in so menschlich edler Absicht Dich vermählen zu können, so habe ich andererseits beschlossen, Deine Hand nie zu versagen, wenn sie

nicht sich zeigt. Ich will Dich als den Trost meines Alters dann um mich behalten. Es ist sehr natürlich, und alle weibliche Jugend, vom Purpur bis zur Hirtin hinab, fühlt da wohl gleich, wenn Deine geheime innere Empfindung den ewig ledigen Stand Dir als einen schlimmen bezeichnet. Allein, baue da nur auf meine Umsicht, wie auf die mütterliche Liebe; er wäre unter dem Schlimmeren das noch am wenigsten Schlimme. Nur wenn ein Zweck, wie ich ihn meine, zu erreichen steht, werde ich das mütterliche Gefühl schweigen heißen, wie Du hochsinnig dem erhabnen Berufe folgen mußt. In jedem Fall aber rathe ich Dir, nie Wünsche und Hoffnungen der Liebe in Deinem Busen laut werden zu lassen. Unterdrücke, vertilge sie zeitig mit starker Selbstbeherrschung. Es ziemt ohnehin denjenigen, die andern gebieten sollen, nichts mehr, als daß sie das eigne Gemüth zu meistern verstehn. Denn Liebe, ich wiederhole es, findest Du, die Monarchentochter, doch einmal nicht. Und ganz besonders wenn Du ihr Gemälde nach hohem Ideal von Hingebung, Innigkeit, vollkommnen Einklang, Unschuldssinn, unverbrüchlicher Treue, entwirfst. —

So verfuhr die Königin gegen den Staat und gegen ihre Kinder. Man wird nach diesem flüch-

tigen Abriß ihrer Eigenthümlichkeit schwerlich noch ihr Herz anklagen wollen, ja auch ihrem Urtheil Gerechtigkeit und Achtung zuwenden.

Doch in allem menschlichen Beginnen ein Anderes das Wollen, ein Anderes das Vollbringen. Schon hörten wir von der Staatspflege dieser Königin, daß sie oft sich genöthigt sah, ihre Ansichten zu wechseln, ihre angenommene Handlungsweise umzuändern, und es ehrt sie, wenn sie nicht eigensinnig auf Planen beharrte, die nicht den gewünschten Erfolg zeigten. Sie leitete auch die Bildung des Thronerben späterhin nicht mehr wie im Anfang. Nur bei ihrer Tochter hielt sie das alte Verfahren unumwandelt fest, denn sie fand keinen Grund, der eine Abweichung empfohlen hätte.

Was ist aber so schwierig überhaupt als Erziehung. Wir können die innere Anlage der Zöglinge so wenig nur erforschen, ihre Zeichen selbst trügen häufig. Daneben sind wir noch weniger über die Einwirkung der Außendinge Herr, die einen so großen Antheil haben, wo sich Jugendlichkeit entwickelt. Bei fürstlichen Kindern gilt das letzte besonders. Es ließe sich behaupten, daß man da viel weniger als im Privatleben, sowohl die schäd-

lichen abwenden, als auch die nützlichen herbeirufen könne.

Die Erziehung des Prinzen Eduard, bei aller sorgsamen Mühe und selbst bei recht glücklichen Naturanlagen, wenn sie schon nicht eben ganz mißrieth, gelang doch auch wenig. Aber ist die Erziehung an sich schon ein so schwierig Geschäft, um wie viel mehr ist es noch die eines Thronerben. Mit einem System sind die Pädagogen bald fertig, und es lesen sich die aneinander gereihten Sätze, Schlüsse und Folgerungen auch ganz artig, wie es denn ein schlechter Systematiker seyn müßte, der nicht sagte, was zu seinem Theorienbau gut paßt, und nicht verschwiege, was ihn bedroht. Aber die leidige Ausführung, die widerwärtigen Dinge, keineswegs geneigt, sich herzurücken, zusammenzuordnen, wie es ein solcher Entwurf verlangt. Welchen — gebornen — König hätte man nicht vortrefflich erziehen wollen, und von wie wenig vortrefflichen Königen will uns die Geschichte doch Meldung thun? Und diese wenige, haben sie meistens sich nicht selbst erzogen, und dies mächtige Selbst, das sich zu erziehen vermochte, entnahmen sie es von Mentoren, oder von glücklichen Umständen, die man großentheils glückliche unglückliche nennen könnte?

Gesetzt, es wäre ein Kronprinz — das Kind eines Bürgers ist es nicht einmal — wie Rousseaus Emil zu erziehn, würde er dann ein guter König seyn? O gewiß nicht. Er wäre zu fühlbar, zu einfach, und kennte vor allen Dingen die Welt im Großen nicht. Er wäre viel zu gut, und müßte darum erst noch — wie hart es auch klingen mag — in Macchiavellis böse Schule gehn. Denn über wenig gute und viel böse Menschen wird er ja zu regieren haben, den Verhältnissen, in welche ihn die Staatskunst hinzieht, läßt nur selten mit Herzlichkeit oder Vernunft sich begegnen, es nahen Aufgaben in Menge, die allein mit List oder Gewalt zu lösen sind.

Wieland spottet über den Hof, als den unziemendsten Aufenthalt der Fürstenbildung. Viele haben gerathen, die Kinder der Monarchen zeitig von Prunk, Schmeichelei und Verführung zu entfernen, in harmloser Abgeschiedenheit, sogar ihres Standes unbewußt, sie aufwachsen zu lassen.

Es läßt sich da, wie bei so vielen anderen Gelegenheiten, immer ein Für und ein Dawider aufbringen. Ist ein Prinz bestimmt, von der Höhe hinab zu blicken, warum soll nicht zeitig an die Höhe gewöhnt werden. Und ist viel da

widerstrebend, so kann er ja nicht zeitig genug damit kämpfen lernen. Man sagt, vom Thron entfernt, wird er so mancherlei Ausschweifungen nicht kennen lernen. Es ist aber auch wohl möglich, ihn am Throne davor zu bewahren, und, ihrem Anblick ganz entzogen, könnten sie ihm späterhin, wo ihm doch einst Freiheit werden muß, leicht nur um desto gefährlicher seyn. Man verlangt, ein Fürst soll die Leiden der niederen Stände in der Nähe sehn, ja wohl mitempfinden, damit er nicht einst kalt und herzlos dagegen bleibe. Hier könnte aber leicht zu viel geschehn. Denn regierend muß er sich doch gegen die Leiden der Menschen verhärten, wenn er nicht aus Güte mehr helfen will, als er einmal zu helfen vermag. Ist er im Stande ganzen, durch Krieg oder natürliche Landplagen um ihren Wohlstand gebrachten, Provinzen den alten Flor zurückzugeben, ohne diesen Flor anderen Provinzen zu entziehn, oder wenn das ganze Land unter Mangel und Elend seufzt, es mit Schulden zu überladen, daß also nichts gegeben, vielmehr noch genommen wird? Solche mitleidige Empfindungen überschreiten also bei einem Fürsten seinen Beruf, machen ihn nur vom festen Lenken des Steuers abwendig, oder zerreissen sein Herz, man darf

sie ihm nicht anerziehen wollen. Auf der anderen Seite aber, ein fühlloser Regent, welch ein Unheil! Was kann das Land durch ihn zu leiden haben, wie unglücklich er selbst werden, wenn er statt ihrer Liebe, den Haß der Unterthanen gewinnt! Es giebt da eine Mitte, und wie schwer sie ist zu treffen.

Man lobt das Wissen an einem Fürsten, er könne für seine Bestimmung nicht genug davon einsammeln, heißt es, also Unterricht auf Unterricht gehäuft. Allein wir sehen auch im Privatleben manchen Vielwisser, der über alles zu reden, zu schreiben weiß, aber, wo es auf Handeln ankömmt, oft sich durch Leute beschämt sieht, die an geistiger Bildung tief unter ihm stehn. Und das ist wohl zu erklären. Er ist nicht selten in der Ideenmenge befangen, die eignen Begriffe verwirren ihn. Da er so viele Wege sieht, steht er an, welchen er einschlagen soll, und Entschluß, thätiger Vorsatz, werden noch durch etwas Gemüthliches bestimmt und geschärft, das unter dem Vielwissen und Vieldenken ehe schwächer als kräftiger wird. Wir sehen große sogenannte Philosophen, die Heute ganz anders urtheilen und wollen, als Gestern, und Morgen wieder zu

neuen Ansichten übergehen werden. Das könnte einem Volksgebieter unmöglich frommen. Wie ein Gelehrter in Büchern vergraben, soll der Fürst nicht seyn. Das Leben in der Ideenwelt könnte ihn leidenschaftlich aus der wirklichen fortziehn, oder auch, er könnte seinen Staat allerhand Theorienproben unterwerfen, welche diesem nicht gedeihlicher seyn möchten, als oft Kranken in Hospitalen, woran Aerzte neue Heilmethoden versuchen. Heißt es bei jedem einzelnen Zweig menschlicher Kunde schon vita brevis, welche Zumuthung, der Fürst soll ihrer so viele im kurzen Leben umfangen. Es thut ihm ja nicht eben Noth, es giebt der Wissenden genug, über deren Wissen er gebieten, das er zu Nutz und Frommen seiner Staatszwecke anwendend gebrauchen kann. Also — da es der Julius Cäsar, Marcus Aurelius, Friedrich II, die alles in allem zu seyn verstehn, so wenige giebt, so erzieht uns keine gelehrte Fürsten, noch viel weniger fürstliche Gelehrte. Auf der andern Seite aber, ein unwissender Fürst, wie kläglich steht er da, oben auf der Pyramide! Von allen gesehn, und und selbst nicht sehend! Im Lichte finster! Den Volksgeist lenkend, und selbst geistlos! Nicht ist zu hoffen, daß er sich mit den Weiseren um-

stelle. Vielmehr wird ihn ihre Ungleichheit mit ihm, mit Abneigung gegen sie füllen. Die Mittelmäßigen, wohl gar die Erbärmlichen, wird er zu Vertrauten, Günstlingen, Räthen erheben, der Irrthum seinen Wohnsitz am Throne aufschlagen, Mißgriffe der schlimmsten Art können da nicht fehlen, das unglückliche Volk wird die Schuld des unwissenden Regierers, der wieder durch die Unwissenheit sich regiert sieht, schwer büßen. Also erzieht einen Thronfolger ja nicht unwissend. Es bleib't da abermal eine Mitte nöthig, und ist sie schon ungemein schwierig aufzusuchen, um wie minder läßt sich hoffen, daß man sie treffen werde.

Was am Menschen Gemüth heißt, soll es beim künftigen Regierer vorzüglich angeregt, entwickelt, gekräftigt werden, oder dem Geiste — in sofern die Erziehung das ihrem Willen aneignen kann — schwach untergeordnet seyn? Nur zu leicht kann ihn das Gemüth fortziehen, mehr nach dunkelm Empfinden zu handeln, als es dem Staate frommt, hell und klar soll der herrschend waltende Geist sich der Ursachen jeder That bewußt werden. Und doch wieder, ein nur kalter Klügler, der nicht das Volk mit Liebe umfaßt, möchtet Ihr ihn?

Wird der rechnende Plan so weit 'im Guten dringen, wie das lebendige warme Gefühl, das dem Pol des Guten sich gar nicht versagen kann, ihm nothwendig zufliegen muß?

Mit der Phantasie hat es eine ähnliche Bewandniß. Was der Verstand als das Gute erkennt, entwirft, gestaltet, wird immer noch ein frostig Machwerk bleiben, nicht bis zum Schöngguten sich erheben, wenn eine liebliche Einbildungsweihe ihm die Blumenkrone vorenthält. Nicht einmal den starren todten Buchstaben des Gesetzes haltet ihr mit nur kalter Hand fest, der Staat veraltet unter Brauch und Satzung der Väter, es muß ihnen stets wieder Jugendfrische erzogen werden, das kann nur der hohe Aufflug zu Idealen des Besseren, und nur die Schwinge der Phantasie trägt da den Geist. Hingegen kann sie den Monarchen auch zu allerhand Gefährlichen, Irrthümlichen, im Ausgang Unglücklichen hinleiten. Er kann die Schätze und des Landes Mark erschöpfen in ausschweifenden Bauten und Prachtanlagen, der Merkwürdigkeiten, Alterthümer, Bildsäulen, Gemälde, Gemmen, so viele herbeischaffen, daß das Nützliche verarmt, die Schwärmerei für Helden-

nach-

nachruhm in der Geschichte, ihm unselige wilde Kriegslust entflammen.

Soll man dem Prinzen zeitigen Gebrauch der Freiheit anvertrauen, oder nicht? Er wird sich ja einstmal im Besitz der höchsten Freiheit sehn, wie nöthig also, daß er sich daran gewöhne. Ihr Mißbrauch, nach so langer Hemmung, oder ein bleibender Mangel an Selbstständigkeit, nur zu leicht die Folge anhaltender Aufsicht und Vormundschaft, der ihn späterhin zum Werkzeug der Räthe machen kann, statt er sie als solche brauchen sollte, sind beide gleich zu fürchten. Und wiederum eine zeitig dargebotene Freiheit, kann sie nicht auch höchst gefährlichen Mißbräuchen Thür und Thor öffnen, daß er Geist und Leib verwüstenden Genüssen sich hingiebt, und einst ein entnervter Wollüstling den Thron besteigt?

Religiosität, wer wird sie nicht dem künftigen Monarchen wünschen, wer aber auch nicht vor einem unduldsamen, fanatischen, um Meinungen verfolgenden Glaubenstirannen zurückschaudern? Und wie leicht geht Religiosität, im Besitz der Gewalt, zur Glaubenstirannei hin. Je zarter die Gewissenhaftigkeit, je mehr steht zu fürchten, daß sie Abneigung gegen Andersmeinende auflege, von

dieser zum Haß ist nur ein kurzer Schritt. Und man huldigt wahrlich der Zeit mehr als sie es verdient, wenn man etwa behaupten will, sie habe schon eine Höhe erreicht, wo Besorgnisse dieser Art schwänden. Zuweilen trit sogar die Mode mit dem Fanatismus in Bund, wie am Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, wo man, in die Zukunft blickend, nur sehr andächtig erzogne Fürsten voraussetzen durfte, um bei künftigen Geschlechten an Wiederkehr tiefer Geistesverfinsterung, und aller Gräuel, welche auf diesem Boden keimen, zu glauben.

So eine schwierige Sache ist es also um die Prinzenerziehung. Kein Wunder, daß sie bei dem Thronerben Eduard auch nicht gelang, wie man es beabsichtet, erwartet hatte. Von dem empfangenen Unterricht war ihm zwar manches, es konnte selbst Viel heißen, im Gedächtniß aufbewahrt geblieben, allein es hatte denjenigen Wiederschlag nicht empfangen, der Wissen und Denken in Verbindung, Einklang, Wechsel- und Gesammtwirkung bringen muß. Dies lag theils an dem zeitigen Ueberladen mit so vielseitigem Unterricht, der ein gehöriges Verarbeiten des Einzelnen unthunlich machte, auch statt Liebe für die Kenntnisse an-

zufachen, ehe gleichgültigen Frost, wo nicht Abneigung, dagegen hervorbrachte. Dann hatte auch die gefällige Lehrform, wodurch Unterrichtgeber sich bei hohen Schülern gern beliebt machen, es versäumt, den Geist selbst thätig zu machen, wie er es bei eignen Studien, wo es gilt, sich allein Wege zu bahnen und durch schwierige Hindernisse zu helfen, geschieht. Der Prinz wußte nun viel, und begrif dennoch wenig, sein natürlich guter Verstand war für Demonstrationen zugänglich geworden, konnte aber ihre Schärfe, ihre Richtigkeit nicht prüfen, und das ist es grade bei Fürsten, was sie dem beredten Vortrag, den Scheinwahrheiten, hingiebt, in Irrthum befängt, und aus dem Regierer einen Regierten macht. Nächstdem hatte man ihn viel zu eng umzogen, beschränkt, er hatte die Dinge in der Wirklichkeit nicht kennen lernen. Sein gutes Herz glaubte immer dem guten Ansehn, so konnte er aber auch einst von schlimmen Vertrauten, die eine empfehlende Außenseite zu heucheln wußten, sich fürchterlich hintergangen sehn. Es konnten manche niedergehaltene Leidenschaften, einst vom Zwange befreit, ihm desto mehr Gefahren bringen.

Die Königin hatte nicht bedacht, welchen Ursachen und Antrieben ihr eigner Geist eine selbst-

ständigere Entwicklung verdankte. Es waren Einsamkeit, Zurückweisung auf sich allein, Nothwendigkeit, sich gegen Leiden, welche das tiefste Gefühl durchbohrten, aufrecht zu halten, welche den Gebrauch der eignen, nicht fremden, Kraft auflegten. Auch gerieht die Königin da zu den Büchern. Nur hinlängliche, von anderweitigen Zerstreuungen übrige, Zeit kann fürstliche Personen dergestalt an sie fesseln, daß sie ihnen Geschmack abgewinnen, und findet dies einmal statt, versagen sie der Wahrheitanerkennung sich wohl selten mehr: die Wahrheit sey für sie nur dort aufzusuchen. Es sey wiederholt, sie hatte Selbstständigkeit, und sie würde auch, da sie den Standpunkt auf der Höhe richtiger kannte, besser als die gesuchten weisen Lehrer, dem Prinzen haben Lagen und Beziehungen aussinnen und zutheilen können, die seiner Bildung zweckmäßiger gefrommt hätten, doch war sie selbst noch immer nicht tief genug in das Wesentliche ihrer Absichten gedrungen. Es ging ihr, wie leider so vielen fürstlichen Personen, die man schon — und mit Recht — gute nennt, nach Shakespears Ausspruch. Sie besaß hinlänglichen Witz, um falsch zu wählen. Ein solcher Witz gebiert sodann meistens die gutwollende Mittelmäßigkeit. Und diese ist auch in ihren Wirkungen,

man darf es einräumen, erfreulich, doch eine ruhige, nicht Größenkraft erheischende, Zeit bedungen, eine Zeit, wie unsere Königin sie glücklicherweise erlebte. Außerdem hingegen kann eine solche Mittelmäßigkeit auch Uebel erzeugen, die oft noch die Wirkungen der Tirannei hinter sich lassen. Denn bei günstigem Wind auf sicheren Meeren lenkt das Steuer sich bequem, doch zwischen Klippen in Nacht und Sturm geworfen, bewährt sich der kräftige Pilot.

Bei ihrer Tochter erreichte die Königin auch wenig von dem, was sie wollte. Ihrer Meinung nach — die viel Wahres, aber auch wieder viel düstern Schein von dem eignen Schicksal entliehen hatte — war das Loos der Königstöchter höchst beklagenswerth. Sie gegen Leiden zu waffnen, zu entsagendem Aufopferungssinn vorbereitend zu ermuthigen, galt ihr die Hauptsache bei ihrer Erziehung. Es wurde schon oben erzählt, wie Prinzessin Idalia mütterliche Lehren, die sich nach jenem Ziele hinwandten, in Menge vernahm. Und am eifrigsten strebte die Königin — ihre Gründe sind auch bereits angeführt worden — allen Sinn für Liebe in dem Herzen ihrer Tochter abzuwehren, auszutilgen. Sie sollte etwas, das sie, nach ihrer

Mutter Glauben, nie finden könne, auch nie suchen, und sie überhöbe sich denn auch der Schmerzen über das Mißlingen. Vielleicht mochte die Königin auch einst an tiefen Wunden, gebohrt durch Pfeile der Liebe geblutet haben, daß sie über den Punkt am nachdrücklichsten hielt, ob sie schon Niemanden ihr Geheimes offenbarte.

Idalia gab sich den Belehrungen und Ermahnungen mit aller Empfänglichkeit einer kindlichen offnen Seele hin, achtete sie mit frommer Ehrfurcht, begegnete ihnen auch mit dem reinsten Willen, gehorsam zu vollbringen, was ihre Mutter, in welcher sie zugleich eine sinnige Rathgeberin, eine höchst zärtliche Freundin, zu erblicken sich gewöhnte, nur als Verlangen aussprach. Allerdings machte es sie niedergeschlagen, wenn sie immer hörte, das Loos der Fürstinnen sey, bei allem beneideten Zwang der Umgebung, unglücklich, doch suchte sie auch, nach dem empfangenen Rath, sich zeitig dagegen zu erheben, und ein Sinn für diejenige Ehre vor dem Richterstuhl des inneren Bewußtseyns, welche mit Entsagungen und Opfern, löblicher Zwecke willen, zu erlangen ist, erwachte zeitig in ihrem Gemüth. Dagegen aber wollte die Zumuthung, allen Träumen der Liebe zu entflie-

hen, nicht Platz greifen, vielmehr lehnte sich ein Widerstreben dagegen auf, als Idalia dem funfzehnten und sechszehnten Jahre nahte, und ihre geheimen Vorstellungen vom glückseligen Wohnen auf den Höhen der Liebe, nahmen, mit jeder Warnung davor, an Zauber und Idealität, mächtig zu.

Es schien überhaupt, die Liebe selbst habe Prinzessin Idalia zu ihrer ausgewählten Lieblingin erkoren. Man hätte die Bildner auf ihre Gestalt anweisen können, wo es das Vorzüglichste der weiblichen Schönheit, in Marmor, oder in Leben nachahmenden Farben, darzustellen galt, ein sinniger Conti würde in der That sein Studium da gefunden haben. Zwischen dem siebzehnten und achtzehnten Jahre — in welchem Alter sie zu Anfang dieser Geschichte sich befand — hatten sich ihre Blüthen zu einer wundergleichen Haltung entfaltet. Eine mittle Länge, ein vollkommener Einklang aller Verhältnisse, ein hellblondes bildlich gelocktes Haar, tiefblaue, Anmuth, Edelsinn, Hoheit strahlende Augen, Wangen voll zart frischem Morgenroth, mit den Lilien an Kinn, Busen und Armen, um Glanz wetteifernd, ein ächter Huldinnenmund, ein ächt griechisches Profil stellten diese liebliche organische Vollendung zusammen. Und

wenn diejenige frühe äußere Bildung, welche eine hohe Geburt zu begleiten pflegt, der Schönheit an einer Seite nicht ganz zuträglich ist — indem sie den Einflüssen der Weichlichkeit blosstellt — so kann man auch wieder nicht abläugnen, daß sie an einer andern ihr manchen günstigen Vorschub leistet. Eine Prinzessin trit nicht hinaus in die von kleinlichen Sorgen gedrückte, von unlauteren Neigungen und Absichten verzerrte, bürgerliche Welt. Es kann daher kein ungefälliger Abdruck solcher Mißklänge auf ihrem Antlitz sich einsiedeln. Ein Schweigen aller Leidenschaftlichkeit, ein ruhiges Gleichgewicht, vielmehr wohnen da, und sie eben lassen die wahre Schönheit am deutlichsten hervorgehn, führen zu der über alles Gewöhnliche erhabenen Bildlichkeit zurück, durch welche die höheren Antiken seit Jahrtausenden schon den Preis gewannen. So spiegelte sich auch eine himmelvolle Reinheit im Gemüth auf Idaliens Antlitz, den Charakter stiller Größe an edlen Kunstwerken bewundert, gab sie lebendig, und, auch durch — bessere — Tanzkunst gebildet, trug sie sich so anmuthig, wie groß, und war, wie jung auch noch, von den Glorien der Majestät umleuchtet, nur daß man hätte sagen mögen: die Grazien — welche auch ihr stets einfaches Gewand,

und ihren, meistens aus den Tempeln der Flora genommenen, Schmuck besorgt zu haben schienen — ließen von dieser Majestät sich etwas in die Poesie des Idylls verschmelzen. Aufmerksame Blicke allein beobachteten, daß — zuweilen mehr, zuweilen minder — ein gewisser melancholischer Zug, die sonst immer still lächelnde Heiterkeit auf ihrem Gesicht umschattete. Aber störend konnte man diesen Zug auf keine Weise nennen wollen, und brachte er schon das Göttinnenhafte dem Menschlichen näher, so war das gewissermaaßen eine Aussöhnung mit der zu fremden Würde.

So war also Prinzessin Idalia gestaltet, die liebenswürdigsten Eigenschaften an Geist und Herz, trefflich ausgebildete Talente, kamen hinzu. Wäre die Liebe aus der Welt gezogen, Idalia hätte sie wieder ins Daseyn rufen können. Wer vermochte seinen Huldigungen dieser siegenden Anmuth ein Ziel zu setzen, wer einer so süß bewegenden Macht edler Schönheit zu widerstehn, wer konnte seligen Entzückungen, wie sie vom Anblick der jungen Monarchentochter ausströmten, den Eingang versagen, wer nicht in Bewunderungswonne freudig aufathmen wollen! Alle Männer, die Idalia sahen, fühlten Liebe, auch die Greise nicht ausgenommen,

denen ihr Lebensfrühling wieder im Andenken aufging. Alle aber empfanden zugleich im ersten Augenblick das Wagniß einer solchen Liebe, nicht allein bei den Abständen des Ranges, sondern den noch viel weiteren anderer Vorzüge, sie räumten ihre Gefühle sich nicht ein, nannten sie bewundernde Verehrung, still anbetende Aufflüge des Gemüths, aus den Tiefen zu einer Heiligen emporgesandt. Und heilig waren diese Empfindungen auch in der That, der Hohen nahen, hieß sich erheben, ihre Gegenwart veredelte, duldete nur unsträfliche Weihe der Anschauung. Hie und da aber drängte wohl auch die Betrachtung den Gedanken auf: O der Sterbliche, dem Rang und Vorzug gestatten, hier zu lieben, wie über alle Sterbliche hinaus wird er ragen!

Was aber so geeignet ist, hohe Liebe zu geben, kann sie auch mehr wie Andere — empfangen. Und Idalia sollte — das hörte sie immer — nicht lieben. Der bisweilen ihr Antlitz umschattende melancholische Zug findet da eine leichte Erklärung.

Auch eine Prinzessin ist — Mädchen. Von äußerer Schönheit kann man auf innere zählen. Liebe ist die höchste Schönheit, die ewige Schönheit, einem schönen Mädchen gebieten, nicht zu

lieben, heißt von Blumen verlangen, sie sollen dem Lenz entsagen, und auf starren Eisgefilden blühn.

Die Natur widerstrebt einer solchen Zumuthung nach ihren unwandelbaren Gesetzen. Klostersinn ist schon von Mädchen erzwungen worden, doch in klösterlicher Umgebung, und diese bildet ein Hof nicht. Und auch in heiligen Mauern blieben die Herzen nicht ohne Wunden, oder täuschten sich, für den himmlischen Bräutigam schwärmend.

Idalia ward nicht allein durch ihre königliche Mutter erzogen, wie immer, verlangten ja auch die Dinge ihren Antheil. Das Horazische Mihi res, non me rebus subjungere conor führt sich immer schwierig aus, am meisten hier. Idalia liebte die Königin fromm und innig, aber je lebendiger der jugendliche Frühling in ihrem Busen anklang, je weniger konnte sie auch sich enthalten, ihre Mutter schwermüthig und den Freuden zu strenge abhold zu finden. Hiemit allein würde bereits ein Schritt gegen ihre Absichten gethan worden seyn, die Pzinzessin wurde jedoch in weit mehrere hingezogen, womit aber im geringsten nichts andereres verstanden wird, als ihr geheimer Seelenzustand.

Der Hof pflegte einen guten Theil des Sommers auf einem Landsitze hinzubringen, der in einer sehr angenehmen, halb bergwaldig und halb ebnen, Gegend von romantischem Charakter lag, und einen französischen Kunstgarten, einen englischen Park, und einen sehr weitläuftigen Wildhain vereinte. Große Summen hatte der verstorbne König diesen Anlagen zugewendet, und man rechnete sie auch unter die vorzüglichsten ihrer Art.

Naturschönheit an sich macht empfängliche Herzen schon weicher und fühlbarer, und hier hatte die Kunst nicht allein eine Menge von Naturschönheiten zusammengestellt, sondern auch noch so manchen Gegenstand hinzugefügt, dem die junge Prinzessin nicht ohne Gefahren für ihre Einbildungskraft nahte, es mochte nun auf Spaziergängen mit ihrer Mutter, der Oberhofmeisterin, oder ihrer Hofdame, dem Fräulein Ilmen, seyn.

Der französische Garten enthielt beschnittene Hecken und Baumgänge, die an einer Seite Tadel verdienten, gleichwohl aber zog die hier in die Natur gebrachte Regelmäßigkeit auch die Blicke an. Besonders an mondhellen Abenden that dieser Garten eine Wirkung, die an Feerei gränzte, und man

glaubte sich dann, wenn die weißen mattbeleuchteten Bildsäulen an den hohen Laubwänden glänzten, in eine selige Schattenwelt versetzt. Unter diesen Marmorgestalten gab es einige, an welchen die Prinzessin auch am Tage nicht ohne Wallung vorübergehen konnte. Einen trefflich gearbeiteten Antinous, einen Theseus voll kräftiger Jünglingswürde, auch etliche Gruppen, als Cephalus und Prokris, Luna und Endimion, und andere mehr. Im Hintergrunde dieses Gartens befand sich ein kleiner Amorstempel. Der Gott, sehr gelungen aus Alabaster gefertigt, stand auf einem Piedestal, dem jene bekannte Inschrift Voltairens einverleibt war:

Tu, qui tu sois, voilà ton maitre,
Il le fut, l'est, ou le doit être.

Der englische Park, neben diesem gelegen, denhnte sich an dem Gestade eines großen Landsees, mit seinen schattigen Buchengängen, aus. Vorne an lag eine kleine felsige Insel, und weiterhin eine ziemlich entfernte andere. Dort war eine ossianische Halle am Ufer gebaut, und das kaledonische Mädchen, das um ihren Geliebten drüben auf dem Eilande klagt, stand da in Erz gebildet. Hier sah man dagegen Gesners ersten Schiffer aus

Stein, wie er eben, auf dem gehöhlten Baumstamm, abfahren, und das Mädchen seiner Liebe drüben von der Insel abholen will. Die ganze Dichtung war zudem an die Wand einer Hütte geschrieben.

Aus diesen Park gelangte man in den von Rehen und Hirschen angefüllten Wildhain. Die Königin hatte eine Vorliebe für ihn, sah gern die zahmen harmlosen Thiere um sich wimmeln, und fuhr oft mit ihrer Tochter nach einem Jagdschlosse, das an seinem Ende, auf einem, mit ehrwürdigen Eichen bewachsenen, Hügel lag.

Dies Jagdschloß war im mittelaterlich gothischen Styl erbaut. Mahnten schon die Malereien der Säle und Zimmer an neue Kunst, so hatten sie doch wenigstens nur angemessene Gegenstände behandelt. Man sah hier Arthur an seiner Tafelrunde, den ritterlichen König Pharamond, Amadis, Rene', Medor und Angelika, Roland, Turniere, wo schöne Damen erröthend schöner Tapferkeit den Dank reichten, und so was mehr. Bei keinem von den dortigen Gemälden aber empfand die Prinzessin mehr Unruhe, als bei Eginhard, von Emma über Karl des Großen Burghof getragen.

Auf dem Landsitze las die Prinzessin auch viel. Nun hatte ihre Mutter zwar Sorge getragen, daß ihr kein Buch von im mindesten zweideutigen Inhalt, unter die Hände fallen konnte, doch las Idalia schönwissenschaftliche Werke, und in welchen davon würde alle Liebe übergangen? Niemand hätte wohl daran gedacht, ihr die Trauerspiele Racinens vorzuenthalten, und eines darunter, Titus, brachte eine mächtig gefährliche Wirkung bei Idalia hervor. Sie konnte gar nicht enden, dem Geschick der liebenden Berenize Thränen zu weihn.

Man hatte die Prinzessin zeitig im Gesang unterwiesen. Die Prima Donna der Oper folgte einem sehr guten Meister als Lehrerin. Mit einer ungemein schönen Stimme versehn, und voll Neigung zu den Tönen, hatte es die Schülerin bald zur Virtuosität gebracht.

Sie zeichnete auch. Das führte sie oft in die Bildergallerie. Da fehlten nicht Venus und Adonis, nicht Orpheus und Eurydize, wie man schon denken mag.

Im Winter gab es viele Lustbarkeiten, nachdem sie die Königin wieder zurückgerufen hatte. Dahin gehörten Schauspiele aller Art. Prinzes-

sin Idalia war ihre besondere Gönnerin. Die Hoftheater mußten ihre wöchentlichen Repertorien einsenden, die Königin pflegte sie zu übersehn, und für die Tage, an welchen sie mit ihrem Gefolge die Bühne besuchen wollte, entweder die verzeichneten Stücke zu genehmigen, oder andere zu wählen. Oft auch, bei ihrer nur geringen Liebhaberei, überließ sie es ihrer Tochter, und diese verlangte, was ihren vorzüglichen Beifall gewonnen hatte. Man wird von selbst urtheilen, daß es keine Tragödien oder Lustspiele ohne Liebe waren, da alle ja ihre Hauptwirkung darauf berechnen, und die wenigen Ausnahmen von der Regel höchst selten Glück machen. Auch bei Hofe selbst, im engen kleinen Zirkel, wurden bisweilen Dilettantenschauspiele gegeben. Die Prinzessin nahm Theil daran. Ihre Mutter hatte nur das Gute beachtet, was für ihre Haltung aus diesem Geschäft hervorgehn könne, und sich nicht widersetzt. Und welche Rollen konnten der jugendlichen Schönheit da zu Theil werden?

Bei den Hofbällen war die Einrichtung getroffen, daß Niemand die Prinzessin zum Tanz aufziehen durfte, sondern sie schickte eine Dame an denjenigen ab, dem für diesmal eine solche Ehre

wer-

werden sollte. Ganz natürlich fand sie keinen Geschmack daran, einem podagrischen Minister oder graukörfigen Feldmarschall ihre Befehle zu senden, sie trafen vielmehr junge Cavaliere, deren Anstand, Formen und bekanntes vorzügliches Tanzen sie im Gebiet des guten Tones auszeichneten. Am Hofe und unter dem ersten Adel der Stadt gab es manchen Jüngling von schöner Gestalt.

Die Carnevalreduten empfingen oft einen erhöhten Glanz durch sogenannte Quadrillen. Meistens waren es Personen vom Hofe, welche da in Aufzügen uud Verkleidungen erschienen, die ein feinsinniger Geschmack angeordnet hatte. Auch da verstand sich wohl von selbst, daß alles was der Prinzessin anheimfiel, schmeichelhafte — aber daneben auch ganz wahre — Beziehungen auf ihre Schönheit, und die mächtigen Wirkungen ihrer hohen Eigenschaften, hatte. Besonders ergrif es einst allgemein, da sie von einem Paris den Goldapfel empfing. Bei aller liebenswürdigen unbefangenen Bescheidenheit mußte sie empfinden, wie ihr der Schönheit Preis auch in der That zieme.

Und demungeachtet sollte diese Schönheit, neben

so vielen Erinnerungen daran, alle Liebe fliehen, aus ihrer Phantasie jeden Traum, jeden Gedanken davon, muthig, resignirt, ja verächtlich tilgen, auf einer moralischen Höhe stehn, wo so ein nichtiger Tand nichts über ihre starre Brust vermöchte. Dies war viel gefordert. Es könnte befremden, daß ihre sorgende Mutter so wenig darauf gedacht habe, zu entfernen, was ihren Planen Gefahren bringen konnte. Allein diese weitblickende Dame meinte einmal — und mit Recht — das ließe sich schon bei einer Prinzessin nicht thun, und dann schloß sie — mit nicht ähnlichem Recht — von sich auf ihre Tochter, vergaß den Unterschied der Jahre, wie es dem höheren Lebensalter wohl zu begegnen pflegt.

Die Prinzessin hatte noch wirklich nie geliebt, doch von Ahnungen der Liebe wallte, glühte ihre Brust. Ihr Stolz als Königstochter hatte ihr nimmer gestattet, das Herz irgend Jemanden hinzuwenden, der tief unter ihr stand, doch Ideale von Mannesschönheit, von ritterlichem, durch Bildung jeder Art ausgestatteten Manneswerth hatte sie unter solchen Umgebungen, und wahrlich nach einem hohen Maaß, entwerfen lernen. Ihnen flog entgegen, was ihrer Seele höhere

Schwingen gab, ihnen flammten die ätherischen Gluten in ihrer schönen inneren Welt, all ihr Sehnen, Wünschen und Hoffen war darauf bezogen. Nur wenn sie bisweilen — denn immer geschah es nicht — den freudelosen Weissagungen ihrer Mutter glaubte, nahm wohl ihre süße Schwärmerei eine andere, und bedenklichere Richtung. Sie verlor sich im hinbrütenden Nachsinnen an Gemälden, wo Göttinnen, um Liebe, zu den Irdischen niederstiegen, oder hing, mit betroffnerem Auge, im Jagdschlosse an Emma und Eginhard, glaubte auch, was die Kaisertochter gethan, gebiete um so ehe Verzeihung, als ja Karl selbst den Zorn in Segen umgewandelt habe. Gefährliche Betrachtungen! Doch sammelte und ermannte sie immer bald sich wieder davon, und waffnete sich mit dem Glauben: es werde ihr dennoch einst, und mit ihrem hohen angestammten Rang in keinem Widerspruch, würdige Liebe nahen. Bisweilen richtete dieser Glaube sie auf, in andere Augenblicken aber ging er in Zweifeln unter. Dann geschah es, daß sich eine trübe Melancholie ihrer Seele bemächtigte. Uebrigens vermochte sie, bei aller der Königin gewidmeten Verehrung, den Muth nicht zu fassen, ihr Inneres dieser zu gestehn, weil sie doch nur unerfreu-

liche Mißbilligungen entgegensah. Ihre Hofdame, ein Fräulein Ilmen, hingegen, eine Vertraute, nach des Begriffes weiten Umfang, theilte alle Geheimnisse ihrer Empfindungen.

Diese Ilmen war ein junges schönes fühlbares Mädchen, von einer ausgezeichneten Geistesbildung, und der Prinzessin mit allem Antheil eines vollen Herzen zugethan. Idalia, oft ihrer königlichen Mutter Aussprüche über das Loos der Hoheit, welcher keine Freundschaft nahen sollte, zu hart findend, sah in diesem reinen Hingeben eine frohe Bestätigung ihrer Zweifel.

Wir haben jetzt einige andere Personen vom Hofe zu beschreiben.

Es ist schon gesagt worden, daß allerdings im Allgemeinen höfische Weise und Brauch dort anzutreffen waren, doch hatte sich, gegen die Zeit unter dem verstorbnen Könige gehalten, auch ungemein viel umwandelt. Manche Personen welche der Königin, zufolge ihrer Sinnesart nicht gefallen konnten, waren entfernt worden, andere hatten sich in den neuen Zustand die Dinge fügen müssen, einige Hofstellen waren neu besetzt. Wir hörten bereits, daß im Anfang der Hof ein

sehr eingezognes, beschränktes, spärliches Ansehn gewann, hernach aber viel von dem alten Glanz zurückrief. Hiebei obwaltete nun jedoch ein pünktlicher Ordnungssinn, man hielt auf schöne Einfachheit und Geschmack.

Diese aber, mit Ordnungsliebe und verständiger Wahl im Bunde, Furcht vor einer, mit strengem Ernst das Rechtliche wollenden, Königin, müssen einem Hofe ein Ansehn geben, das weniger durch blendenden Glanz auffällt, aber dagegen hohe Achtung erwirbt. Unter dem vorigen Könige drang man zwar auch auf Geschmack, und erreichte viel darin, aber leichtsinnige Verschwendung, wüster Luxus, waren seine Gefährten, und das mußte von vielen Seiten Tadel finden, ja Abscheu erregen. Die Hofcavaliere zeigten ihr air dissipé, wie man die Zeichen eines weitgetriebenen Sittenverderbs nennt, ohne Scheu, es gehörte zum Ton, sich viel Arges an Ausschweifungen nachsagen zu lassen. Die Moden wechselten unaufhörlich, man überschrit die Grenzen des Vermögens, bezahlte unordentlich, und lachte nur, wenn man tief in Schulden gesunken, seine Verbindlichkeiten nicht erfüllen konnte. Man hielt Buhlerinnen, sogar weniger aus Neigung, als die

Eitelkeit damit prunken zu lassen. Wer durch allerhand lockre Künste die Unschuld verführte, empfing das Bravo seiner Freunde, und schamlos machte laut, wer dergleichen that. Ein Marschall Richelieu, das Treiben unter dem Regenten Orleans, und unter Jakob II, schienen als Muster vorzuwinken. Die Lästerchronik wußte viel von den geheimen Liebeshändeln der Hofdamen ins Ohr zu raunen, und erfuhren sie davon selbst etwas, zogen sie mit Witz sich aus der Verlegenheit. Von allen solchen Dingen war jetzt nicht mehr die Rede. Die Ausschweifungen hatten das Licht zu fliehen, und waren schon darum selten geworden. Aber diejenigen Personen, welche die Königin zunächst umgaben, mußten auch wirklichen Sinn für Moralität sich zugeeignet haben, wenn sie an ihrer Stelle bleiben wollten.

Ein Hof blieb es demungeachtet noch immer, und dem Ernste, der von tieferen Stufen der bürgerlichen Gesellschaft darauf hinsah, kam noch viel in dem Benehmen der Höflinge luftig genug vor. Das liegt aber im Gegensatz der Sitten überhaupt. Shakespear, in seinem Reichthum an treffenden Bemerkungen, sagt unter andern: Hofbrauch wird auf dem Lande verspottet, wie auch wieder am

Hofe nichts lächerlicher kann erfunden werden, als dörfische Sitte. Was man Hofbrauch an sich nennt, ohne Verirrung zu sträflichen Abwegen nehmlich, ist gar wohl zu rechtfertigen, zu loben. Das hat schon der Philosoph Garve empfunden, und die neueren Weltweisen, die immer mehr aus den übersinnlichen Gebieten in das wirkliche Leben zurückkehren, räumen es noch überzeugter ein. Denn an sich ist dieser Hofbrauch in sehr achtbaren Strebungen begriffen, in denen der Verfeinerung, einer immer weiter gebrachten Gegenseitigkeit, und eindringenden, tiefblickenden Lebensklugheit. Diese Elemente können allerdings bei schlimmen Antrieben, die meistens schon Duldung in der Höhe, und um wie viel mehr Beispiel, entstehen läßt, zu nachtheiligen Ausartungen führen. Die Verfeinerung kann in Grundsatzlosigkeit über das Rechte ausarten, die Gegenseitigkeit zierliche Verzerrung werden, steifes, leeres Ceremoniel, die Lebensklugheit ein ängstliches Selbstbewachen, das alle Schritte nach Balthasar Gracians höfischen Lehren abmessen will, oder auch in arge, sehr arge Intrigue. Das Wie der Ausartung hängt an dem Stoß von Oben, und noch gar nicht einmal ist da ein zum Schlimmen ermuthigendes, fortziehendes Beispiel nöthig, um den Dingen Unten schon ei-

nen bedenklichen Impuls zu geben, irgend eine Schwäche, die auf Nachsicht gegen Sträflichkeit zählen läßt, wirkt schon genug. Herodias erbat einen Kopf, wie nur im fröhlichen Muth ihr Vater seine Strenge vergaß, Lessings Hettore Gonzaga zeigt vortreffliche Seiten, und doch kann die leichtsinnige Galanterie dieses Fürsten bereits einen Marinelli ermuthigen, Mörder zu dingen. Sonst aber liebt gewiß der sinnige Mann das Streben nach Verfeinerung, das auch nirgend solche begünstigenden Umstände finden kann, wie an einem Hofe. Was giebt zugleich dem Gesellschaftsleben eine höhere Annehmlichkeit, als wenn alles gegenseitig dahin trachtet, sich mit Anmuth, mit dem Wunsch, den Augenblick erfreulich zu machen, am anderen Theil alles Gute erkennend hervorzuziehn, allen Nachtheil zu schonen, darstellt. Lebensklugheit bildet den Geist, verschafft Vortheile, unter lebensklugen Menschen dazustehn, ist angenehm, lehrreich, nützlich, wenn nicht ein Dämon böser Intrigue seinen Nachtfittig über sie breitete.

Der Hofmarschall an diesem Hofe, als ein gutgearteter, auf Reisen gebildeter Cavalier, durch die Königin zu seinem Amte berufen, und unter ihren Einflüssen zu dem, was er jetzt war, hinge-

diehen, konnte ein überaus liebenswürdiger Hofmann genannt werden. Seine Haltung war gefällig, angenehm, durch Zuvorkommen verbindend, doch ohne alle steife Geschraubtheit, leicht, doch ohne allen windigen Ton, selbst mit Biederkeit traf das sogenannte air degagé zusammen, wie er sich es zugeeignet hatte. Leere Komplimente strömte er nicht mit geläufiger Zunge aus, aber er zeigte sich mit Anmuth verständig beredt, und sprach so leicht mit Niemand, ohne ihm irgend etwas treffend Verbindliches zu sagen. Nach Witz haschte er freilich ziemlich sichtbar, doch floh dieser Witz hämische Afterrede, und verwundende Satyre, er heiterte nur die Unterhaltung auf. Er war froh, als bey den Veränderungen, welche die Königin in den Hoflustbarkeiten einschlug, er nun einen offneren Wirkungskreis für seine Thäthigkeit erblickte, und es richtete sein Ehrgeitz sich auf das Ziel, die Anordnung dieser Lustbarkeiten, als geschmackvoll und alle Theilnahme erregend gelobt zu sehn. Pünktlich war seine Sorgfalt dabei, Niemand konnte geschäftiger dahin trachten, daß alle Eingeladne und Versammelte auf den Bällen oder in den Schauspielen sich wohl ergötzten. Besonders suchte er die Fremden so zufrieden zu stellen, oder auch zu überraschen, daß sich voraus-

sehen ließ, sie würden in der Ferne die Einrichtungen an diesem Hofe rühmen. Ein wenig pflegte er von Aromen zu duften, sonst aber trug sein Anzug den Stempel einer einfachen Eleganz, was auch von seinen Wagen und Pferden, seinem Hausrath, seiner Dienerschaft galt.

Die Oberhofmeisterin war eine ältliche Dame, die Wittwe eines Ministers. Repräsentiren mußte sie, aber sie that es mit aller freundlichen Anmuth, die sich ihrem — schon freilich verwitterten — Aeußeren noch abgewinnen ließ. Sie kannte die Etikettengesetze des Hofes genau, und hielt darüber, doch in bloßen Förmlichkeiten nicht mit Aengstlichkeit. Eine bei ihr nicht abgegebene Visitenkarte, eine vergessene Aufwartung, brachten sie nicht auf. Eben so schonte sie die noch nicht unterrichtete Neuheit, oder die Blödigkeit, welche etwa am Hofe Säumnisse oder Linkheit zeigten. Mit desto größerem Eifer und Nachdruck aber wachte sie, daß bei den Hofdamen, und demnächst den Kammerfrauen der Königin, nichts vorging, was nur zu den mindesten zweideutigen Anmerkungen hätte Gelegenheit darbieten können. Unaufhörlich empfahl sie da strengen und wahrhaft zartempfindenden weiblichen Sinn, und wirthlich rech-

nendes Ausgleichen der Einnahmen und Ausgaben.

Ihre meiste Sorgfalt wandte sie auf die Prinzessin, weil das auch der Pol war, dem sich das Herz der Königin am meisten hinneigte. Hier maaß sie überall genau ab, hier wollte sie stets die engsten Gränzen gezogen sehn, hier sollte die Etikette in ihrem schärfsten Begriff gelten. Oft Zeugin und Zuhörerin bei den mütterlichen Ermahnungen, welche Prinzessin Idalia empfing, hatte sie ihren Sinn nach dem weitesten Umfang zu verstehen gesucht, und handelte danach. Oft wurde sie lästig, durch ihre — auch ziemlich breiten — Predigten über Religiosität, Ernst, Fürstinnenwürde. Im Sommer, auf dem Landsitze, fand die Oberhofmeisterin demungeachtet nur einen geringen Spielraum für ihr Walten, denn man lebte da sehr im häuslichen Kreise, und einer anständigen Freiheit durfte sich Jedermann erfreuen. In der Hauptstadt dagegen sah die Königstochter sich unaufhörlich durch die Mentorin beobachtet, erinnert, umschränkt. Eine etwas lange Unterhaltung mit einer vorgestellten Dame, eine milde Freundlichkeit dabei, veranlaßten gleich Erörterungen, nach welcher Frist etwa das abfertigende Neigen zieme, und wie viel an Herablassung zu spenden

sey, ohne die hohe Würde zu beeinträchtigen. Einem jugendlichen Humor, der zum Scherz überwallte, zeigte sich bald eine verfinsterte Stirn gegenüber. Idalia tanzte sehr gern, aber die Fragen: mit wem es füglich geschehen könne, und wie oft es, ohne ihrer Gesundheit nahe zu treten, geschehen dürfe, welche die Oberhofmeisterin zugleich aufwarf und entschied, verkümmerten ihr diese Freude um zwei Drittheile. Nach einem Tanz, und wäre es auch nur ein polnischer gewesen, erlangte sie gewiß noch in einer Stunde nicht einmal eine Tasse Thee, und die Besorgnisse, mit warmen Gewand Erkältungen abzuhüten, wie unnöthig die Prinzessin auch sie fand, endeten beinahe nicht. Reitzte sie im Schauspiel eine komische Szene zum Lachen, oder die Fühlbare konnte gar in einer tragischen Rührung eine Thräne nicht hemmen, folgten unterthänige Bemerkungen: an einem Lächeln dürfe es wohl dort genug, und hier das vollkommene sich Gleichbleiben zu empfehlen seyn. Prinzessin Idalia fügte sich aus kindlichen Gehorsam, und wagte keine Beschwerden bei ihrer Mutter, der treuen Ilmen hingegen gestand sie oft, wie unbequem sie in den Kreisen sich fühlte, welche die Oberhofmeisterin stets um sie zöge.

Der Kronprinz war bei dem allen noch bemesse-

ner umstellt. Ein alter General hatte das Amt seines Gouverneurs, und vollzog es in militärischer Genauigkeit. Ein sehr gelehrter Mann leitete ferner sein Bildungsgeschäft, und wachte über die sonstigen Lehrer, aber alle theilten seine Zeit so in Lernstunden ein, daß er fast nicht zu sich selbst kam. Er hatte nicht, wie Prinzessin Idalia, Jemand, dem er sich vertraulich mittheilen konnte, selbst mit seiner Schwester kam es zu keinen herzigen Annäherungen, weil die vielen Besuche der Landesstühle neben jenen Bildungsübungen, den Prinzen so viel abhielten, und Beide einander nicht ohne Zeugen sahn. Auch blieb er im Sommer, um ja nichts von dem, was man für nöthig hielt, zu versäumen, in der Hauptstadt, kam nur dann und wann hinaus auf das Landschloß. Als er einen eignen Hofstaat bekommen hatte, war auch dieser aus ältlichen, und selbst pedantischen, Leuten zusammengewählt, die seinem jugendlichen Sinn nicht ansprachen. Der kleinere Hof stand in diesem Betracht mit dem größeren in vielem Widerspruch. Die Königin sah es, meinte aber, eine weit getriebene Strenge in der Jugend werde dem Kronprinzen nützlich seyn, und wer einst befehlen sollte, könne sich durch nichts besser dazu vorbereiten, als wenn er erst gehorchen lernte.

Außerdem sahe man einige Kammerherren und Hofdamen von angenehmer Gestalt, aufgeweckten Geist, richtigem Sinn für das Schöne und Ziemende, und immer den Willen der Königin feinsinnig beachtend. Viele darunter wandten ihre Muße den schönen Wissenschaften und Künsten zu, Erfahrenheit darin war auch so zum Ton geworden, daß man, im entgegengesetzten Falle, eine wenig erfreuliche Unbedeutsamkeit zu fürchten hatte. Deshalb sah man auch einige recht ausgebildete Talente, in Sprachkunde, Musik oder Malerei, und wenn, was vorzüglich im Sommer, obwohl nur selten geschah, Liebhaberschauspiele gegeben wurden, überraschte die Vollkommenheit der Darstellung. Die Karten waren in der Sommerresidenz verbannt, dagegen allerhand Spiele des Witzes beliebt, wo sich denn gute Köpfe in sinnreichen Einfällen offenbarten, und mancherlei Erudition, eine erheiternde, und auch lehrreiche, Anwendung fand. Das Fräulein Ilmen zeichnete sich da aus, ohne es jedoch zu wollen. Sie war selbst Dichterin, ließ aber ihre Poesien nur der erhabenen Freundin sehn, welcher sie ein großes Vergnügen machten.

Hie und da gab es aber auch noch Personen, denen noch die alte Zeit anhaftete, und die sich die

neue nicht anzueignen wußten. Jene galt aber nicht mehr. So standen sie denn nicht an ihrem Platze, störten wohl den Einklang, oder erfuhren Mißbilligung. Verschiedne darunter luden einigen Spott auf sich, wenn sie es schon nicht ahnen mochten.

Wie allenthalben in der Welt, lagen also an diesem Hofe das Gute und Nichtgute neben einander, doch überwog Jenes, weil die Königin so vielseitig gut war.

Diese Beschreibung, ob sie schon manchen Lesern zu weitläuftig mag bedünkt haben, erachtete man angemessen, um den Verfolg der Geschichte klarer überblicken zu können. Von nun an werden des Büchleins Inhalt mehr Thatsachen zusammen stellen.

Dritte Abtheilung.

Die Audienz.

Eine Audienz soll nun beschrieben werden. Eine Audienz, werden die Sprachreiniger fragen, warum nennt man das nicht deutsch? Nun, einmal ist noch an Höfen diese Benennung im Gebrauch. Und dann, wie soll man sagen, die Herren zufrieden zu stellen? Gehör? Das mahnt auch an die Gehörwerkzeuge. Gehörertheilung klingt so schwerfällig. Die Campe und Heinsius mögen sich also schon einmal bei einer Audienz beruhigen.

Graf Altingen war Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er zeigte der Königin an, wie ein außerordentlicher Gesandte vom ***schen Hofe eingetroffen sey, der Befehl habe, über die streitigen Punkte, welche seit einiger Zeit einen lebhaften Courierwechsel mit dem nachbarlichen Reiche veranlaßten, nähere Unterhaltung zu pflegen.

Diese

Diese streitigen Punkte hatten die Königin lange schon beunruhigt, weil sie fürchtete, man würde sie auf dem Wege der Güte nicht schlichten und beilegen können, um so mehr, als der nachbarliche Hof eine eben nicht friedfertige Sprache führte.

Nichts geringeres, wie eine an den Gränzen belegene Provinz, stand in Rede, worauf man drüben Anspüche zu haben behauptete. Uralte Papiere, aus staubigen Archiven gezogen, sollten die Gültigkeit des Rechtes daran außer Zweifel stellen. Gleich als die Sache in Anregung gebracht worden war, hatte die Königin ihrem Minister aufgegeben, alles genau zu prüfen, zu wägen, und ihr von seinen Meinungen Bericht abzustatten. Graf Altingen wollte auch jetzt dem Ruf, der ihn als einen fertigen, gewandten Diplomatiker bezeichnete, entsprechen. Er meldete seiner Fürstin, auch diesseits gäbe es Urkunden aus grauer Vorzeit in Menge, und es würde gar nicht schwer fallen, mit ihrer Hülfe, die vom Nachbar aufgestellten Sätze zu bestreiten und zu entkräften. Die Königin hörte das gern, und drang in ihren Staatsbeamten, alle Kunst seiner geübten Feder aufzubieten, und dieser vollzog den Befehl um so

lieber, als er von einer glücklichen Endigung des Streites hoffte, sie würde ihm das Ordensband vom ersten Rang — noch schmückte es ihn nicht, und er war seiner beßten Freunde unter den übrigen Ministern Feind geworden, weil sie es hatten — als Lohn abwerfen. Nun wurden also Depeschen über Depeschen ausgefertigt. Man bezog sich auf diese Traktaten, und jene Friedensschlüsse, wollte aus einer Menge von angezognen Artikeln und Paragraphen die Nichtigkeit der Anforderung herleiten. Nach dem Willen der Königin mußten jedoch immer die artigsten und verbindlichsten Wendungen hinzugefügt werden, als Versicherungen ihrer besondern Vorliebe für den *** Hof, ein lebhaftes Bedauern der angesponnenen Mißhelligkeit, ein eben so lebhaftes, daß es, bei allem Wunsch gefällig zu seyn, hier doch ihr unmöglich würde, ein mit Innigkeit dargelegtes Verlangen, die so viele Jahre bestandnen freundlich nachbarlichen Verhältnisse noch länger fortwähren zu sehn, und was dem mehr war.

Allein drüben wurde der begonnene Staatsrechtshandel auch von Anwalden geführt, denen sowohl diplomatische Beredsamkeit, als die Kunst zu Gebote standen, dunkle oder unvollständige

Worte alter Urkunden dem eignen Vortheil gemäß auszulegen. Man hatte wieder andere Papiere in Betracht zu nehmen, nicht erwartete Grundsätze aufzustellen, die von Graf Altingen beigebrachte auf eine ihn in Verlegenheit setzende Art zu bekämpfen. Daneben folgten zwar auch Höflichkeiten, doch nur alltägliche und im ziemlich kühlen Ton ausgesprochen, was der Königin nicht gefallen wollte.

Graf Altingen beeiferte sich zwar nach allen Kräften, im Fortgang dieses Federkrieges Ehre einzulegen, von der anderen Seite ließ man es aber auch nicht an einem ähnlichen Streben fehlen, und ging auch immer mehr zu Darstellungen über, welche den entschiedensten Eigensinn, womit man auf den gemachten Anforderungen bestehn werde, außer Zweifel setzten. Es wurde sogar schon beklagt, daß man vermuthlich sich genöthigt sehn würde, seine guten Rechte dem Waffenloose anheim zu stellen.

Der residirende Gesandte am jenseitigen Hofe schickte der Königin verschiedene, in Chiffern abgefaßte, Berichte ein. Er sagte darin: wie er, nach aller vergeblich angewandten Mühe, die

gütlichen Unterhandlungen des Grafen Altingen zu unterstützen, kaum noch hoffe, es werde einem ruhigen Ausgang entgegen zu blicken seyn, man müßte sich denn entschließen, in die Abtretung der streitigen Provinz ohne Schwertschlag zu willigen. Dies ließe sich aber auf keine Weise von Ihro Majestät voraussetzen, würde auch der offenbaren Nachtheile zu viele herbeiführen. Der König von *** sey alt und schwach, meistens walte in politischen Angelegenheiten der Kronprinz. Dies sey ein junger Herr, den zwar einige liebenswürdige Eigenschaften auszeichneten, als eine vortheilhafte Gestalt, ein lebhafter Geist, ein gutmüthiges Herz, der aber gleichwohl auch die ihm zeitig ertheilte Freiheit in manchen ungestümen Neigungen gemißbraucht habe. Unter andern lege er einen entschiedenen kriegerischen Sinn an den Tag. Schon manches Jahr habe er sich vorzüglich mit dem Heere beschäftigt, dessen Uebungen, Neuerungen und Verbesserungen ins Auge gefaßt, und sorgend geleitet. Er, der Gesandte, müsse fürchten, alles was zwischen beiden Kabinetten kürzlich vorgegangen sey, habe keinen andern Grund, als eine im Busen des jungen Fürsten erwachte feurige Ruhmsucht. Er wolle einen Krieg anspinnen, um, das Heer be-

fehligend, einen glänzenden Namen und Lorbeern zu erringen. Um eben dieser Sinnesart willen, dürfte auch ein — gewiß nicht rühmliches — Entgegentreten bei den erhobnen Ansprüchen, keineswegs die Ruhe der Zukunft sichern. Denn wie leicht fände nicht der Heldenungestüm einen neuen Zankapfel, und dann hätte man bei einer durch jene Abtretung geschwächten Macht, noch die Gränzen von einer guten Vormauer, welche die streitige Provinz mit ihren Festungen, und einer nachdrücklichen Abwehr günstigen Oertlichkeiten, bilde, entblößt. Als getreuer Unterthan und Patriot könne der Gesandte folglich nichts rathen, als den bisherigen so friedfertigen Ton, der nur Mißdeutungen finden könne, in einen solchen umzuwandeln, der urtheilen ließe, man stehe jeden Augenblick bereit, nöthigenfalls der Gewalt durch Gewalt zu begegnen.

Die Königin sank in Verlegenheit und Betrübniß. Es war ihr Stolz gewesen, die ganze Zeit ihrer Regentschaft hindurch, dem Lande einen ungestörten Frieden erhalten, und ihn nicht etwa mit Opfern gekauft, sondern die Würde der Krone daneben vollkommen behauptet zu haben. Diese Würde mußte es nun beeinträchtigen, ihr Sohn,

die Geschichte, durften sie anklagen, wenn sie es ruhig sich gefallen ließ, den Staat um eine Provinz ärmer zu sehn. Auf der anderen Seite wollte sie unendlich gern den Frieden erhalten, immer war es ihrem fühlbaren Herzen ein Trauertag, wenn sie nur sich genöthigt sah, eines Verbrechers Todesurtheil zu unterzeichnen, sie schauderte um desto mehr, die Befehle zu geben, in deren Kraft ganze Blutströme vergossen werden sollten. Die Milderung der Abgaben, im langen Frieden durch ihre Ersparnisse möglich gemacht, hatte ihr eben auch eine süße Genugthuung verschafft, bei einem Kriege aber ließ sich die Nothwendigkeit voraussehn, den Unterthanen schwere Lasten aufbürden zu müssen. Am meisten aber ängstete sie der Gedanke an einen unglücklichen Erfolg, der ganze Provinzen vom Feind überschwemmt, verwüstet, oder in Brandschatzungen erschöpft sehn könnte, und wo am Ende vielleicht gar ein Friede eingegangen werden müsse, der selbst noch demüthigender wäre, als die friedliche Abtretung der streitigen Provinz.

In dieser peinlichen Lage, rief die Königin einen großen außerordentlichen Staatsrath zusammen. Der Thronerbe mußte demselben beiwoh-

nen, nächstdem alle Minister und die vornehmsten Generale. Auch die Landstände waren aufgefordert worden, Deputirte zu senden.

Mit einer bewegenden und majestätvoll gesprochenen Rede eröffnete die Königin diesen Staatsrath. Dann wurden den Anwesenden alle Verhandlungen mit dem nachbarlichen Hofe vorgelegt, und nun die Meinung Aller, was man unter den gegenwärtigen Umständen zu thun habe, eingefordert.

Nicht eine Stimme erklärte sich für die Abtretung, Alles begegnete sich in dem Gutachten, das Schwert allein müsse, wenn alle Vorstellungen ohne Kraft blieben, die unbillige Forderung zurückweisen. Die Minister sagten: je bekannter die friedlichen Wünsche der Regiernng wären, der man den gerührtesten Dank für die so lange bestandene Ruhe darzubringen habe, je froher werde auch das gesammte Land die heilige Pflicht vollziehn, dieser Regierung in einem gerechten unausweichlichen Kriege beizustehn. Auch fehle es dem Staate gar nicht an Geldkräften dazu, da eine wirthliche Haushaltung nicht allein die sämtlichen Kassen gefüllt, sondern noch bedeutende

Summen erübrigt und auf schlimme Fälle zurückgelegt habe. Die Generale suchten alle Besorgnisse der Königin, nachtheiliger Wendungen des Krieges halber, zu heben, indem sie über den Zustand der Truppen, nach Zahl, Güte und Geübtheit im Waffengeschäft, sehr vortheilhaft berichteten. Es wurde versichert, die Regierung könne auf ihre treue Anhänglichkeit, ihren festen frohen Muth, getrost bauen, auch brenne schon, seit den leise umlaufenden Gerichten von einen vielleicht nahen Krieg, das Heer von edlen Verlangen, sich im Kampfe mit Ehre zu schmücken. So bestehe denn eine große und erhebende Wahrscheinlichkeit, man werde nicht allein des Feindes Hoffnungen vereiteln, sondern ihn auch für seine Anmaaßung bestrafen, und die Kosten der blutigen Fehde ihn in Brandschatzungen, oder wohl in Abtretungen, die er nach erlittenen Niederlagen zu machen genöthigt sey, tragen lassen. Der Thronfolger sprang hier mit einer rühmlichen Aufwallung von seinem Sitz, und bat mit einem so beredten Feuer, als man es nicht von ihm erwartet hätte, ihn mit ins Feld ziehen, und den Kampf theilen zu lassen. Die Landstände endlich eröffneten der Königin, sie wären bevollmächtigt, auf den Fall des Krieges ihr von Sei-

ten des Adels wesentliche freiwillige Beisteuern anzutragen. Mit huldreichem Dank für einen so allgemein und rein ausgesprochenen Gemeingeist entließ sie nun die Versammlung, obschon sie demungeachtet wehmüthig gestimmt blieb und nichts sehnlicher wünschte, als die drohenden Ungewitter möchten noch vorüberziehn.

Jetzt mußte Graf Altingen dem jenseitigen Hofe eine Note überschicken, die alle gemachten Forderungen auf das bestimmteste verweigerte, allen ferneren Glimpf umging, und wenn gleich nicht selbst Drohungen, doch Ausdrücke enthielt, die beweisen sollten, man fürchte Drohungen von dorther ganz und gar nicht.

Daneben wurden nun einige vorläufige Kriegsrüstungen angeordnet, denn man erwartete, die letzte Note werde sie drüben zur schnellen Folge haben, und wollte lieber einen Schritt zuvor thun, als in seinen Anschickungen auf den Waffenernst zurückbleiben.

Allein man hörte nicht, daß der Hof zu *** Truppen versammle. Unvermuthet schrieb dagegen jener dort residirende Gesandte der Königin: es dürfe gegen sein Verhoffen doch wohl noch

möglich seyn, die Mißverständnisse unblutig zu beseitigen Er wisse nicht, ob die letzten Depeschen eine Wirkung hervorgebracht hätten, die Anstand zu nehmen empfehle, oder ob es der jetzigen Abwesenheit des Kronprinzen, welcher die Truppen in den Provinzen mustere, zuzuschreiben sey, genug aber, er höre unter der Hand, der alte König habe sich friedfertig geäußert, und wolle den Grafen Thronhelm als außerordentlichen Botschafter an die Königin senden, der ihr Vorschläge überbringen solle, von denen man eine Erneuung der alten freundlichen Verhältnisse hoffe.

Niemand war zufriedner mit dieser Nachricht als die Königin. Graf Altingen mußte nun gleich dem Gesandten in Chiffern schreiben, und ihn befragen, welch ein Mann Graf Thronhelm sey, wie man wohl mit ihm zu unterhandeln habe, ob er vielleicht dem Könige oder dem Kronprinzen mehr Ergebenheit bezeige. Die Königin wollte das genau hören, denn sie wußte nach ihren Erfahrungen, daß auf die Person eines politischen Unterhändlers, seinem Geist und seinen Beziehungen nach, viel anzukommen pflegt.

Der Gesandte antwortete: Graf Thronhelm sey ihm ganz und gar nicht bekannt, indem er auf seinen Gütern lebe, und so lange er, der Gesandte, sich dort befände, die Hauptstadt noch nicht besucht habe. Indessen ließe seine Wahl auf Vorzüge schließen, und so viel er in Erfahrung bringe, habe der Graf, ein junger reicher Mann, auf hohen Schulen und Reisen viele Kenntnisse gesammelt.

Diesen außerordentlichen Botschafter erwartete man nun am Hofe der Königin von *** mit Spannung. Endlich war er eingetroffen, und hatte seine Wohnung bei dem Freihern Löwenmack, dem Gesandten des nachbarlichen Hofes bei der Königin, aufgeschlagen. Graf Altingen, wie wir schon bemerkten, machte dieser hievon seine Anzeige.

Viele Mühe hatte man sich gegeben, im Voraus zu erfahren, worin die Vorschläge bestehen dürften, welche Graf Thronhelm überbringen sollte, doch umsonst. Der Gesandte dort schrieb: es sey ihm unmöglich gewesen, in das Geheimniß zu dringen, auch habe er den Grafen nicht einmal zu Gesicht bekommen. Denn, nach einem

Aufenthalt von wenigen Stunden in der Hauptstadt, sey dieser schon zu seiner Bestimmung abgegangen.

Dem Grafen Altingen war es gelungen, einen Schreiber des Freiherrn Löwenmark durch Bestechung auf seine Seite zu ziehn. Dieser mußte ihm hinterbringen, was in dem Hause desselben vorging, denn kein Mittel versäumte der Minister, um sich, wo möglich, dem Empfang des so gewünschten großen Bandes zu nähern. Der Schreiber hatte ihm angezeigt, wie sich der Freiherr über das Eintreffen des Grafen ungemein gefreut, und ihn mit Ehrenbezeugungen überhäuft habe. Auch wie Beide sich gleich darauf eine halbe Stunde lang eingeschlossen hätten, und nach dieser geheimen Unterhaltung eine sichtbare Zufriedenheit im Antlitz des Gesandten zu lesen gewesen wäre. Und — dieser Umstand war nicht unwichtig — der Freiherr Löwenmark hatte sich gleich darauf nach einem großen Hotel in der Stadt erkundigt, das er einst für sich miethen wollen, aber in den letzten Zeiten seinen Entschluß wieder aufgegeben hatte. Dachte er nun jetzt wieder daran, so hatte man einen Beweis, der Gesandte müsse Ursachen finden, seinen noch

langen Aufenthalt am Hofe der Königin voraus-zusetzen. Doch — was nun wieder schwer zu erklären und nicht minder wichtig war — schon am andern Morgen wollte der Schreiber bemerkt haben, der Gesandte scheine weniger vergnügt, habe auch seinem Haushofmeister die Nachfrage um das Hotel bis auf weiteren Befehl untersagt. Daraus schien wieder hervorzugehn, er blicke seiner nahen Abreise entgegen. Verdrießlich war er ohne Zweifel über diesen Umstand, weil er oft erklärt hatte: der Aufenthalt zu *** sey ihm ungemein angenehm, und auch seiner Gesundheit mehr zuträglich als die Heymath.

Die Königin erfuhr das alles durch Graf Altingen, wußte es aber nicht zu deuten. Einstweilen aber befahl sie, dem fremden Botschafter mit aller möglichen verbindenden Auszeichnung zu begegnen. Eine Ehrenwache war ihm auch sogleich zugetheilt worden, und man eilte ihm die verlangte Audienz zu bewilligen.

Schon am dritten Tage nach seiner Ankunft hatte sie Statt. In einer prächtigen Hofkarosse, von königlicher Bedienung und einem zahlreichen Gefolge vornehmer Staatsmänner begleitet, wurde

der Graf nach dem Schlosse abgeholt. Die Königin erwartete ihn im großen Audienzgemach unter dem purpurnen Thronhimmel. Ihr zur Seite stand der Kronprinz, und im Hintergrunde befanden sich die ältesten Generale und Minister. Graf Altingen und der Hofmarschall führten den Botschafter ein, den nur sein Adjutant, der Major von Gillen, begleitete.

Der Fremdling erregte bei seinem Eintritt eine seltne Aufmerksamkeit. Seine hohe schlanke Gestalt, der jugendliche Frohsinn, von dem seine Stirn umleuchtet war, die leichte Tragung seiner wahrhaft schönen Formen, machten, daß alle Blicke, welche ohnehin die Neugier ihm entgegen gesandt hatte, nun in Betroffenheit funkelten. Der Eindruck traf nach jeder Richtung hin. Schon in den Vorgemachen waren die Höflinge, welche sich männlicher Schönheit und edler Feinheit im Anstand bewußt waren, betreten, und konnten dennoch vor Wohlgefallen nicht zum Neid gelangen. Nun reckten die Minister lange Hälse empor, zeigten in einem schnellen, leichten Auflächeln Beifall, und wieder in einem Kräuseln der Stirn, das vom Emporheben der Augenbraunen entstand, Verwunderung, daß man ei-

nem Cavalier, der kaum zwanzig Jahre alt zu seyn schien, zu so wichtiger Sendung bestimmt, und ihn bereits mit den großen Orden des nachbarlichen Staats bekleidet habe. Die Generale zeigten in ihrem leisen Kopfnicken, sie verständen sich besonders auf männlichen Wuchses jugendlicher Schönheit, und dies sey einmal eine außerordentliche Erscheinung der Art, ein folgendes kaum bemerkliches Kopfschütteln aber drückte wieder ihre Befremdung aus, den jungen Mann schon in der Generalsuniform zu sehn. Den Kronprinzen machte sein Anblick heitrer als zuvor, und von dem Gesicht der Königin wich viel von dem majestätischen Ernst, Wohlwollen und Vertrauen hingegen nahmen darauf Platz.

Sie erhob sich von ihrem Sitz und neigte sich mit ungemein hoher Freundlichkeit gegen den Botschafter. Dieser hatte seine Verbeugungen an der Thüre gemacht, nahte ohne die mindeste Beklommenheit, wiederholte am Thron zwei tiefe Reverenze gegen die Königin, und einen, der etwas leichter, doch freundlicher ausfiel, gegen den Kronprinzen, dann faßte er aber die Königin scharf ins Auge und schwieg für einige Zeit.

Den Anfang seiner Rede erwartete Jeder-

mann, und noch folgte er nicht. Die Königin glaubte dennoch, es müsse ihn irgend etwas betreten machen, und zum Stocken bringen, sie begann also selbst sehr mild und artig: Was bringen Sie mir von Ihrem Hofe, Herr Gesandte?

Graf Thronhelm gab zur Antwort: Ihr Majestät — Vermittlungen, Wünsche der Freundschaft —

Die sollen uns willkommen seyn, entgegnete die Königin.

So war man also zur größten Verwunderung der Umstehenden in einen Conversationston gefallen, statt bei solcher Gelegenheit studirte Ceremonialreden üblich sind, und auch hier erwartet wurden. Es schien auch wohl, der Botschafter habe so eine Rede seinem Gedächtniß zuvor einverleibt, doch vielleicht aus einer gewissen Abneigung gegen steife Förmlichkeit nicht damit zu Stande zu kommen vermocht. Dem sey wie ihm wolle, als es einmal zu einem gewöhnlichen Redewechsel gediehen war, setzte ihn Graf Thronhelm mit einer Unbefangenheit, die ihn liebenswürdiger zeigte, als es die abgemessenste Courtoisie würde gethan haben, fort.

Mein Hof, sagte er — zugleich höchst ehrerbietig, und wieder so lächelnd, wie man es einer Dame gegenüber aus Galanterie zu thun pflegt, damit sich der Ernst mildere, und eine Saite, deren Berührung sie wohl lieber vermieden sähe, doch so wenig unangenehm tönt, als nur möglich — mein Hof, Ihro Majestät, hat gute Rechte, sich die Provinz *** zu erbitten —

Die Königin fiel lächelnd ein: Und ich habe eben so gute Rechte — zu bedauern, daß ich die Bitte abschlagen muß.

Ihro Majestät sind sehr gnädig, sagte der Botschafter mit einer anmuthigen Verbeugung.

Bitte sehr, gab die Königin darauf, und — weiter?

Uebel mit diesen Ansprüchen, nahm der Gesandte das Wort, mein Hof — kann sie nicht wohl aufgeben, die Politik, einst die Geschichte, reden da ein —

Mit Ernst und sanftem Nachdruck entgegnete die Monarchin: Politik empfiehlt in den meisten Lagen friedfertigen Sinn, da man nicht in den Ausgang der Kriege zu schauen vermag, und

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

von der Geschichte — wollen wir hoffen, sie werde sich bessern, und künftig auch Menschlichkeit rühmen.

Wie feinsinnig, wie erhaben, rief der Gesandte, o man kennt das an unserm Hof! Gegen eine solche Dame Krieg zu führen —

Der Kronprinz fiel ein: Sie würden auch Männer gegen sich finden, Herr Graf, und die Generale räusperten sich leise.

Meinen Sie, gnädigster Herr? sagte Graf Thronhelm zum Kronprinzen, ihn lächelnd mit den Augen messend.

O ja, hieß die Antwort.

Die übersandten Noten, fing die Königin wieder an, waren —

O mit diesen Noten, fiel ihr Graf Thronhelm ohne Umstände ins Wort, diesen todten Kanzleiformen, mündliche Unterhandlung ist besser, geht bequemer, und führt ehe ans Ziel —

Wohlan, sagte die Königin, lassen Sie hören.

Der Gesandte fuhr fort: Mein Creditiv, Ihro Majestät, hab ich dem Grafen Altingen

übergeben, es enthält die Bemerkung, daß ich mit weitausgedehnten Vollmachten versehn bin.

Graf Altingen, der aus Verwunderung über eine so seltsame Audienz auf den Fußspitzen stand, merkte an: dies Creditiv sey Ihro Majestät allerunterthänigst eingehändigt worden.

Der Fremde zog hieraus erst die Folgerung: man könne also mit ihm das Wichtigste verhandeln, fügte dann in einem artigen, gutmüthigen Tone hinzu: er wolle das Beßte der Königin daneben so genau in Acht nehmen, als ob er die Ehre hätte, ihr Unterthan zu seyn, und endete diesen Redeabschnitt mit den leicht hingeworfnen Worten: Wie wäre es, Ihro Majestät, wenn man den Vorwurf theilte? Sie geben uns die halbe Provinz, auf das Uebrige leisten wir ewigen Verzicht.

Der Thronfolger stand im Begrif aufzufahren, die Minister verdunkelten das Antlitz, die Generale scharrten im Unwillen mit den Füßen. Mit einem Ruhe gebietenden Blick sah die Monarchin um sich, und bemerkte nun gegen den Fremdling: man habe ihn als einen Boten angekündigt, der Vorschläge überbringen werde, die

allen Streit beseitigten, nicht aber ihn neu entzündeten.

Graf Thronhelm entgegnete lächelnd: Nun, Ihro Majestät — ich warf nur eine Frage hin.

Unsere Antwort darauf konnten Sie vorher wissen, sagte Jene.

Allerdings, nahm der Graf wieder ehrerbietig das Wort, nur die einer hochsinnigen Fürstin, die nichts der Würde ihrer Krone vergiebt, durfte ich erwarten. Doch, setzte er nun abermal ganz leicht hinzu, gestatten Ihro Majestät das gelegentlich doch aufs Papier zu werfen. Graf Altingen ist ja ein diplomatischer Minister. Wir senden uns einander Memoiren zu. Ich fertige Couriere nach Hause ab. Vielleicht löſ' ich, heb ich alle Mißverständnisse, und Ihro Majestät sind vollkommen zufrieden gestellt.

Mit Ihrem Könige, entgegnete die Monarchin, hatten wir das Glück, fortdauernd im besten Vernehmen zu stehn, ich wünsche nichts mehr, als auch beim Kronprinzen mich ähnlicher Beziehungen erfreuen zu können.

Ach, Ihro Majestät bauen nicht auf den Kron-

prinzen? rief Graf Thronhelm. Nun ich mag ihn eben nicht vertheidigen, doch ganz so schlimm ist er nicht, wie sein Ruf. Meine Depeschen werden ihm auch übersandt, ich — darf mich seiner Zuneigung rühmen, vermag etwas über ihn. Bis die letzten Antworten zurückgekommen sind, haben Ihro Majestät die Gnade zu gestatten, daß ich an Ihrem Hof bleibe, wo es mir ohnehin unendlich gefällt. Die Stadt ist so angenehm, die Vergnügungen sind voll Geschmack, der Ton ist so ungezwungen, das kenne ich schon, ob ich gleich nur einige Tage hier bin. Und nun sogar, nachdem ich das Glück hatte, Ihro Majestät demüthig aufzuwarten —

Sehr zufrieden sagte die Königin: Es wird uns Allen angenehm seyn, einen so artigen Cavalier recht lange an diesem Hofe zu sehn, und machte nun ihre königliche Abfertigungsverbeugung so einnehmend, wie nur jemal Catharina II, bekanntlich eine Virtuosin in der Kunst, die Majestät zu repräsentiren. Demungeachtet übersah das Graf Thronhelm, und knüpfte eine Unterredung mit dem Kronprinzen an, welche diesen, da er sie unzeitig und nicht wenig frei fand, in Verlegenheit setzte. Der Graf brachte ihm Emp-

fehlungen von seinem Könige und dessen Sohn, daneben eine Menge von angenehmen Versicherungen, dann wandte er sich wieder zur Königin, und sagte: Dem gnädigsten Herrn richtete ich nun meine Botschaft aus, kann ich jetzt die Gnade haben, Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin vorgestellt zu werden?

Diesen Abend bei der Cour, versetzte Jene.

Warum erst bei der Cour und nicht gleich? rief der Graf. Doch wie Ihro Majestät befehlen. Ich lege mich untertähnigst zu Füßen.

Jetzt machte er seine Abschiedsverbeugungen, entfernte sich, und fuhr wieder im Prachtwagen davon.

Am Hofe zeigten sich allenthalben Wirkungen von dem Aufsehen, das die Erscheinung des Grafen gemacht hatte. In jedem Winkel standen verwundernde Gruppen. Was mit Genauigkeit an den Satzungen der Etikette anhing, konnte über das freie Benehmen des Grafen nicht genug staunen. Was auch über den Punkt nicht mit ängstlicher Schärfe hielt, meinte dennoch, ein Botschafter dürfe an einem fremden Hofe, zumal bei der ersten Audienz, nicht so leicht über die Förmlich-

keiten hingehn, und gleichsam in den vertraulichen Gesellschaftston fallen. Man hätte den Fremdling gern einer Unbekanntschaft mit feinem Brauch angeklagt, aber das ging nicht, weil seine Zwanglosigkeit doch von allen Grazien liebenswürdiger Anmuth begleitet war. Endlich begegnete man sich in dem Ausspruch: der Graf sey ein Libertin, und noch im Verstoß gegen das, was einmal zieme, angenehm, sein Hof dagegen wäre zu tadeln, daß er in einer so ernsthaften Sendung einen Libertin brauche. Der Kronprinz wußte selbst nicht, was er über den Grafen sagen sollte, es schien aber beinahe, er habe ihn liebgewonnen. Die Königin sagte: Gern will ich über den Mangel an Etikette hinsehn, wenn die Sendung den Krieg entfernt. In dem Fall wäre mir der roheste Landjunker mit seiner guten Botschaft willkommen, und das ist Graf Thronhelm doch wahrlich nicht, vielmehr ein die Herzen einnehmender, durch geistvolle Lebendigkeit anziehender Jüngling.

Graf Altingen hingegen ließ jetzt alle Nebendinge auf sich beruhen, und grübelte nur der politischen Hauptsache nach. Er fand allenthalben Räthsel und Widersprüche. Aus dem Hotel des Freiherrn Löwenmark waren ihm seltsam hinwin-

kende Zeichen gegeben worden, die am Ende auf nahen Krieg schließen machten. Der Graf aber hatte die alte Forderung nur halb ausgesprochen, sich dann bald wieder mit Leichtigkeit davon getrennt, und friedfertige Gesinnungen seines Hofes ahnen lassen. Wie reimte sich das zusammen, was sollte man von den eigentlichen Vollmachten des Grafen denken?

Der Schreiber des Freiherrn Löwenmark empfing übrigens neue Geschenke, und scharfe Weisung, täglich über jeden der Aufmerksamkeit werthen Vorgang Meldungen zu bringen, auch sollte er die Schritte des Grafen Thronhelm, so viel immer möglich beobachten. Die Geschenke trieben an, und der Schreiber hätte, so geleitet, Verschlagenheit entwickeln müssen, auch wenn sie ihm nicht vorhin bereits eigen gewesen wäre.

Vierte Abtheilung.

Die Vorstellung bei der Prinzessin.

Am Abend nach der Audienz war eine große Cour angesagt. Der Fremdling sollte den Hof in seinem vollen Glanze sehn, und Ehren empfangen, welche er daheim, als Achtung gegen sein Königshaus, rühmen könnte. Darum wurden Einladung und Abholung wieder mit allem verbindlichen Ceremoniel, und schöngewählter Pracht, vollzogen. Der Hofmarschall, die Stallmeister, der Hoffourier stolzirten jeder in seinen eigenthümlichen Verrichtungen dabei.

Der Prinzessin Geburtstag, der eben heute festlich begangen wurde, hatte eine willkommene Veranlassung zur höchsten Galla dargeboten. Die Cavaliere gingen in Staatskleidern, die Damen in Roben, von Goldtuch, manches nicht wohlhabende Hoffräulein, das nur eine gestickte Robe

hatte aufbringen können, sah gar sehr launenverstimmt aus. Von Diamanten glänzte es allenthalben, besonders aber in den Haaren und Ohren, an den Busen, Armen und Fingern, wo die Natur ihren Glanz bereits entfernte, nehmlich bei den alten Damen. Die Prinzessin, wie sich von selbst versteht, machte jedoch hier eine Ausnahme. Dort vereinten sich die Schimmer von Golkonda und Brasilien mit den lieblichsten Blüthenstrahlen schönen weiblichen Jugendlebens.

Demungeachtet brachte das keine Gesamtwirkung hervor, wie man sie wohl hätte träumen mögen. Stets hatte man auch am Hofe schon gesagt: Prinzessin Idalia kleideten Juweelen nicht. Und das aus einem sehr natürlichen Grunde. Sie zerstreuten ja nur die Blicke des Anschauenden. Und neben den Glorien in ihrem Auge behielt kein Edelstein noch die seinige, möcht' es auch ein Pitt oder Regent gewesen seyn. Die Edelsteine wurden also mindestens ein Ueberfluß, und die wahre Schönheit kann dieser nie etwas geben, nur ihr etwas nehmen. Diese breiten Geschmeide in den Haaren — man hätte die Locken lieber gesehn, am Hals, am Busen, an den Armen — man zürnte ihnen, daß sie so viel von der Lilien-

haut verbargen, genug die Juweelen befanden sich hier nicht an ihrer Stelle. Und was der vollen Galla sonst noch anhing, diese schwere, steife, weitfaltige, blendende Robe, alles deckte so viel von den schönen Verhältnissen, die ihre sonst einfachen und idealisch drappirenden Gewande bewundern ließen, daß man in der That behaupten durfte, die junge Fürstin könne sich nicht unvortheilhafter schmücken, als im reichen Glanz.

Hiezu kam für diesen Abend, daß sie eben, wie man zu sagen pflegt, nicht ihren rosenfarbnen Tag hatte. Auch die lieblichsten Rosen im Junius schimmern nicht in jeder Minute gleich. Feindliche Einflüsse der Tageszeit und Witterung üben da viele Macht. Schon seit einigen Tagen — den Grund wollen wir den Lesern bald kund thun — hatte die Prinzessin eine sichtbar üble Laune. Zum Theil wogten in ihrem innern Gemüth unruhige Bewegungen, zum Theil aber hatten empfangene Verweise ihrer königlichen Mutter sie tief niedergeschlagen gemacht. Mit der Oberhofmeisterin hatte sie mehr als jemal sich entzweit. Weil sie keinen Tadel verdient zu haben glaubte, zeigte sie der Königin Empfindlichkeit, und wandte der Oberhofmeisterin Kühle, selbst

einigen satyrischen Ton hin. Es war zu einer völligen Unlust, sich am Courtage zu zeigen, gekommen, sie fühlte auch in der That Kränklichkeit, und wollte sich von der Obligenheit zu erscheinen, befreit sehn. Allein man stellte ihr sehr nachdrücklich vor, die Königin wünsche an ihrem Geburtstage keine Störung der festlichen Galla, es sollte ihr ohnehin ein fremder Gesandte bei der großen Cour vorgestellt werden, den man, politischer Gründe halber, auf alle Weise auszuzeichnen gedenke, sie möchte also für diesmal, dem Verlangen Ihrer Majestät zu gnügen, sich einige Gewalt anthun. Da konnte Idalia schon nicht umhin, nachzugeben, war aber bleich, unheiter, und trug jenen melancholischen Schatten, den wir schon kennen, heute nächtlicher als je zuvor im Antlitz. Auch trat sie mit einer sonst an ihr ganz ungewohnten, abgemessenen frostig ceremoniellen Haltung auf. Man hätte diesmal sogar einigen engherzigen Stolz aus diesem Betragen vermuthen können, wogegen die Prinzessin sonst durch die schöne Würde und Hoheit so bezauberte, als daneben himmelvolle sanfte Milde im Gemüth ahnen ließ.

Als Graf Thronhelm ihr vorgestellt wurde, blickte sie ihn kaum an, sprach einige ganz unbe-

deutende Höflichkeitsworte, und verneigte sich gleich darauf mit steifer Abfertigung. Der Gesandte, wie er auch heiter und in seiner unbefangenen Darstellung von diesem Morgen eingetreten war, fiel bei einem solchen Empfang auch aus seinen Charakter. Er hatte die Prinzessin erst ungemein scharf ins Auge gefaßt, und ihr viel von seinem König und Thronfolger sagen wollen, nun aber schwieg er, nahm das Abfertigungszeichen schnell auf, und entfernte sich mit dem steifsten Ceremoniel.

Die Königin that kühl gegen ihre Tochter, die Oberhofmeisterin aber nahm den nächsten Augenblick wahr, um der Prinzessin heimlich zu sagen: sie habe den Gesandten des Königs von *** nicht nach den Wünschen der Königin empfangen. Idalia antwortete: Grade so karglaut will ich nun immer seyn, weil mir doch sonst jedes Wort bei irgend einer Unterhaltung abgewogen wird. Uebrigens befinde ich mich krank, werde keine Karte nehmen und auch nicht zur Tafel bleiben.

Wenige Minuten danach, als sie noch bei Weitem nicht alle Glückwünschungscouren angenommen hatte, rief sie das Fräulein Ilmen, und

zog sich, aller Einreden der Oberhofmeisterin ungeachtet, auf ihre Zimmer zurück.

Die Königin war sehr ungehalten. Man hatte den Grafen Thronhelm an den Spieltisch der Prinzessin bringen wollen, nun mußte eine andere Dame den Platz einnehmen. Graf Thronhelm ließ Empfindlichkeit blicken, daß die Prinzessin nicht geblieben war, spielte nachlässig, zerstreut, und ließ auch bei Tafel nichts mehr von dem vorigen frohen Humor sehn. Sobald es anging, fuhr er vom Schlosse weg.

Die Höflinge steckten die Köpfe zusammen, Niemand aber war so betreten wie Graf Altingen. Er nahte der Königin noch, als sie schon sich entfernen wollte und sagte ihr geheimnißvoll: Ihro Majestät, eine gewisse Ahnung über den eigentlichen Grund der außerordentlichen Botschaft durchflog mich immer, und sie trifft auch genau mit dem Inhalt eines chiffrirten Briefes zusammen, den ich von unserm Gesandten zu *** erhalten habe, und nun — nun —

Welche Ahnung, welcher Brief? unterbrach ihn die Königin. Davon sagten sie mir ja noch nichts.

Die Ahnung, versetzte der Minister, habe ich nicht auszunennen gewagt, und den Brief hier auf dem Schlosse vor einer halben Stunde erst bekommen, wo der Courier eingetroffen ist —

Und was enthält er? fragte Jene wieder.

„Es ist sehr wichtig, Ihro Majestät, höchst wichtig!“

So folgen sie nach meinen Zimmern.

Graf Altingen gehorchte, und eröffnete nun seiner Gebieterin, was man ihm geschrieben hatte. Unterrichtete Leute, so hieß der Brief des Gesandten, wollen mich versichern, der König von *** habe den Gedanken gefaßt, eine Vermählung zwischen der Prinzessin von *** und seinem Thronfolger einzuleiten, um auf diesem Wege alle entsponnene Mißverständnisse erfreulich zu enden. Dagegen sagt man auch, der Kronprinz habe keine Neigung gezeigt, schon eine Gemahlin zu nehmen, und den Wünschen des Monarchen widerstrebt. Hernach aber sey man einander dennoch näher getreten, und der Prinz habe nur eine genaue Nachricht über die junge Fürstin, um deren Hand man für ihn zu werben gedenke, verlangt. Gemälde, habe er behauptet, schmeichelten und

sagten nichs, oder wenig, von den sonstigen Eigenschaften. Man müsse einen Gesandten schicken, mit dem heimlichen Auftrag, zu beobachten, ob die Prinzessin von *** in der That jene Schönheit, jene Vorzüge besäße, wovon der Ruf in die Ferne dringe. Und zwar einen jungen Mann, der Eigenschaften dieser Art zu würdigen verstehe, denn einem Greis, wie der Freiherr Löwenmark, würde er da nicht glauben. Aus diesem Grunde sey nun der Graf Thronhelm, ein Jugendfreund des Prinzen, erkoren, und schnell mit dem Generalstitel und allerhand Ehrenzeichen ausgestattet worden. So hat man mir gesagt, und je mehr Wahrscheinlichkeit dieser Wink hat, je mehr eile ich, Euer Excellenz davon zu benachrichtigen.

Graf Altingen wiederholte noch oft, er habe das geahnt, aber die Königin war so überrascht, daß sie für Heute sich über diese Angelegenheit nicht weiter zu äußern vermochte, sondern ihren Minister auf den andern Tag beschied.

Sie hatte eine sehr unruhige Nacht. Wie sie über Frieden und Krieg empfand, hörten wir schon. Jetzt nahte die Aussicht, ihre Regentschaft, den alten immer gefühlten Wünschen nach, friedlich zu enden, ja wohl in eine lange ruhige

Zukunft

Zukunft für die Regierung des Sohnes blicken zu können. Aber von Idalia mußte sie dann sich trennen. Wohl hatte sie oft von so einem möglichen Fall gesprochen, und ihn, wenn er einträte, gepriesen. Aber das Mutterherz sprach nun auch laut, jetzt empfand sie erst lebhaft, was so eine Trennung ihm kosten würde. Und nach dem was ihr vom Kronprinzen von *** zu Ohren gekommen war, urtheilte sie, es dürfte ohne Zweifel ein Wüstling seyn, mit dem Idalia kein anderes Loos hoffen könne, wie sie, neben ihrem verstorbnen Gemahl, es einst gefunden habe. Diese Betrachtung machte die Mutter sehr traurig, allein die Königin, die Landesmutter, empfand auch wieder die Pflicht, sich gegen den zärtlichen Schmerz zu waffnen. Es gelang nur, indem sie mit angenehmeren Hoffnungen sich über jenen Thronerben schmeichelte, als wozu sie im Anfang sich berechtigt gehalten hatte. Nun kam sie über den Entschluß aufs Reine, ihre Tochter, wenn man für den Kronprinzen von *** um sie werben sollte, demselben ohne Anstand zu vermählen. Politisch konnte immer auch keine Heirath erfreulicher für die benachbarten Staaten, in welchen beiden schon Kriegsgerüchte in Umlauf waren, und den Unterthanen bange Sorge zu empfinden gaben, seyn.

Früh erschien Graf Altingen am nächsten Morgen, und die Königin theilte ihm ihren genommenen Vorsatz mit.

Er strömte von unterthänigen Glückwünschungen über, und setzte alles Heil, das aus dieser Vermählung keimen werde, so redselig, und den ihm genau bekannten milden Empfindungen der Monarchin so ansprechend, auseinander, daß er sie noch weit mehr dafür erwärmte. Er fügte hinzu: Graf Thronhelm verlangt Morgen eine Conferenz mit mir, ohne Zweifel wird er dann schon den glücklichen Antrag von ferne einleiten.

Das glaube ich nicht, entgegnete die Königin mit einigem Nachsinnen. Er soll ja erst heimberichten, über die Prinzessin —

Und was gäbe es an Ihro Königliche Hoheit wahrzunehmen, als Vollkommenheiten, rief der Graf. Immer glaube ich, er wird schon befugt seyn, wenn er das Außerordentliche gewahrt, die Ideen seines Hofes auszunennen.

Nein, sagte Jene, so weit und voreilig dehnt man wohl keine Vollmachten aus. Und — in der That mir jetzt besonders unangenehm — die

Prinzessin hat sich nie von einer so wenig vortheilhaften Seite gezeigt, als bei der gestrigen Cour. Ihr baldiges Verschwinden konnte der Gesandte sogar als eine Zurücksetzung betrachten. Seine Empfindlichkeit darüber entging mir nicht. Er war nicht mehr der Mann von Gestern früh.

Nun, Ihro Majestät, bemerkte Graf Altingen, er mag es auch bei der Audienz aus allerhand Zeichen der Verwunderung entnommen haben, ein Ton, wie er ihn sich vielleicht bei dem Kronprinzen von *** gestatten darf, wo alte Verhältnisse aus früher Kindheit bestehn, zieme an Ihro Majestät Hofe nicht. Da hat er sich in die Schranken zurückgezogen, welche sein richtiger, nur bei der Audienz von ihm gewichener, Takt ihm angaben. Was Ihro Königliche Hoheit belangt, so waren die Prinzessin unpäßlich, der Gesandte schaue und bewundere nur oft.

Die ersten Förmlichkeiten sind vorbei, nahm die Königin das Wort, jetzt müssen wir ihn viel an den Hof ziehn, in vertrauliche Zirkel, seine Liebhabereien ausspähen, ihnen begegnen — o was bin ich nicht bereit, des goldnen Friedens willen zu thun!

Graf Altingen erhob alles was die Monarchin gesagt hatte, mit preisenden Worten, und sah sich entlassen.

Nun ward die Prinzessin zu ihrer Mutter gerufen. Der Empfang war liebevoller und sanfter, als ihn Idalia hoffen mochte. Es geschah keine Erwähnung des Umstandes vom gestrigen Abend, dagegen eröffnete die Königin ihrer Tochter, wie sie vermuthe, der König von *** wolle die entstandenen Mißhelligkeiten durch eine Vermählung zwischen beiden Häusern ausgleichen.

Die Prinzessin erschrack so heftig, daß sie fast zu Boden gesunken wäre.

Nachdem sie in etwas sich erholt hatte, beklagte sie ein Geschick mit vieler Bitterkeit, daß sie zum Opfer der Politik rufe.

Ihre Mutter entgegnete: Nun — die Politik kömmt auch hier nicht allein in Anschlag. Der Kronprinz von *** muß eine Gemahlin haben. Der Ruf, wie mir zugleich bekannt ist, hat drüben zu Deinem Vortheil —

O Himmel, fiel die Prinzessin ein, was sagte uns der Ruf hingegen von dem Kronprinzen.

Und, fügte sie bescheiden hinzu, welche Vorzüge könnte er auch an mir rühmen, ich bin mir deren nicht bewußt.

Die Königin suchte ihr Gemüth zu beruhigen, Idalia aber warf sich ihr mit Thränen in die Arme, flehte, einen solchen Vermählungsantrag abzuweisen, und betheuerte, sie würde es nicht überleben, sich von ihrer Mutter zu trennen. Sie berief sich endlich darauf, Ihro Majestät hätten einst beschlossen sie nie zu vermählen.

Wenn, entgegnete die Königin, sich keine Gelegenheit darböte, wie grade diese.

Die Prinzessin rief weinend aus: Ihre Mutter hätte wohl Recht gehabt, das Loos der Fürstinnen unglücklich zu nennen. Diese hingegen mahnte sie an den oft gehörten Zusatz: wie eben dies Loos nicht hoch genug gepriesen werden könne, wenn eine junge Prinzessin, mit dem Ehebande, zugleich entzweiten Völkern die Bande froher beseligenden Eintracht knüpfe. Die Prinzessin wurde erinnert, wie sie ja selbst versprochen habe, in so einem Fall willig nach dem Gebot der Umstände zu handeln, auch ihr zu bedenken gegeben, das Mutterherz würde zu nicht geringer

Entsagung dann sich genöthigt sehn. Endlich folgte eine kurze aber markige Abhandlung über Größe der Hoheit. Die Hoheit verspottet den eignen Rang, sprach die Königin, wenn sie nicht auch groß ist. Und groß seyn, heißt sich über die Menge erheben, die allein leidenschaftlichen gemeinen Antrieben folgt. Der Stammvater eines jeden Fürstengeschlechts war ein großer Mann, vollbrachte was die Alltäglichkeit nicht vermag, sonst hätten Völker ihm nicht Macht und Gewalt übergeben. Sollen die Enkel entartet, der Ahnen unwerth von der angebornen Höhe zurücksinken? Nein, jede Gelegenheit sey ihnen vielmehr willkommen, wo sie den Muth, der Kraft berühmter Vorfahren zu entsprechen vermögen.

O Himmel, rief die Prinzessin, stets wollte ich mich auch zu solchen moralischen Höhen aufschwingen, wie die Geburt mir eine bürgerliche Höhe anwies. Doch — ich sehe es mit Schrecken im gültigen Augenblick, ich habe mir eine Kraft zugetraut, die ich jetzt nicht in meinen Busen finde.

Vielleicht, sagte die Königin, bist du dennoch glücklicher als ich. Vielleicht kannst du den Prinzen lieben, und Dich beseligt Gegenliebe.

Nein, nein, rief Idalia stürmisch bewegt, ich werde ihn nie lieben können!

Der Königin mißfiel dieser leidenschaftliche Ausbruch höchlich. Er deutete auf eine Schwäche, die sie an ihrer Tochter nicht sehn wollte. Zudem ließ er ahnen, Idalia werde jene so oft empfangne Warnung, ja ihr Herz keinen Träumen und Wünschen der Liebe zu öffnen, nicht befolgt haben. Denn wie konnte sie denn sonst so bestimmt zuvorsagen wollen, ob sie lieben werde oder nicht. Das Glück der Liebe hätte diese zärtliche Mutter ihrer Tochter übrigens wohl unendlich gewünscht, wenn es ihr auf dem Wege, den die Verhältnisse einzuschlagen geboten, begegnet wäre, wenn sie den Prinzen so gefunden hätte, daß er — es versteht sich, nur er — das schöne Gefühl ihr zu wecken vermocht hätte. Indem sie aber das selbst nicht hoffte, wollte sie auch — und eigentlich nur zum Glück ihrer Tochter — den Begriff der Liebe aus dem Gemüth derselben verbannt, oder ihn vielmehr nie eingezogen, wissen. Denn sie besorgte, er könne nur zu Schwärmereien, zu Vorstellungen einer Wonne, die einmal für sie doch nicht zu erlangen wäre, leiten, welche alle ihre Ruhe untergraben müß-

ten. Daß Idalia aber wirklich schon liebte, über den Begriff zur Wirklichkeit der Empfindung hinausgeschwebt sey, fürchtete sie nicht, und dennoch war es also.

Die Prinzessin wurde ziemlich kühl entlassen, und weinte den tiefen Schmerz am Busen ihrer Ilmen aus.

Fünfte Abtheilung.

Verlegenheiten mancher Art.

Graf Altingen eilte am andern Tage zum fremden Botschafter, die gewünschte Conferenz mit ihm zu halten. Er erwartete nichts mehr, und auch so überzeugt, als, die von dessen Hof beabsichtigte Vermählung würde hier zur Sprache gelangen. Dennoch hatte er sich betrogen. Graf Thronhelm brachte nichts als den Streit um die Provinz in Anregung. Er war dabei viel ernster als zuvor, und zeigte, was den Minister befremdete, eine ungemein tiefe Kenntniß aller Archivgegenstände, worauf die Ansprüche seines Hofes beruhten. Er sagte nun auch: Weil die Königin jene ihr vorgeschlagene Theilung versagt hat, so wird es ohne Zweifel doch wohl zum Kriege kommen.

Dies machte den Minister sehr bestürzt. Es war ihm nur zu genau bekannt, wie viele Abneigung die Monarchin gegen das Entscheiden der Waffen hegte. Trat die Nothwendigkeit ein, den Krieg zu beginnen, durfte er das so gewünschte große Ordensband in keinem Fall hoffen, wogegen er es als ausgemacht ansah, daß es seine Brust schmücken werde, wenn seine geschickte Diplomatik den blutigen Kampf abzuwenden vermöchte. Noch mehr schlug es aber ihn nieder, als Graf Thronhelm gleich darauf erklärte: er werde in einigen Tagen an seinen Hof abgehen, um die abschlägige Antwort in Person zu überbringen.

Ei, mein Herr Graf, fing der Minister hierauf an, ich finde sie ungemein veränderlich. Neulich bei der Audienz machten Sie uns die Hoffnung, alles ohne Opfer von unserer Seite beizulegen, das Interesse unserer Krone wahrzunehmen, als wären Sie ein Unterthan meiner Königin, auch so lange hier sich aufzuhalten, bis gewechselte Noten das friedliche Ziel herbeigeführt hätten, und nun klingt Ihre Sprache ganz umwandelt.

Man wechselt seine Ansichten zuweilen nach

Gründen, erwiederte der Botschafter ziemlich trocken, und Graf Altingen brachte es, ungeachtet aller Mühe, zu keiner anderen Erklärung.

Nachdem er von ihm geschieden war, ließ er sogleich den Schreiber des Freiherrn von Löwenmark rufen. Vielleicht, dachte Graf Altingen, kann er mir irgend etwas sagen, das auf die Räthsel, worin sich der Botschafter hüllt, einiges Licht wirft.

Der Söldling erschien, und klagte mit vielen Worten, daß er aus des Freihern Löwenmark Diensten entlassen sey. Und zwar, weil er den Eifer, Seiner Excellenz Befehle zu vollbringen, nicht weit genug treiben zu können gemeint habe. An dem Abend nehmlich, wo der fremde Botschafter von der Cour zurückgekommen, und auf dem Zimmer des Freiherrn mit diesem in einem Gespräch begriffen gewesen sey, habe er, der Schreiber, es gewagt, sein Ohr an das Schlüsselloch zu legen. Da habe er aus dem Munde des Grafen Thronhelm die Worte vernommen: Nein, sie ist keine Gemahlin für den Kronprinzen von ***. Gleich danach sey aber der Adjutant herausgetreten, habe ihn beim Horchen er-

tappt, und ein Abschied zur Stelle wäre die Folge gewesen.

Graf Altingen ließ sich die vernommenen Worte einigemal wiederholen, und sann darüber nach. Da hätten wir ja den Schlüssel zur Mysterie, dachte er. O daß er auch die Prinzessin nur mit einem flüchtigen Blicke, und grade übelgelaunt, unpäßlich, sehn mußte. Ich sagt es gleich, was man jetzt vorzukehren habe. Und nichts so nöthig, als daß vor der Hand der Graf noch hier bleibe.

Er fragte den Späher noch, was an dem Grafen sonst noch zu beobachten gewesen sey, ob er etwa irgend eine Liebhaberei zeige?

Die Antwort hieß: wie ihm dünke, müsse er in der Stadt eine dem Namen nach ihm unbekannte Dame sehr angelegentlich suchen? Sonst dürfte er vielleicht schon abgereiset seyn.

Graf Altingen versprach Jenem, ihn durch ein Amt zu entschädigen, wenn er die nähere Bewandniß, oder die gesuchte Dame selbst ausmittle, und gebot ihm, sogleich an dies Geschäft zu gehn.

Sollte es wohl eine Liebschaft seyn? dachte er weiter. O vortrefflich, sie könnte ihn an unsere Stadt fesseln. Und die Dame — nun, sie müßte, fürs Vaterland, dieser Liebschaft begegnen.

Die hinterbrachten Worte des Grafen wollte er jedoch um keinen Preis der Königin wieder melden. Sie konnten ihren Stolz entrüsten, sie ihre Ungnade auf den Fremdling werfen lassen, und alle politische Aussöhnung, folglich auch die Aussicht auf das große Ordensband, rein verderben.

Dagegen fuhr er gleich nach dem Schlosse, um mit dem Hofmarschall über die Festlichkeiten Rücksprache zu nehmen, die man wohl bereiten könne, den Fremdling auf eine anziehende Weise zu vergnügen. Sie sollten, nach dem schon ausgesprochenen Willen der Königin, im kleinen Zirkel statt haben, alle steife Etikette davon entfernt bleiben, Graf Thronhelm durch sie Gelegenheit finden, die königliche Familie in ihrem einfach häuslichen Leben zu sehn, und vor allen Dingen die Talente der Prinzessin zu bewundern.

Anmuthungen, Plane der Art zu entwerfen, begegnete der Hofmarschall gern. Jetzt hieß er

sie noch mehr willkommen, denn es stand zu erwarten, die Königin werde diesmal minder auf Sparsamkeit sehn, als gewöhnlich. Einfachheit, rief er, kleine Zirkel, gut, aber Geschmack, und Geschmack einem königlichen Hoflager angemessen! Auf ein Hunderttausend Ducaten muß es da nicht ankommen, was sind sie gegen einen Krieg, oder gar den Verlust der streitigen Provinz. An solche Festi galanti dachte ich auf vorkommende Gelegenheit schon. Es ist noch Winter, wir schaffen aber Frühling mittelst unsrer Treibhäuser. Ein Conzert auf dem Helikon zum Beispiel. Ein künstlicher Berg im großen Saal. Lauter edle Fruchtbäume und duftende Blumen darauf. Apoll und die Musen lassen sich auf Instrumenten und im Gesang hören. Die Prinzessin ist Minerva. Wir geben einen kleinen olympischen Ball. Alles erscheint da im Göttergewand, wer die Göttin der Liebe darstellt, versteht sich von selbst. Wir halten ein griechisches Diner. Es wird geschwind ein kleiner Marmorsaal, wie ihn etwa Perikles hatte, zugerichtet, alle antike Bildsäulen aus dem Museum zieren ihn. Alle Speisen hellenisch, wie sie im Anacharsis beschrieben stehn. Ein andermal, ein römisches Souper, das muß gegen jene des Lucull nicht zurückbleiben. Wieder

eine afrikanische Jagd in einer Abhegung des Park, Neger und Hottentotten warten auf. In einer Loge erwartet der Hof das zugetriebne Wild. Es müssen die Löwen, Tieger, Affen und Strauße aus der Menagerie seyn, gelegentlich läßt man andere kommen. Dann wieder einen siberischen Zobelfang im Kleinen. Da ist der Schnee Puderzucker, und man sieht Eishügel von Gefrornem aus Maraskin und Vanille. Oder ein Elysium, wo in der That Mandelmilchbäche und Kremen fließen. Auch einen Fischzug, auf einen Teich von Rosenwasser. Nachdem man Austern, Korallen und dergleichen herausgezogen hat, empfängt Graf Thronhelm das Netz. Alles ist so eingerichtet, daß ihm sein Zug nicht schwer wird. Er hebt aber einen ungeheuren künstlichen Wallfisch empor. Dieser speit einen Propheten aus, der eine zierliche poetische Rede hält, und einen ewigen Frieden beider nachbarlichen Reiche weissagt. Dann auch ein Turnier, oder Ringstechen alter Ritter. Dabei muß es aber auf den Helmen und Schilden nicht an Diamanten fehlen. Die Prinzessin theilt den Dank aus. Vielleicht gewinnt sich der Fremde selbst einen. Desto besser.

Graf Altingen war über diese Vorschläge sehr erfreut, nur unterschied der wägende Diplomati-

ker, einen Botschafter dürften solche Anordnungen doch über die Gebühr ehren, man hätte das Glänzendste davon wohl aufzusparen, wenn etwa die Vermählung zu Stande, und der Kronprinz von *** selbst hieher käme. Der Hofmarschall entgegne aber, dann wolle er noch viel sinnreichere und kostspieligere Festlichkeiten ausdenken.

Beide ließen sich nun bei der Königin melden, und trugen ihr vor, was sie eben überlegt hatten. Ihr schien manches zu phantastisch, und auch zu theuer, sie wählte nur das Conzert auf dem Helikon und das Turnier und Stechen aus. Dann fügte sie aber noch ein Liebhaberschauspiel hinzu, das von Personen des Hofes aufgeführt werden, und woran ihre Tochter auch selbst Theil nehmen sollte.

Das Conzert wurde schon auf den folgenden Tag anberaumt, und bei dem unermüdeten Eifer des Hofmarschalls, der die Arbeiter die ganze Nacht hindurch beschäftigte, kam es auch glücklich zu Stande. Der Botschafter wurde eingeladen und erschien.

Allein die Prinzessin fand sich nicht ein, sie war in der That krank geworden. Weil man dem-

ungeach-

ungeachtet vollziehn wollte, was einmal angeordnet war, mußte Fräulein Ilmen die Jener vorher bestimmte Rolle übernehmen.

Man konnte nichts schöneres sehn, als die ganze Anordnung. Der pierische Hügel bezauberte. Ein junger Mann von einnehmender Gestalt, Kammerherr am Hofe, stellte den heitern Gott vortrefflich dar. Hofdamen und junge Töchter aus vornehmen Geschlechten, zeigten sich als Musen mit den gehörigen Attributen. Es gab Harfenspiel, Flötenspiel, Einzelgesang und harmonische Chöre. Minerva sprach mit seelenvollem Ausdruck eine, selbst gefertigte, Poesie, die aber Niemanden so gewaltig hinriß, als den Adjudanten des Grafen Thronhelm.

Dieser selbst war jedoch auch in eine entzückende Bewegung gerathen, ob er gleich beim ersten Eintritt noch Frost gezeigt hatte. Die rührende Musik, von so schöngestalteter Virtuosität vollzogen, regte alle seine Lebensgeister auf, und brachte eine süße Wonnetrunkenheit über ihn. Nicht allein der leichtfröhliche Jugendsinn, den er bei jener Audienz gezeigt hatte, umschwebte ihn wieder, sondern er zeigte nun sich auch viel herzlicher. Unbe-

fangen sagte er der Königin: er habe nicht geglaubt, daß an ihrem Hofe so viele liebenswürdige Talente versammelt wären, und sicher fände man das an keinem anderen Orte mehr. Er fügte hinzu: die Musik mache heute einen unendlich tieferen Eindruck auf ihn, neben solchen Anschauungen, als wenn er sie nur von einem Orchester und Opersängerinnen vollziehen höre. Die Königin entgegnete ihm: Gefällt es Ihnen bei uns, Herr Graf, so weilen Sie lange hier.

Den andern Tag zog man den Botschafter an die Tafel des Thronerben. Dieser gewann ihn noch lieber, als zuvor, und es entspann sich unter beiden sogleich eine Vertraulichkeit, bei welcher Thronhelm jedoch die Bahnen zu öffnen, und die Geschlossenheit und Zurückhaltung des Prinzen zu bekämpfen hatte. Er that es mit seiner gewohnten, offnen, dreisten Unbefangenheit. Sie ritten fortan täglich mit einander spazieren. Der Fremdling machte sehr zeitig die Bemerkung, daß man den Prinzen zu eingezogen und von Aufsicht umstellt gehalten, und ihm dadurch einen zu wenig auf sich selbst bauenden Sinn gegeben, die Entwicklung seiner guten Anlagen gehemmt habe. Er sagte dem Prinzen: Gnädigster Herr, Sie

thäten wohl, sich mehr Freiheit zu bedingen, und selbst der Königin, bei der er nun fast jeden Abend sich eingeladen sah, wagte er, den Rath zu geben, ihrem durchlauchtigen Sohn zu bewilligen, was er nicht den Muth habe, zu verlangen, aber ihm demungeachtet nothwendig sey.

Sie entgegnete: Mein guter Graf, die Freiheit könnte auch leicht von meinem Sohne gemißbraucht werden. Es soll dies, wie man hört, auch mit dem Kronprinzen von *** eine solche Wendung genommen haben.

Wahr, entgegnete Thronhelm, er hat einigen Mißbrauch damit getrieben, als man sie, auf seine Gefahr, ihm zeitig hingab. Aber die Gefahr war dennoch so groß nicht, wie es die andere gewesen seyn würde, lebenslang in Banden gehalten zu werden. Frei gewann er auch manche Umsicht und Selbstständigkeit.

Die Königin sann nach, und fing wirklich an, den Zwang aus den Verhältnissen ihres Sohnes mehr zu entfernen. Er nahm auch zur Stelle an Lebhaftigkeit und heiterm Muth bedeutend zu, und je mehr er dem Grafen zu verdanken glaubte, je enger wurde das Band, das ihn an den Fremdling knüpfte.

Heimlich ließ man indessen Beider Schritte genau beobachten. Denn weil Jedermann in dem fremden Botschfter einen Erzlüstling sehen wollte, so konnte auch zu besorgen stehn, er dürfe, in seinen innigen Beziehungen zum Thronfolger, als ein Werkzeug der Verführung sich geltend machen. Dann konnte man dem Prinzen seine nahen Achthaber vorsichtig wieder zugesellen. Rit oder ging er also mit Thronhelm aus, so folgten immer, in einiger Entfernung, ihnen Personen nach, die, so viel als möglich unbemerkt, sie wahrnehmen mußten. Es darf nicht geläugnet werden, daß sie einige Unbesonnenheiten miteinander begingen, und es lief sogar einmal Klage ein, als sie im jugendlichen Müthwillen Unfug geübt hatten. Dies veranlaßte die Aufseher und Lehrer von der alten Dingeordnung, bedächtige Warnungen am Throne zu erheben, doch ließ es die Königin, nach etlichen dem Sohne gemachten Verweisen, doch bei der ihm ertheilten neuen Freiheit sein Bewenden haben. Denn sie hatte des fremden Gesandten Bemerkungen richtig ansehn lernen, und stellte sich den Grundsatz auf: daß, wenn Jugend auf die kalten Erfahrungsurtheile des Alters nicht genug hören könne, das Alter hinwiederum auch der warmen Frische des Lebensfrühlings oft glauben

müsse, weil er so leicht als scharf empfinde. Und der sichtbarlich erhöhten Lebendigkeit des Prinzen freute sich die Mutter gar sehr.

Ihr Wohlgefallen an Thronhelm nahm daneben mit jedem Tage zu. Dieser junge Cavalier, der draußen bisweilen mit einem englischen Wettrenner halsbrechende Künste unternahm, und auch wieder in Spiel und Trunk sich Excesse nachsagen ließ, neigte sich dennoch, sobald er zur Monarchin kam, immer mehr zu Ernst und Nachdenken hin. Er verwickelte sie gewöhnlich in weitschweifige Unterredungen, und die Königin zeigte sich in der That um so mehr wortreich, als der Zuhörer sich aufmerksam bewies. Unbefangen, wie immer, aber dann von dem gewohnten Leichtsinn völlig getrennt, fragte er sie viel über ihre Regierung, und die Grundsätze, welche sie, ihre Befehle ertheilend, und ihren Anordnungen nachsinnend, geleitet hätten. Bisweilen gab es einen kleinen Meinungsstreit, öfter jedoch rief Graf Thronhelm: Das muß ich unserm Kronprinzen melden, diese Maxime wird er sich auch aneignen. Dem was die Königin über Religion, Tugend und Streben nach Völkerglück, so weit es die menschliche Natur zugäbe, sagte, zollte er immer die

ehrerbietigste, gefühlvollste Achtung, und wenn sie über wahre Fürstengröße sprach, riß es ihn zu dem edelsten Enthusiasmus hin, und immer wiederholte er dann: es solle dem Kronprinzen von *** zu Nutze kommen, was er hier an wohlthätigen Lehren geschöpft habe. Bei der ganzen Sinnesweise der Königin mußte ihr das ein hohes Vergnügen gewähren, um so mehr, als Graf Thronhelm, bei seinen Einflüssen auf jenen Fürsten, so viel für eine friedliche Zukunft entscheiden konnte. Aus dem nehmlichen Grunde war ihr auch seine Freundschaft mit ihrem Sohne ungemein lieb.

Graf Altingen an seiner Seite freute sich über nichts mehr, als daß der fremde Botschafter, über sein zunehmendes Gefallen an dem Aufenthalt, die Abreise noch immer vergaß. Auch hatte er weder einen Courier noch eine Staffette nach seiner Heimath gesandt, also die frühsten Bemerkungen über die Prinzessin noch nicht anzeigen können. Daß sich diese Bemerkungen ändern würden, davon war er überzeugt.

Allein die Kränklichkeit der Prinzessin hielt volle drei Wochen an, in welcher Zeit sie nicht öffentlich erschien, der fremde Graf sie daher auch

nicht sehen konnte. Man gab unterdessen kleine Festlichkeiten am Hofe, wo immer Wissenschaften und Künste mit im Spiele waren, und die den Botschafter je länger je mehr anzogen.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten gab sich daneben alle ersinnliche Mühe auszuspähen, welche Dame Graf Thronhelm suche, und sein Söldling wandte auch, des zugesagten Amtes willen, allen Eifer an. Demungeachtet hatte man über diesen Umstand noch kein Licht empfangen können.

Jetzt besserte sich der Prinzessin Gesundheitszustand, und das beschlossene Liebhaberschauspiel sollte vollzogen werden. Weil das kleine Theater jedoch im Pallaste des Landsitzes befindlich war, und ohnehin zeitig schon angenehme Frühjahrswitterung eintrat, befahl die Königin, der Hof solle auf einige Tage sich hinaus begeben.

Sechste Abtheilung.

Julius von Tarent.

Die Wahl der Königin fiel auf das Trauerspiel Julius von Tarent. Und als die Frage entstand, welche Rolle der Prinzessin zugetheilt werden sollte, bezeichnete sie die der Blanka.

Ihre Gründe waren feinsinnig, und lagen tiefer als der Hof wohl glaubte, der ohnehin sich verwunderte, eben jetzt ein Trauerspiel, und noch dazu ein so schauderhaftes, erkies't zu sehn. Aber die Königin sah die Gemüthsbewegungen, unter denen ihre Tochter litt. Sie wollte eine moralische Kräftigung in dies Gemüth zu bringen versuchen, möchte sie ihm auch selbst auf dem Wege phantastischer Schmerzen zukommen. Nebenbei, dachte sie, müssen zugleich Betrachtungen und Ueberzeugungen ihr nahen, die unter den gegenwärtigen Umständen einen bedeutenden Ausschlag zu geben vermögen.

Das Trauerspiel Julius von Tarent ist fürstlichen Personen unendlich lehrreich. Es zeigt ihnen, wie sie, anderen Sterblichen darin vollkommen ähnlich, den Stürmen eines zornigen Schicksals blosgestellt sind. Die Heldentragödien sprechen eine solche Lehre zwar auch aus, vorzüglich die griechischen, aber in Julius von Tarent wird sie dadurch anschaulicher gemacht, daß die Formen aus der poetischen Abgezogenheit mehr sich dem wirklich von uns beobachteten Leben und den Zeitideen anschließen. Das Trauerspiel zeigt auf eine erschütternde Weise, wie gefährlich fürstlichen Personen die Liebe werden kann. Und zwar nicht eine schnöde buhlerische Leidenschaft, wie die des Prinzen in Emilia Galotti, sondern — weshalb, man sage was man auch will, Julius von Tarent weit über Emilia Galotti steht — die zarteste, erhabne, im vollen Umfang des Wortes, schöne Liebe. Blanka — wenn schon im umgekehrten Verhältniß — urtheilte die Königin, muß das tief empfinden. Und lernt sie schon zuvor das süße Gift der Schwärmerei kennen, so waffnet sie hernach sich mit heldenmüthiger Entsagung, und giebt die kräftige Herzensfülle der Religion hin. Die daraus fließenden Lehren, sollten der Prinzessin, in soweit sie dieselben auf ihre Lage bezie-

hen konnte, frommen. Auch nahm sie die Rolle gern an, und ging mit dem Fräulein Ilmen emsig an ihr Studium.

Der Hofmarschall eilte zuvor hinaus, alles in Bereitschaft zu setzen, die Königin mit ihren Damen folgte, einen Tag später der Kronprinz, vom Grafen Thronhelm begleitet.

Es waren schöne Märztage, meldende heitre Frühlingsboten. Eine klare Bläue zeigte der entwölkte Himmel, erquickende Wärme goß die Sonne herab, die Rasen lächelten im neuen Grün, und erzogen schon blaue holde Veilchen, in den Gärten waren viele arbeitende Hände an den Beeten und Spalieren thätig, man sah dem nahen Aufblühen der Aurikeln und Jazinthen entgegen, die Tulipanen drangen allmählig hervor, und ließen hoffen, sie würden, bei anhaltender Luftmilde, bald ihre purpurnen und goldfarbnen Kelche öffnen. In den Orangerien hob man während der Mittagstunden bereits die Fenster aus, und an den Pfeilern des Jagdschlosses zeigten sich schon einige der alljährlich zu ihren mütterlichen Nesten wiederkehrenden Schwalben.

Man vergnügte sich durch Spaziergänge in den Gärten und am blauen See. Der Kronprinz

zeigte seinem neuen Freunde alles, der über die Schönheit der dortigen Natur und den Geschmack der sinnigen Einrichtungen entzückt war. Die Prinzessin genoß diese Erholungen auch einigemal mit Fräulein Ilmen, doch nicht lange, auch mußte sie die Abendluft noch vorsichtig meiden. Sie speiste auch auf ihrem Zimmer, so traf es sich nicht, daß Thronhelm sie wieder sah.

Er hatte aber dem Lustwandeln in den zauberischen Umgebungen, die an die Gärten des Alkinous im Homer, oder jene der Armida im Tasso mahnten, so vielen Geschmack abgewonnen, daß er auch umherstreifte, wenn der Kronprinz — dessen Lehrstunden man doch wenig unterbrach — beschäftigt war. An einem Nachmittag irrte er noch spät nach dem Wildhain und besuchte das gothenhafte Jagdschloß, das ihm vor allen gefiel. Der Kastellan war nicht da, die Thüren aber standen auf. Graf Thronhelm ging hinein, besah die Malereien, und gelangte auch in den Saal, wo Emma und Eginhard an einer von den Wänden abgebildet standen. Nachdem sein Auge einige Zeit mit Antheil auf dem Gemälde geruht hatte, wandte es sich zufällig nach einem Stuhle hin, wo eine kleine in rothen Marroquin gebundene Schreibe-

tafel lag. Ohne Zweifel, dachte er, hat sie Jemand hier vergessen, ich nehme sie mit zurück, und frage nach. Wäre die Schreibetafel zugeschlagen gewesen, dürfte er, bedenkend, daß es unziemend sey, sie zu öffnen, und auch ohnehin auf ihren Inhalt nicht neugierig, ohne weiteres sie eingesteckt haben. Aber so lag sie offen, näher tretend sah er, wie die sichtbaren Blätter Poesien enthielten, da konnte er sich einer näheren Betrachtung nicht enthalten. Auf das gewaltigste indessen fühlte er sich ergriffen, als das Gedicht, was das nächste Blatt füllte, die Ueberschrift zeigte:

An den Heiligen.

Bestürzt — froh — in eine dunkle selige Ahnung, von einer unnennbar bewegenden Macht, fortgezogen, las er folgende Zeilen:

Ach könnt ich einmal nur Dich wiederfinden —
Nein, nimmer wünsch ich Heilger Dich zu sehn.
Du könntest mich empor zu Himmelshöhen winden
Aus ewgen Blumen dort mir Kränze binden,
Und doch muß ich in Erdentiefen stehn,
Wo meine Blüthen Stürme niederwehn.
Ein Loos das Millionen thöricht neiden,
Läßt, Kronen gebend, mich von Kronen scheiden.
Ein Strahlenschimmer floß von Deinem Haupte,
Doch edler ahnt ich Dich, als jeden edlen Stein.

Es war Dein innrer Strahl, an den mein Sehnen
glaubte,
Der aus dem Busen mir die Macht, die Stärke raubte,
Von hinnen floh die Ruh, nicht bin ich selbst noch mein.
Aus meiner tiefen Welt hab ich in Dich geschauet,
Und doch in Trümmer fällt, was sich mein Wünschen
bauet. –
O Dein Berühren ließ empor mich fliegen,
Mit neuem Leben da mich jedes Wort umfing.
Wer lehrt in das Nothwendige mich schmiegen,
Mein flammend Lieben mächtig zu besiegen,
O eine fremde Kraft, da meine unterging!
Du selge Emma durftest ihm dich einen,
Nicht lebet noch ein Carl, und elend muß ich weinen.

Der Gesandte las die poetischen Zeilen einmal über das andere, jedes Wort grub sich ihm flammend ins tiefste Herz. Nie hatte er Gefühle empfunden, wie sie jetzt über ihn kamen, bald war es himmelvoll klar in seiner Seele, bald glich sein Gemüth einem verwirrten Labirinth, und er konnte vor Regung keine Besonnenheit sammeln. Endlich fiel ihm die Schreibetafel aus der Hand auf den Boden. Er vergaß, in seiner wilden Zerstreuung, sie aufzuheben, und stürmte hinaus ins Dickigt der Eichen, dem seltsam freudigen Abentheuer nachzusinnen. Wohl eine Stunde irrte er umher, dann mahnte er sich, es würde Zeit seyn, in den Pallast zurückzukehren. Er fragte sich, ob

er jetzt die Schreibetafel mitnehmen und die Urheberin jener Poesie ausmitteln dürfe oder nicht. Geschah es, war es süß, unendlich süß, doch auch indiscret ohne Gleichen. That er es nicht, konnte ein Anderer finden, was die schöne Dichterin gewiß vor allen Augen geheim halten wollte. Er beschloß endlich, damit nicht der letzte Fall eintreten könne, das Taschenbuch zu sich zu stecken, aber auch aus Zartgefühl sich nicht als den Finder anzugeben, es möchten denn ganz besondere Umstände ihn einladen, diesen Entschluß zu umwandeln.

Dies Vorhaben also brachte den Grafen wieder in das gothische Schloß. Aber — nun fand sich die Schreibetafel nicht mehr. Heftig erschrack er aus manchem Grunde darüber. Einmal gewann doppelten Weth, was er nun entbehrte. Er hätte so gern die Poesie — ob er sie gleich dem Gedächtniß schon Wort für Wort einverleibt hatte — wieder gelesen, die Urzüge mit glückseliger Wonne betrachtet, das Blatt an die hochwallende Brust gedrückt, und fernerhin entstand nun die bedenkliche Frage, welche sehr ungerufene Hand das Taschenbuch weggenommen haben könne. Vielleicht die Eigenthümerin selbst. Das würde ihn beruhigt haben. Aber neben diesem Gedanken verwünschte

er auch sein Geschick, das ihn nicht früher wieder anlangen, mit ihr zusammentreffen ließ. So konnte er — ohne einzuräumen, daß ihm jenes Blatt zu Gesicht gekommen sey — sie sie sehn. Denn wer sie war, blieb eine große Mysterie. Deuteten einige Worte, so bestritt er sie aus gewissen Gründen. Und — sollte er wünschen oder nicht, daß jene Worte richtig deuteten? Darüber konnte er noch unmöglich mit sich einig werden.

So voll neuer Unruhe trat er vor das Portal des hochliegenden Schlosses. Da erblickte er im Thale unten, schon ziemlich entfernt, eine nach dem Garten, woran der Wildhain gränzte, eilende Dame, die ein weißes, durch die Baumstämme leuchtendes, Kleid trug. Der Gesandte flog ihr nach, suchte sie zu erreichen, doch leise und nur bis auf einen mäßigen Abstand, daß er sie, wo möglich, zu erkennen vermöchte, ohne doch selbst wahrgenommen zu seyn. Seine Absicht gelang ihm auch bei dem schnellen Lauf. Im englischen Garten war die Eilende so weit eingeholt, daß er das Fräulein Ilmen erkannte. Auch sah er deutlich die Schreibetafel in ihrer Hand.

Er stutzte bei dieser Entdeckung. Fräulein Ilmen war ein schönes Mädchen von Geist und

Bildung, und — wie man ihm gesagt hatte — Dichterin. Von ihr geliebt, so hoch geliebt zu werden, hätte ihm unter anderen Umständen, als worin er sich befand, angenehm genug seyn können, und er würde dieser Liebe — trotz ihrer idealischen Höhe — als ein angenehmer Libertin, was er ja auch allgemein galt, begegnet haben. Er suchte aber eine Dame, eine ihm auch ganz unbekannte Dame, die ihm eine Liebe geweckt hatte, unter welcher die sogenannte Libertinschaft tief versunken lag, eine Liebe, die sein ganzes Wesen mehr als je in seinen Grundfesten berührt, erschüttert hatte. Die Poesie ließ ihn hoffen, diese Dame müsse ihre Urheberin seyn, doch einige Worte deuteten bekanntlich auf eine ganz andere Person hin, als Fräulein Ilmen. Und — diese Person hatte er einst — nicht liebenswürdig gefunden.

Sah mich denn Fräulein Ilmen als Heiliger? fragte er sich. Habe ich sie je berührt? Ja, neulich im Conzert, da sie als Minerva die poetische Rede gesprochen hatte. Ich drückte, küßte ihre Hand, im Wohlgefallen an ihrem Geist, ihrer Grazie. Aber von Liebe zu ihr habe ich um so weniger etwas empfunden, als meine ganze Seele

mit

mit jedem Tage mehr an der Unbekannten hing. Es ist auch die Gestalt der Unbekannten nicht.

Und Fräulein Ilmen liebte nun, wie es offenbar am Tage zu liegen schien, den Grafen. Demungeachtet stand damit in Widerspruch, daß ihm sein Adjutant, der Major von Gillen, seit einigen Tagen vertraut hatte: er liebe Fräulen Ilmen, urtheile auch aus manchen Zeichen, und einigen Hoffnung gebenden Worten, er dürfe sich ihrer Gegenliebe freuen.

Während der Gesandte über das alles, unter vielen gemüthlichen Aufwallungen, nachdachte, trat ein Kammerjunker zn ihm heran, der ihn schon lange im Park gesuchte hatte. Man erwartet Sie im Schlosse, Herr Graf, sagte er, das Schauspiel wird bald seinen Anfang nehmen.

Betäubt nahm Graf Thronhelm den Kammerjunker unter seinen Arm, und folgte ihm in den Schauspielsaal.

Er war klein, aber ungemein prächtig und sinnig erbaut. Nur für eine wenig zahlreiche Versammlung bestimmt, hatte man die Logen ganz weggelassen, die Sitze waren allein auf dem, nach hinten erhöhten, Parterre angebracht. Das der

Bühne gegenüberliegende, vollkommene Halbrund, welches das eben genannte Parterre umfing, bestand aus glatten Wänden von meergrünen Gipsmarmor. Oben sah man ein domartiges Gewölbe aus der nämlichen Materie. Dies sah zwar ziemlich einfach aus, allein der Baumeister hatte auch Bedacht genommen, daß es im Schauspiele eigentlich nur nach vornehin etwas zu schauen giebt, und man nicht zweckmäßig handelt, durch anziehende Nebenverzierungen das Auge vom Theater wegzulenken. Das besondere Gute aber, dessen sich die Versammlung von diesen Wänden erfreute, war ein so hell und vernehmlich klingendes Wiedertönen, daß man wohl in keinem anderen Musentempel, jedes auf der Bühne gesprochene Wort, so genau und deutlich hören konnte. Wurde eine Oper dargestellt, galt dies noch weit mehr von der Musik. Im Domgewölbe konzentrirten sich die Schallstrahlen, gossen rein sich nieder. Gesang und Instrumente tönten so laut als bezaubernd, denn es schien, als ob diese Einrichtung sie noch wirklich veredelt hätte. Aber wehe dem unrichtigen Gesang, den falschen Griffen, allen Mißtönen überhaupt, sie wurden hier auch um desto bemerkbarer.

Auch das Proscenium war einfach, weil man

den Uebelstand vermeiden wollen, einer, vielleicht auf der Bühne sichtbaren, Hüttenstube vergoldete Prachtsäulen widersprechen zu sehn. Aber königlicher Luxus war an den Sitzen zu finden. Diese bestanden aus lauter sehr stark vergoldeten Ottomannen, mit geschwollnen Polstern, von rothem Sammet und reichen Borten. Der Vorhang, welcher niederschwebte, ehe das Stück noch begann, zeigte eine, von hoher Meisterhand ausgeführte, und ungemein sinnreich erfundene, allegorische Malerei. Nehmlich man sah das Gefühl, in Geniengestalt, zwischen Melpomene und Thalie, die jede einladend ihre offnen Tempel zeigten. Die beiden Tempel waren stattlich, und von edler Architektur, ein Lorbeerhain, den die aufgehende Sonne eben röthete, umfing sie nach dem Hintergrunde zu. In den Tempeln sah man die zu jeder Gattung des Schauspiels passenden Attribute, und las an Pfeilern die Namen berühmter Dichter, dramatischer Künstler und Künstlerinnen, und Tonkundigen. Das Ganze that eine vortreffliche Wirkung. Bei den Zwischenakten aber sah man diesen Vorhang nicht mehr, der Eindruck des eben auf der Bühne Dargestellten sollte nicht gestört werden. Dann sank nur eine Gardine von grünem Seidenzeug herab, deren Farbe dem Auge

wohl that. Die Theaterverzierungen an sich strebten immer nach einer Täuschung, die der Wahrheit so nahe als möglich käme. Allen Ueberfluß hatte man daher gemieden. Auch aus Geschmack enthielt man schon auf dieser Bühne sich der sogenannten Spektakelstücke, die eine Menge von Schirmen, Vorrichtungen, Komparsen, Kolophonium, oder gar lebendige Thiere fordern, doch freie Plätze, Straßen, Landschaften, weite Aussichten überhaupt, wie klein auch dies Theater seyn mochte, hatten die Zauschauer täuschender vor Augen, als irgend anderswo. Denn einmal gab es keine Wolkenkulissen, sondern bei Zimmern eine gehörig passende Decke, in jenen Fällen aber war das Gebäude über dem Theater hoch genug, daß man von Außen, neben einer sehr kunstreichen Perspektive, an freien Raum unter dem wirklichen Himmel glauben konnte. Seitenschirme der gewöhnlichen Art, bestanden hier auch nicht, sondern wieder bei Zimmern grade Wände, und, dafern Plätze oder Landschaften sichtbar werden sollten, wurden sie ganz entfernt. Nun dehnte sich aber das Gebäude auch wieder zu beiden Seiten des Theaters weit genug aus, um keinem Zuschauer, wenn er auch im äußersten Winkel hinter dem Orchester stand, das Ende wahrnehmen zu

lassen. Man kann denken, bis zu welchem Grade auf diesem Wege die optischen Zaubereien getrieben werden konnten. Noch kein Baukünstler hat daran gedacht, irgend einer Bühne diese Einrichtung zu geben, ob sie gleich durch Umfang, Höhe, und Kreutzform, leicht zu erlangen wäre.

Die Königin trat bald nach dem Grafen ein, und nahm, vor den Ottomannen, auf dem für sie dort bestimmten Armstuhle, Platz. Zu ihrer Seite sah man den Kronprinzen, und dicht hinter beiden, zwischen den zweien vornehmsten Damen des Hofes, war dem fremden Gast seine Stelle angewiesen worden. Er saß indessen so tiefsinnig da, daß er kaum zu antworten vermochte, als die Monarchin einige Fragen an ihn richtete.

Die Sinphonie hob mit ihrem Eintritt an. Sie war dem Trauerspiele angemessen gewählt, drückte heftige Stürme der Leidenschaft, erhabnen Emporflug des Gemüths, und tiefe, erschütternde Wehklage, aus. Die ersten Töne überraschten den Grafen, weil er noch keinen so ansprechenden Musikklang gehört hatte, desto mächtiger fühlte er sich aber auch ergriffen, und die weichen, aber sich schnell fortbewegenden Akkorde, die eindringende

Gewalt der, im hohen Styl wirkenden, melodischen Figuren schürten die in ihm entzündeten Flammen wilder, ungestümer als je an. Sie waren eine erhebende Vorweihe zu dem Anschaun der Empfindungshöhen, auf welchen die junge Herrliche schwebte, als sie die Rolle der Blanka mit einer unendlich tiefen Wahrheit gab. Die Beschreibung würde nicht an das Leben reichen, wir enthalten uns also derselben.

Siebente Abtheilung.

Der geheime Brief.

Prinzessin Idalia war durch ihr Spiel heftig mitgenommen worden. Die Königin beobachtete sie genau, vermuthete indessen kummerbeladen, jene Rolle dürfte zwar den schwärmenden gemüthlichen Aufflug noch mehr befiedert, nicht aber die sonst bei ihrer Lieblingin gehoffte Wirkung geübt haben. Ein Rückfall in die vorige Kränklichkeit zeigte sich auch zur Stelle, und so erschien die Prinzessin wieder nicht bei den Tafeln.

Erklärte gleich, von Anfang an, und jetzt abermal, der Leibarzt den Zustand der Prinzessin im mindesten nicht beunruhigend, so verstimmte ihr Rückfall doch alle Freudigkeit am Hofe, und man begab sich, ehe als es sonst geschehen seyn würde, in die Hauptstadt zurück.

Der Söldling des Grafen Altingen, thätig bemüht, dem Minister irgend eine Anzeige von Gewicht verschaffen zu können, war dem Hofe nach dem Landsitze gefolgt. Unter die Dienerschaft gemengt, nahm er, wie es nur immer anging, wahr, was Graf Thronhelm that, oder sagte. In dem Augenblick, wo er sich zum Kronprinzen in den Wagen setzen wollte, um mit diesem zurück zu fahren, hielt er noch eine kurze Unterredung mit seinem Adjutanten, welche dem Späher zu behorchen gelang. Der Major von Gillen sagte nehmlich leise: Wohl hab ichs geahnt, die Dame von der Redute sey Niemand als die Prinzessin, nur wagt ichs nicht, den Gedanken zu äußern. Graf Thronhelm antwortete seufzend: O Himmel, wer hätte das gedacht! Dann eilte er in den Wagen.

Dem Grafen Altingen wurde das sogleich hinterbracht. Er stutzte, und gab dem Söldling Befehl, das Gehörte ja vor Jedermann zu verschweigen, und sann weiter darüber nach. Der Königin jedoch etwas davon zu sagen, schien ihm zu bedenklich. Dagegen nahm er sich vor, über den seltsamen Umstand auf jede Art weiter nachzuforschen.

In der That erschien nun der fremde Gesandte ernster als je, bisweilen zeigte er sich ganz in Tiefsinn versunken. Das befremdete männiglich, aber die Königin gewann ihn desto lieber, und freute sich auch mehr über seinen Umgang mit dem Kronprinzen, weil für diesen dann keine Gefahr von dem Leichtsinn des Grafen zu besorgen stand, Jener aber hingegen von dem Geist desselben um so mehr Nutzen schöpfen konnte, als das jugendliche Vertrauen lieber von Gespielen als Lehrern Rath anzunehmen pflegt. Und Graf Thronhelm schloß sich dem Kronprinzen inniger als je an, so wie auch die Monarchin ihn nicht genug um sich sehn konnte.

Alles blieb übrigens auf die politische Wendung seiner Botschaft nach wie vor in Spannung, und der Erkundigungen, ob er noch immer keinen Eilboten an seinen Hof abgefertigt habe, gab es von allen Seiten genug.

Die Prinzessin empfing Weisungen, die geringe Unpäßlichkeit nicht zu achten, und, ihrer ungeachtet, zu erscheinen. Eben dies wurde ihr schwer, aber sie konnte sich dem Willen der Monarchin nicht lange versagen. Eine Woche

nachher, seit man in die Hauptstadt zurückgekehrt war, besuchte sie die Abendgesellschaften ihrer königlichen Mutter.

Thronhelm sah sie nun erst genau, in all ihrer hohen Schönheit, nahm die volle siegende Macht ihrer so herrlichen, Anbetung fordernden, Eigenschaften wahr. Graf Altingen ließ den Botschafter hiebei wieder nicht aus den Augen, und ihm entging der erschütternde Eindruck nicht, welcher auf seinem, bald von Röthe angeflogenen, bald erbleichenden Antlitz sichtbar wurde, wenn die Prinzessin mit bezaubernd tönender Stimme sang, oder mit entzückender Anmuth, von hohen Geist und himmelvollen Gemüth zeugende, Worte sagte. Mag er sie so vollkommen finden, als wir Alle, dachte der Minister, so wird das gewünschte Ziel erreicht Das vorige Urtheil hat er ohne Zweifel zurückgenommen, davon spricht seine Bewegung. Sie selbst zu lieben — darf er indessen nicht mehr wagen, als Jedermann, das heißt, aus tiefer Entfernung die Göttliche anbeten.

Gleichwohl sah Graf Thronhelm die Prinzessin lange nicht so vollkommen, als sie es in der That war. Denn sie wußte von ihrer Mut-

ter, aus welchem Grunde man den Botschafter eigentlich hier vermuthete. Dann war es auch mit jenem einst gesprochenen, und dem Grafen Altingen heimlich angezeigten, Worte gegangen; wie es wohl an Höfen — und auch anderswo, als nur an Höfen — zu gehen pflegt. Die Königin hatte der Minister nicht davon zu unterrichten gewagt, dagegen es, unter einem strengen Siegel der Verschwiegenheit, dem Hofmarschall mitgetheilt. Der Hofmarschall konnte nicht umhin, es, abermal die Heiligkeit der Geheimhaltung empfehlend, einer Hofdame anzuvertrauen, welche seine Freundin war. Diese stand jedoch in einem zu innigen Verhältniß mit dem Fräulein Ilmen, als daß sie ihr die wichtige Neuigkeit hätte vorenthalten sollen. Sie that ihr davon eine leise Meldung, doch nur erst, als sie aufs dringendste gebeten hatte, die Sache ewig zu verschweigen. Fräulein Ilmen aber gehörte der Prinzessin mit einer zu heissen Ergebenheit an, als daß sie es nicht sollte ihre Pflicht genannt haben, den Umstand ihr eilig zu hinterbringen. Es war freilich eine bedenkliche Sache damit. Graf Thronhelm hatte gesagt: Die Prinzessin ist keine Gemahlin für den Kronprinzen von ***. Welche unartige, einen so zu den höchsten An-

sprüchen, durch Rang, Schönheit und Liebenswürdigkeit berechtigten, weiblichen Stolz, schwer verwundende, durchbohrende Worte. Welche peinliche Selbstüberwindung, welch ein gefährlich Wagniß auf ewige Ungnade, sie nur zu wiederholen! Gleichwohl durfte Fräulein Ilmen auf das milde, nachsichtige, zum Verzeihen gütig aufgelegte, Gemüth der Prinzessin ziemlich getrost bauen, und noch mehr auf die nahe Beziehung zu ihr, wo die edle, herablassende Idalia so oft sich ihre Freundin genannt hatte. Endlich stand ja offenbar zu erwarten, die Prinzessin würde, ob sie gleich auf einer Seite zürnen und sich empört fühlen müßte, auf der anderen ganz zufrieden mit der unverbindlichen Aeußerung seyn. Die Prinzessin hatte ihrer Vertrauten häufig gesagt: sie denke sich nie zu vermählen. Mehr als je hatte sie diesen Entschluß nun in sich befestigt, Fräulein Ilmen wußte auch warum, der Entschluß sollte zudem ausgeführt werden, in sofern nur immer — wozu freilich aber eben keine Hoffnung blieb — die Königin zu bewegen wäre, ihm beizustimmen, und nicht vom Gehorsam ein unbedingtes Opfer forderte. Jetzt hatte aber der Botschafter, nach einem unvortheilhaften Eindruck der kalten, ihm von der Prinzessin wiederfahrnen, Behandlung, ein

unvortheilhaftes Urtheil über sie ausgesprochen. Ihm, ließ sich erwarten, dürfte eine ähnliche Meldung in die Heimath, und dieser ein Aufgeben des dortigen Plans, folgen. Das konnte ja der Prinzessin nicht anders als ungemein willkommen, allen ihren geheimen Wünschen zusagend, seyn.

Fräulein Ilmen hinterbrachte also, mit aller möglichen zarten Vorsicht, die wichtige Neuigkeit. Sie brachte eine doppelte Wirkung hervor. Einmal war die Prinzessin, wie es ihre Dame richtig geahnt hatte, sehr froh, aber dann — konnte auch die Weiblichkeit sich nicht ganz verläugnen. Wie hätte es auch anders seyn können, bei einer, nur an unendliche Huldigungen gewöhnten, Königstochter.

Sie warf also einen geheimen Haß auf den Grafen Thronhelm, wenn sie schon lebhaft wünschte, er möchte von ihr eine nachtheilige Anzeige an seinem Hofe machen. Der Krieg, dachte sie, wird ja wohl auf eine andere Art abzuwenden seyn, und wo nicht, mögen unsere Waffen die Anmaaßung ahnden, ich will selbst den Truppen Fahnen sticken. Auch sie erkundigte sich unter der Hand fleißig, ob er noch keinen Eilboten ab-

gesendet habe, und vernahm mit Betrübniß, daß es immer noch nicht geschehen sey. Nicht aus Kränklichkeit allein hielt sie sich vom öffentlichen Erscheinen zurück, sie wollte von dem Botschafter nicht mehr gesehen werden, und — ihn auch selbst nicht mehr sehn.

Als sie aber die Abendgesellschaften dennoch wieder besuchen mußte, ward sie zurückhaltend und karglaut, denn, neben aller liebenswürdigen edlen Bescheidenheit, sagte ihr doch ein geheimer Instinkt: daß sie, wenn sie schon an jenem Courabend einen unvortheilhaften Eindruck gemacht habe, ihn doch nur zu leicht wieder austilgen könne. Aber weit ließ sich immer das Verhüllen eignen Glanzes nicht treiben. Ein Blick der scharfsichtigen Königin, und — die Sonne mußte gehorsam leuchten. Mehr würde es, ohne jenes Gewölk, denn ganz natürlich doch geschehen seyn.

Den fremden Gesandten aber blickte sie kaum an. Machte sie ihm ihre Gegenverbeugung, schlug sie die Augen nieder, hielt ihn äußerst fremd von sich entfernt.

Demungeachtet ließen einige Worte der Bewunderung und andere Zeichen bald fürchten, er

habe das vorige Urtheil zurückgenommen. Dieser Umstand tilgte zwar die Flammen des Hasses in ihrem, ohnehin so wenig einer solchen Empfindung begegnenden, Gemüth, aber aus der neuen Furcht wandte sie noch mehr sich von seinem Anblick weg. So blieb ihr Graf Thronhelm nach wie vor fremd.

Einige Zeit danach hieß es plötzlich: Graf Thronhelm werde morgen seinen Adjutanten als Eilboten in die Heimath schicken. Die Pferde waren schon im Posthause bestellt, von wo Graf Altingen den Wink erhielt. Auch hatte der Major dem Fräulein Ilmen seine nahe Abreise selbst angezeigt.

Graf Altingen hoffte nun, und die Prinzessin schwebte zwischen Furcht und Hoffnung. O was wird der Gesandte nach Hause melden? Diese Frage peinigte sie. Weil auch die Furcht den Sieg über die Hoffnung davon trug, so ermannte sich die Prinzessin endlich, schnell einen Gedanken auszuführen, der ihr seit einigen Tagen beigefallen war.

Sie beging nehmlich das Wagniß, an den Grafen Thronhelm zu schreiben. Fräulein Ilmen

empfing den Brief, und mußte ihn dem Adjutanten noch am Abend zur weiteren Ueberlieferung einhändigen.

Dieser, unter großen Bewegungen aufgesetzte, Brief, hatte folgenden Inhalt.

„Herr Graf! Ich versehe mich zu einem Cavalier wie Sie, er werde diesen Brief in ein ewiges Geheimniß begraben. Sie stehn im Begriff, eine Meldung nach Ihrem Hof zu senden. Erfahren Sie hiemit, daß mir wohl bekannt ist, über welchen Gegenstand Sie eine Anzeige abzustatten haben. Daneben hehle Ich Ihnen nicht, wie Mir nichts angenehmer seyn könnte, als wenn Ihr Bericht über diesen Gegenstand so ausfiele, daß zugleich der König und der Kronprinz von ***, Ihre Plane darin widerrathen fänden. Vielleicht ist Ihre Absicht keine andere, und dann würde sie mit Meinen Wünschen im genauen Einklang seyn. Sollten Sie hingegen Ihren Depeschen einen Inhalt geben wollen, der jenen Planen empfehlend das Wort redete, so beschwöre Ich Sie dringend, von diesem Entschluß sich wieder zu entfernen. Ewig werden Sie Mich damit verbinden, denn Ich fühle die entschiedenste Neigung, unvermählt zu bleiben. Es werden sich ohne Zweifel noch Mittel

finden,

finden, den politischen Streit, sowohl ohne Meine Dazwischenkunft, als ohne den Ausschlag der blutigen Waffen zu beseitigen. Herr Gesandte, Ich habe Ihnen offen dargelegt, woran das Glück, die Ruhe Meines Lebens hängen, und erwarte keine Fehlbitte gethan zu haben."

Noch denselben Abend brachte der Major von Gillen nachstehende Antwort zurück:

„Ihro Königliche Hoheit dürfen über mein Leben gebieten, unendlich bestürzt aber macht es mich, daß ich die Befehle, welche Sie eben mir zu ertheilen geruhten, nicht werde vollbringen dürfen. Vollkommen richtig, Durchlauchtigste Fürstin, urtheilen Sie über den Zweck meiner Sendung. Ohne allen Hehl räume ich ein, daß ich meinem Hofe über die erhabenen Vorzüge Ihrer Königlichen Hoheit Bericht abstatten soll. Dem Monarchen, Seinem Thronfolger, dem Vaterlande, bin ich Treue schuldig. Wenn ich nun die bewundernswürdigsten Vollkommenheiten erblickte, wie dürfte es die Unterthanenpflicht wagen, dem Hofe zu verschweigen, was mit Staunen und Anbetung mich füllte. Es kömmt darauf an, dem Alter meines Königs einen Trost gewährt zu sehn,

der alle seine Hoffnungen kühn überfliegen wird. Es kömmt darauf an, die Krone von *** mit einem Juweel geschmückt zu sehn, den nicht der ganze Erdenraum köstlicher enthält, und den gerechtesten, freudigsten Stolz des Entzückens auf seine künftige Landesmutter, über mein Vaterland aufgegangen zu sehn. Und — was am meisten neben meiner Treue und Pflicht, einem Herzen gebietet, das von Liebe zum Kronprinzen glüht — der Glückselige, dessen Loos hier in Betracht kömmt! O Seinen Thron, Sein Reich darf Er nicht mehr achten, beneidenswürdig, über alle Sterblichen hinaus, wird er nur dann seyn, wenn Ihro Königliche Hoheit Ihm Höchstdero Hand reichen. Ehrerbietigst wage ich zu flehn, Gnädigste Prinzessin, Ihren strengen Sinn über die Bande der Liebe zu umwandeln, einen Sinn, der zudem den heiligsten Empfindungen widerspricht, welche die Natur in die Menschenbrust pflanzte. Bauen Ihro Königliche Hoheit auf unsern Thronfolger. Und trüge er das Herz eines Phalaris, eines Caligula im Busen, unter so himmelvollen Einflüssen müßte ein Titus, ein Alfred, ein Carl VII. aus Ihm entstehn. Es könnte das Ansehn gewinnen, als wollte ich Ihro Königliche Hoheit, partheiisch für den Sohn meines Königs, mit Unwahrheiten

sträflich hintergehn, wenn ich viel zu Seinem Vortheil sagte. Etwas aber darf, muß ich mich erkühnen, von unserm Thronerben anzuführen. Es lag im Erziehungsplan des königlichen Vaters, Ihm zeitig viele Freiheit zu bewilligen, auch Ihm, der einst dem ganzen Staat gebieten soll, schon früh manchen Regierungszweig anzuvertrauen, damit eine vorangehende Uebung des Herrscheramtes, Ihm nicht das Ganze, welches ihm künftig untergeordnet wird, als eine Neuheit, in die er durchaus erst sich zu fügen lernen müßte, darstelle. Es muß eingeräumt werden, daß jugendliche Lebhaftigkeit den Prinzen einigen Mißbrauch mit seiner Freiheit treiben ließ, wovon, wie es den Anschein hat, Ihro Königlichen Hoheit etwas mag zu Ohren gekommen seyn. Er ist nicht ohne Uebereilungen und Verirrungen geblieben. Doch haben auch seit einiger Zeit manche freundschaftliche Beziehungen, die Er zart achtet, Ihm den besseren Pfad gedeutet, und den Willen in seiner Brust erwachen lassen, diesen Pfad einzuschlagen. Der Jugend wird bei dem Allen so was nicht leicht. Es gilt schwere Kämpfe, um Hindernisse zu überwältigen, die im eignen, von ungestümen Leichtsinn angetriebnen, mancher unbesonnenen Neigung Raum gebenden, Gemüth wohnen. Es

gilt eine fremde höhere Kraft, die noch zur eignen sich gesellen muß, um diesen Kampf rühmlich zu bestehn. Ihr Zartgefühl, meine Gnädigste Fürstin, ahnt ohne Zweifel, daß ich mit dieser Kraft eine ächte wahre Liebe meine. Ein glückseliges Gestirn scheint unsern Kronprinzen dieser Liebe entgegen zu führen. Vorausempfunden hat Er die Gewalten lange, welche sie über ihn üben könnte. Es war das schönste Ideal Seiner Jugend, auch vom Throne das Beispiel einer wahren Liebe zu geben, und Völkern ihre segnende Wirkung empfinden zu lassen. Mit dieser Liebe — und wie könnte sie ausbleiben, wenn Er Ihro Königliche Hoheit erblickt — wird alles, was in Seinem Willen zum Schönen und Guten aufzustreben, noch schwankt, die entschiedenste Festigkeit gewonnen haben. Nach dieser vollkommen wahrhaften Darstellung, gebe ich Ihnen, Durchlauchtigste Prinzessin! demüthig zu bedenken, ob ich den Befehlen, welche von Ihro Königlichen Hoheit an mich ergangen sind, gehorchen darf? O — sonst wüßte ich nichts, das mir schwerer fallen würde, als irgend einem Wunsch, den eine so in allem Betracht erhabene Dame an den Tag legte, widerstreben zu müssen. Ihro Königliche Hoheit vermuthen nicht, mit welchen Bewegungen

ich diese unterthänigsten Zeilen niederschrieb. In demüthigster Ehrfurcht ersterbe ich u. s. w.“

Hatte die Prinzessin früherhin einmal auf den Grafen einen Haß geworfen, so mußte er nach diesem Briefe wohl — an einer Seite — bis auf die letzten Spuren ausgetilgt seyn, doch — an der anderen — auch wieder neue Wurzeln schlagen. Denn versagte sich der Gesandte ihren Bitten nicht? Wollte er nicht, troz einer so unzweideutigen Darstellung ihrer heißen Wünsche, diesen Wünschen entgegen handeln? Es schien als sollte dieser Haß durchaus bestehn, wie fern auch sonst der Busen, in welchen er abermal einzog, von allem Haß war.

Die Umstände drängten, es war schon spät, Morgen beim Sonnenaufgang hatte man die Pferde des Eilboten bestellt. In ihrer peinlichen bangen Verlegenheit warf die Prinzessin noch folgendes Billet aufs Papier:

„Und wäre Ihr Kronprinz ein Gott, Ich könnte ihn dennoch nimmer lieben. Seine Ideale betrügen ihn, er suche eine Gemahlin, die den großherzigen Hoffnungen Zusage leisten kann. Ich Unglückliche vermag es nicht. Graf — Ich flehe um Ihr Erbarmen!“

Auf dies Billet erfolgte — keine Antwort, und der Courier flog am nächsten Morgen davon. Die Prinzessin war trostlos. Graf Altingen desto froher. Nun, meinte er, würde ihm das große Ordensband nicht mehr entgehn, besonders als ihm der Freiherr Löwenmark in einer heimlichen Unterredung vertraute: Graf Thronhelm habe eine so vortheilhafte Schilderung der Prinzessin an seinen Hof gesandt, als ihre Vollkommenheiten sie auflegten, und mit der Rückkehr des Eilboten ließe sich einem wichtigen und freudigen Antrag des Königs von *** entgegen sehn.

Achte Abtheilung.

Das Turnier.

Die Prinzessin wandte ihre Blicke mehr als je von dem gehaßten Grafen, und zu ihrem tiefen Verdruß erschien er dennoch täglich am Hofe. Die Königin, welche vom Minister Altingen erfahren hatte, was ihm durch den Freiherrn Löwenmark anvertraut worden, rief ihre Tochter jetzt öfter in ihr Gemach, kündigte derselben, was zeither als Erwartung verlautet hatte, als nahe an, und gab ihr Weisungen über Weisungen. Die Prinzessin an ihrer Seite, wohl mit dem festen Charakter und den Ansichten der Monarchin vertraut, entgegnete keine Bitten mehr, diese Ansichten aufzugeben, sondern that sich so viele Gewalt an, daß ihre Mutter glauben konnte, sie habe mit sich selbst dahin sich geeinigt, in das, was die Politik einmal verlangte, nun willig einzugehn. Im

Herzen dagegen gab Idalia ihre Wünsche nicht auf, gab sogar ihren Hoffnungen Raum, die Vermählung noch abgewendet zu sehn. Sie ging deshalb auch mit allerhand geheimen Planen um, von denen wir in der Folge mehr hören werden. Vorerst suchte sie sich an ihren Bruder, den Thronfolger, mehr als je zu ketten, und ihn durch ihre schwesterliche Liebe zu gewinnen. Seitdem man den Prinzen von einer, ihn immer beobachtenden, Aufsicht befreit hatte, lagen dem innigeren Umgang des Geschwisterpaares keine Hindernisse im Wege. Sie konnten oft sich ohne Zeugen sehn, und einsame Unterredungen halten. Bei diesen stellten Zuneigung und Vertraulichkeit sich bald ein, und von dem Augenblicke an zögerte Idalia nicht, dem Bruder zu offenbaren, wie sie vor dem Ehebande zittre, das sie, dem was die Staatskunde empfehle zu gnügen, knüpfen sollte. Der Prinz begriff nicht, wie die Bestimmung, dereinst Königin von *** zu seyn, sie nicht vielmehr erfreuen sollte, doch rührten ihn die Bitten seiner Schwester, und er sagte ihr feierlich zu, daß er, was nur in seiner Macht stände, anzuwenden bereit sey, um ihren Wünschen zu begegnen. Da ihm die nähere süße Eintracht mit Idalia ein großes, und ihm zuvor unbekanntes, Vergnügen gewährte,

so legte die Aussicht, seine geliebte Schwester stets um sich zu behalten, auch bei diesem Entschluß ein schweres Gewicht auf die Waage. Und dies mußte auch der Fall seyn, nie würde er sonst dem, was sie weiter von ihm verlangte, sich haben geneigt erzeigen können.

Jetzt bereitete man am Hofe das sogenannte Turnier vor, was unter den, von dem Hofmarschall in Vorschlag gebrachten Ergötzlichkeiten, die Monarchin ausgewählt hatte. Eigentlich sollte es freilich kein wirkliches Turnier, sondern mehr ein Ringelrennen, und hauptsächlich die Gelegenheit seyn, prächtige, sinnig erkiesete Aufzüge schimmern zu lassen. *)

---

*) Etwas Aehnliches geschah am Königlich Preußischen Hofe, einige Jahre vor dem siebenjährigen Krieg. Die Prinzessin Amalia vertheilte die Kleinodien, welche der Auszeichnung in ritterlicher Kunst zum Lohn bestimmt waren. General Ziethen, obgleich schon über funfzig Jahre alt, gewann ein Paar diamantne Hemdeknöpfe, von welchen aber Frau von Blumenthal, seine Lebensbeschreiberin, ahnen läßt, sie hätten ihm viel geschadet, indem sie den Neid eines Mannes anfachten, der beim Könige zu empfehlen und in Schatten zu stellen vermochte.

Es wurde ein eirundes Gebäude von weitläuftigem Umfang errichtet. Obwohl nur aus Brettern, hätte man seine Gestalt von dem weltberühmten Colosseum entliehen, jedoch aber nicht die gegenwärtigen Trümmer, sondern seine ehemalige stattliche Herrlichkeit nachgeahmt. Rund umher saßen die eingeladenen Zuschauer und Zuschauerinnen. Für den Hof war eine räumige Loge gebaut, die wieder eine besonders abgeschlagene, mit Vergoldungen geschmückte, Nische enthielt. Hier saß in hoher Anmuth die Schönheit, aus deren Händeu den Preis empfangen sollte, was in ritterlichen Uebungen sich am meisten hervorthat.

Zuerst erschien eine Quadrille von griechischen Rittern. Es zeigten sich da wohlgestaltete adliche Jünglinge auf herrlichen Rossen. Mit diesen vollzogen sie, auf der Tummelbahn, eine Art Tanz, wozu die genaueste Lenkung ihrer Zügel gehörte. Alle zeigten in den Reitkünsten sich gut erfahren, alle saßen so fest als zierlich auf ihren Sätteln, und der quadrupede Tanz fand allgemeinen Beifall. Dann jagten sie in die Runde nach einem Ziel, wo an einer Pyramide ein Blumenkranz hing. Er war nur bei einem hohen Sprung des

Pferdes, durch einen schnellen und behenden Griff abzureichen. Dies fiel jedoch um so schwerer, weil die Uebereinkunft des Spieles wollte, daß Einer dem Andern dies durch alle mögliche Hindernisse streitig machte, indem er das preiskämpfende Roß wegzudrängen, den Sprung unmöglich zu machen suchte. Dennoch gelang das Bedungene endlich einem jungen Offizier der Reuterei. Er legte seinen Kranz zu den Füßen der Prinzessin nieder. Sie gab ihm, dem Griechen, hingegen zum Lohn, ein goldnes, aus Drapd'or gefertigtes, Vließ. Er durfte für Heute es um seine Schultern ehrend hangen, und behielt es dann zur immerwährenden Erinnerung an den festlichen Tag. Noch vollzogen die Griechen ein Wetterennen, warfen mit dem Diskus, und trieben andere olympische Spiele, in sofern der Raum sie gestattete.

Nun betrat eine auserlesene Anzahl von römischen Helden die Schranken. Wie bei Jenen, hatte man Kostume und Waffen auch hier richtig beobachtet. Es waren Parther- Gallier- Numidier- Germanenköpfe auf Pfähle gesteckt. Die Aufgabe verlangte, sie entweder mit dem Wurfspieß, oder dem Schwerte zu fällen, und auch

das mußte im raschen Gallop vollbracht werden. Mancher Wurf, mancher Streich gingen fehl, endlich aber lagen alle Köpfe. Der Oberstallmeister hatte die größte Zahl derselben an seinen Spieß gesteckt, und Prinzessin Idalia reichte ihm ein Schwert, dessen Griff reichlich mit Gold ausgelegt war.

Auf die Römer folgten Edle aus den Zeiten der Chevallerie, mit Harnischen, Schilden und Feldbinden, wie sie im Mittelalter üblich waren. Ihr heller Waffenglanz machte Aufsehn, und alle Hände klatschten bei ihrem Erscheinen. Besonders zeigten die anwesenden Damen viel Wohlgefallen, denn immer sind sie den Minnerittern holder als Römern und Griechen, weil Jene, neben dem tapfern Sinn, um die Cultur der feineren Liebe bemüht waren, und die Galanterie stifteten. Die Ritter sprengten unter aufgehängten Ringen weg, die sehr hoch befestigt waren, daß es also auch nur bei erheblichen Sätzen der Thiere, und mittelst einer seltnen Geschicklichkeit, thunlich werden konnte, sich durch die Lanzenspitzen der aufgehängten Ringe zu bemächtigen. Vielen gerieth ihre Kunst nicht, wie sie auch sich mühten, so vermochten sie dennoch keinen Ring an

die Lanze zu bringen. Einigen Andern aber lächelte mehr Glück, und unter diesen zeichnete sich der Oberjägermeister aus, ein Mann, welcher mit einem herkulischen Leib, ein jagdgeübtes, scharfes Auge, und eine ungemein richtig zielende Festigkeit des Armes, verband. Von seiner körperlichen Stärke ließen die kräftigen Muskeln, wie die Obergewalt urtheilen, mit der er seinen wilden schnaubenden Hengst zu bändigen wußte. Die meisten Ringe hatte er aufgespießt, und ein Diamantring, von den schönsten Händen in der Versammlung mit gütiger Anmuth übergeben, lohnte ihn.

Das alles war in der vorbereiten und eingeübten Ordnung. Jetz sah man aber etwas, das außer dem Plane lag, und jeden in Verwunderung setzte, der, mit diesem Plane schon bekannt, zuvor wußte, welche Spiele den Blicken der Neugierigen sich darstellen würden. Es erschien nehmlich ein Herold in den Schranken, verneigte sich gegen die Königin, und bat für einen unbekannten Ritter um die Erlaubniß, hier Kampf zu üben, und eine Lanze zu brechen. Sie wurde gestattet, und ein gewappneter Jüngling, schöner wie alle übrigen, und glänzender in der hellleuchtenden Rüstung, folgte seinem Herold, wiewohl mit herab-

gezogenem Visir, daß Niemand also das Gesicht erkennen mochte. Demungeachtet zielten alle Blicke auf die hohe edle Gestalt, und schienen die leichte Würde, die kühne Haltung, womit er sich auf dem stattlichen weißen Renner zeigte, nicht genug betrachten zu können.

Der Herold nahm abermal das Wort, und kehrte sich zu den Rittern hin. Mein Herr, sprach er, meint, es sey geringe Kunst, nur das muthige Roß zu tummeln, und mit Ringen Spiel zu treiben. Manneskraft soll sich an Manneskraft versuchen, wie in den Jahrhunderten der Minne. Er ladet also einen Ritter vor, der mit ihm kämpfe. Eine Lanze will er brechen, und nicht ende der Streit, bis Einer von Beiden aus dem Sattel in den Staub gelegt ist, und demüthig seines Ueberwinders Sieg anerkennt.

Dies war nun keineswegs nach dem Sinn der sanftmüthigen Monarchin. Sie wollte gefahrlose Spiele, keine aus rohen Zeiten. Beim Lanzenbrechen, dachte sie, kann auch leicht ein Stoß blutig verwunden, wer vom Sattel zu Boden fällt, kann die Gebeine zerschellen. Sie rief also den Hofmarschall, und gebot ihm, in die Schranken

tretend, in ihrem Namen den bedenklichen Kampf zu untersagen.

Allein der Hofmarschall konnte nur durch einen Umweg den Eingang der Schranken erreichen. Während dessen hatte des Fremdlings kecker Trotz den Oberjägermeister, der ohnehin eben in Triumphgefühlen schwelgte, empört. Er wollte zu seinem alten Sieg einen neuen fügen, der ihn zudem noch mehr ehren konnte. Er erhob die Stimme gegen den Herold, und rief: Sage deinem Ritterlein, daß ich erbötig bin, auf Lanze und Schwert mit ihm zu fechten.

Sogleich stellte der Ankömmling sich ihm gegenüber. Hochmüthig nahm auch der Oberjägermeister seinen Platz. Sie rannten altsittig gegeneinander, daß die Rosse sich mit den Köpfen trafen. Dies machte beide Thiere wild, es kostete die gewaltigste Anstrengung, sie, bändigend, wieder unter die Herrschaft von Zügel und Sporn zu bringen. Dennoch gelang es den kräftigen Reutern, und ein neuer Lauf wurde versucht. Man bebte um das Geschick des Fremdlings, denn mochte er schon mit seinem Gegner dieselbe körperliche Länge haben, traute ihm Niemand doch eine Stärke zu, die hier sich zu messen wagen könne.

Allein die Gewandheit, die Geistesgegenwart, der leichte frohe Muth glichen aus, und der Jüngling wurde dem Mann überlegen, Antinous gewann es über Alzides. Denn einem gewaltigen Lanzenstoß, den der Oberjägermeister, unter raschen Ansprung des Kampfrosses, auf seine Brust richtete, entwich er durch eine schnelle Biegung, traf nun aber den Widersacher so heftig, daß dieser auf dem Sattel zu wanken begann. Gleich darauf war er ihm in die Seite gekommen, wiederholte den Stoß gegen seinen Oberarm, und nun ging das Gleichgewicht des stolzen Feindes vollend verloren. Unter klirrendem Getöse seines Panzers fiel er aus den Sattel, und begrüßte den Boden. Der Sieger sprang vom Pferde und zog das Schwert. Der Andere eilte auch sich aufzuraffen, und that dasselbe. Beide fochten, aber man sah gleich, daß hier der neue Ritter ihm überlegen war. Der Oberjägermeister hatte obenein, bei seinem unbequemen Fall, Schmerzen davon getragen, die ihn an seiner Gegenwehr hinderten. Er sah bald sich entwaffnet, und mußte sich besiegt nennen. Jauchzender Jubelbeifall tönte von allen Seiten. Der Fremde sprach aber leise mit dem Ueberwundenen, und bat ihn, sich wegzubegeben, was auch geschah. Die Pferde wurden zugleich abgeführt,

und

und die übrigen Ritter höflich ersucht, die Bahn frei zu machen.

Alles war gespannt, was nun erfolgen würde, schrie aber auch voll Entsetzen auf, als einige Diener des Fremdlings einen Räderkasten in die Schranken rollten, und einen grimmig wilden Tieger daraus ließen, indem sie zugleich sich wieder schnell davon machten.

Das afrikanische Ungethüm, in der Menagerie, hinter festen Gittern, wohl gern von Neugierigen betrachtet, lüftete Tausend Haarlocken, da man es, von allen Banden frei, umhertoben sah. Der Gedanke, es könne einen Sprung in die Zuschauersitze versuchen, machte viele Wangen bleich. Zudem hatte der schöne Jüngling so allgemeine Theilnahme erregt. Ihn einem Feinde gegenüber zu sehn, von dem sich nicht die mindeste Schonung erwarten ließ, und der auch mit seinen Zähnen und Krallen leicht die Fugen an Helm und Panzer trennen, und seines Gegners Leben erreichen konnte, erfüllte die Gemüther mit Grausen. Ungeduldig, selbst zornig ward die Königin. Sie gebot sogleich Anstalten zu treffen, daß der Tieger durch viele Hände niedergestreckt, und der fremde Waghals aus der schlimmen Gefahr erlö-

set würde. Das ließ sich aber so leicht nicht thun, seine Diener hatten, nach dem empfangenen Befehl, die Schranken verschlossen, so konnte Niemand bald eindringen, wenn auch die Willensantriebe zu der mißlichen That stärker gewesen wären, als man es von ihnen rühmen durfte. Unter dieser Zeit säumte der verkappte Paladin nicht, er ging dem buntgefleckten Raubthier entgegen, und reitzte seine Wuth. Es schoß auf ihn ein, und ließ die Hauer in seinem weitgeöffneten Rachen sehn. Ein Schwerthieb, den es auf den Kopf empfing, machte es noch rasender, wildgebäumt hoben sich die schrecklichen Vorderklauen, um den Ritter zu Boden zu reißen. Wie schnell aber der Tieger auch seyn mochte, wie behend er einsprang, der Anblick seiner furchtbaren, ihm durch die Natur verliehenen, Waffen, raubte Jenem die Besonnenheit nicht, allen Angriffen so schnell sich zu entziehn, wie die eignen mit Vortheil zu lenken. Manchen Stich empfing das Ungethüm, und die Verblutung an den Wunden, hatte eine zeitige Entkräftung zur Folge. Nicht lange danach stieß ihm der Ritter das Schwert tief in den offnen Schlund, das Thier sank, noch ein Stich in die Brust, und es lag getödtet im Sande.

Nun athmete die Versammlung wieder auf, jetzt öffneten auch Hülfebringende, nach der Gefahr, mit Gewalt sich den Eingang. Das Beifallrufen und Klatschen, wozu man erst nach einiger Zeit gelangte, konnte nun, einmal begonnen, kein Ende finden.

Die Königin hatte, schon weil die griechischen Helden eingezogen waren, nach dem Grafen Thronhelm sich umgesehn. Sein Platz war ihm in der Hofloge, nicht weit von ihr, angewiesen worden. Er hatte ihn auch eingenommen, und der Königin viel zum Lobe des Baues, und aller übrigen Einrichtungen, gesagt. Dann aber war er plötzlich verschwunden gewesen, und schon bei dem Kampfe mit dem Oberjägermeister, durchflog die Monarchin eine leise Ahnung, Thronhelm dürfe wohl der Ritter mit herabgezogenem Visir seyn. Als der Tieger erschien, vergaß sie das Nachsinnen über den Umstand, und wollte nur den lebensbedrohten Verwegnen um jeden Preis gerettet sehn. Nun aber, da man ihn, den glücklichen Sieger, anstaunte, und seine tapfre That rühmend ehrte, war ihr Verlangen desto größer, zu erfahren, ob sie geirrt habe oder nicht. Sie schickte eilig zwei Höflinge in die Schranken,

den Fremdling zu ersuchen, daß er nun sich namenkundig gäbe. Er stand noch ruhig neben dem getödteten Thier, erinnerte in seiner, von aller anmaßenden Eitelkeit entfernten, Stellung, an Raphaels heiligen Georg neben dem erlegten Lindwurm auf dem Louvre zu Paris. Er stand auch in einigem Nachsinnen versunken, gleichsam als überlege er nun erst die That, und müsse sie als voreilig unbesonnen sich verweisen. Aus seiner Betäubung aber weckte ihn das Beifallgeräusch, das nun wieder seine Bescheidenheit zu verwunden schien, und dem er mit — um Schonung bittenden — Verneigungen, gegen den Hof und die Menge, so gern ein Ende gemacht hätte, es aber durch das Einnehmende in seinem Betragen nur mehrte.

Jetzt langten die Höflinge mit ihrem Auftrag bei ihm an. Sie baten wiederholt, er möchte das Visir nun aufziehen. Er antwortete: man möchte der Königin seine Ehrfurcht bezeugen, aber für ihn um die Gnade flehn, unerkannt bleiben zu dürfen. Ich habe, fügte er hinzu, den Beifall, das Aufheben von der Sache, nicht vorausgesehn, und nun setzt mich das zu sehr in Verlegenheit. Es ist mein dringender Wunsch, mich unentdeckt wegbegeben zu dürfen.

Der eine Cavalier fuhr mit seinen Bitten fort, der andere war aber zur Königin geeilt, um ihr schnell zu hinterbringen, daß er die Stimme des Grafen Thronhelm erkannt habe.

Dacht ichs doch, rief sie, doch welchen Dank geben wir ihm nun? Es fiel ihr aber gleich ein Gedanke der verbindlichsten Art bei. Sie hatte schon früherhin beschlossen, dem außerordentlichen Gesandten, an dem Tage, wo er die erwartete Anwerbung für den Kronprinzen von ***, nach ihm zugekommenen neuen Befehlen von seinem Hofe, machen würde, eine Dekoration ihres großen Ordens zuzustellen. Die Anwerbung sahe man als eine ausgemachte Sache an, auch hatte vor wenigen Tagen der Freiherr Löwenmark darüber eine abermalige, alles außer Zweifel setzende Depeche erhalten. Die Gewogenheit der Königin für Jenen kam dazu, und nun die gegenwärtige Veranlassung — so fiel ihr bei, dem Grafen sogleich reichen zu lassen, was er ja doch einmal empfangen sollte. Weil sonst kein Band in der Nähe war, mußte Einer von den damit geschmückten Vornehmen in der Loge, ihr das seinige darleihen. Sie schickte es sogleich der Prinzessin, mit der Weisung, es dem fremden Ritter umzu=

hängen, daneben auch einen Lorbeerkranz, den man noch übrig hatte, und erst nach Vollendung der Feierlichkeit, nach Maaßgabe des besten Verdienstes an diesem Tage, noch austheilen wollen, ihm auf das Haupt zu setzen. Mochte nun der Ritter sich auch sperren wie er wollte, und zu entfliehen suchen, es gelang nicht. Zu viele Höflinge umringten ihn, zogen ihm das Visir mit scherzhafter Gewalt ab, und ihn zugleich zur Königin fort.

Diese empfing ihn aus ihrer Loge mit Vorwürfen, die freundlich, aber doch in ernsten Worten ertheilt wurden. Sie sagte — doch unter Lächeln — sie nähme es ihm sehr sehr übel, daß er sich, und noch dazu vor ihren Augen, solchen Gefahren blos gestellt hätte. Dies sey ungemein unrecht gewesen, man habe harmlosen Spielen, und keinen Barbareien aus einem finstern Zeitalter, beiwohnen wollen. Sie zürne um so mehr auf ihn, da sie so viele Sorge um sein Leben empfunden, und ganz besonders, weil sie gleich die Person richtig geahnt habe.

Der Graf führte gar nichts zu seiner Entschuldigung an, sondern bat nur demüthig um

Verzeihung. Er gestand alles Unrecht, das ihm aufgebürdet wurde, vollkommen ein, klagte sich der höchsten Unbesonnenheit an, dem Einfall, so etwas heimlich vorzubereiten, und, von einem eben anwesenden herumziehenden Besitzer fremder Thiere, die Bestie zu kaufen, sogleich Raum gegeben zu haben. Er versicherte, nun erst darüber zum Nachdenken gelangt zu seyn, das Unziemende sowohl, als die Gefahr, worin er so leicht hätte als ein Opfer fallen können, mit Ueberzeugung einzusehn; weil es aber nicht mehr zu ändern stände, flehe er Ihro Majestät um gnädige Nachsicht an, betheure auch, er wolle sich nie wieder etwas Aehnliches zu Schulden kommen lassen.

Die Königin entgegnete nun: Für diesmal sey die Unbesonnenheit verziehen, die Tapferkeit aber muß ihren Dank holen. Gehn sie zu meiner Tochter.

Prinzessin Idalia würde, im Fall sie den Grafen Thronhelm geahnt hätte, bei dem auf ihn geworfnen Unwillen, seinen Kampf auch mit Abneigung, oder, ihn beinahe gar nicht angeblickt haben. So aber gewann die fremde Gestalt, in dem leuchtenden Schmuck, ihr doch einige Auf-

merksamkeit ab, wie geringe Neigung, sich an Lustbarkeiten zu vergnügen, sie auch zu dem Ritterspiel gebracht hatte. Ihre Aufmerksamkeit stieg in fortgesetzter Anschauung, sie vergaß in diesen Augenblicken, was sonst in ihrem Inneren beunruhigend vorging, und sah auf den stattlichen Fremdling. Seine Gewandtheit, sein kühner Muth, neben dem mittelalterlichen Aufzug, riefen ihr die Jahrhunderte der Minne und Tapferkeit, in welche sie oft sich froh zurückgeträumt hatte, lebendiger in die Phantasie, als irgend eine andere Erscheinung zuvor. Ihre Theilnahme an den Unbekannten, erhöhte sich mit jedem Augenblick, ihre Bangigkeit um ihn, ihre Freude ihn gerettet zu sehn, ließen sich gar nicht verbergen. Hätte nicht alles nur auf den Kampf gesehn, man würde, höchst befremdet, die Bewegungen in ihrem Innern, an den bald bleichen, bald rothen Wangen, und den bald trüben, bald wonnefunkelnden Augen, gelesen haben. Die Zeit, wo man den Ritter entlarvte, und ihn zur Königin brachte, wandte sie dazu an, von dem zerrissenen Zustand, dessen Wahrnehmung sie fürchten mußte, sich wieder zu erholen. Und grade deshalb konnte sie auch nichts mehr um sich beobachten. Nur eine frohe Wallung empfand sie, als ihr das

Ordensband geschickt wurde, freute sich auch, diesen hochverbindlichen Preis einem Cavalier ge- zu können, der ihr ein so ungemeines Interesse eingeflößt hatte.

Sie war nun gesammelt, und erwartete den zu Schmückenden. Graf Altingen und der Hofmarschall brachten ihn geführt. Er hatte das Haupt gesenkt. Vor der Prinzessin kniete er nieder, und schlug das Anlitz dann ein wenig zur Höhe.

Wie fühlte sich die Prinzessin von einem seltsamen Schrecken ergriffen, als sie den Grafen Thronhelm sah. Ihn, den gehaßten Thronhelm! Ihn also hatte sie mit einer solchen Theilnahme betrachtet, mit so gespannten Blicken an den Feind gehangen, der ihre Bitten nicht hören wollen, der so eifrig beitrug, gegen ihren Willen, ein Loos, wovor sie schaudernd bebte, über sie zu verhängen. Ihn, ihn, mußte sie jetzt sehn.

Die Gerechtigkeit welche sie ihm hatte wiederfahren lassen, reuete sie dunkel. Wenn es gestattet wäre, die hohe Schönheit mit einer tiefen Widrigkeit zu vergleichen, so konnte man sagen; es ging der Prinzessin in diesem Augenblick,

wie einem Rezensenten, der ein Buch, von unbekannter Feder, in der Literaturzeitung mit Lob überhäufte, und dann in Erfahrung bringt, einer von seinen Feinden habe das Buch geschrieben.

Und nun sollte sie dem gehaßten Feinde die Ordensdekoration umhängen, ihn mit dem Lorbeer schmücken! Welch ein Auftrag, welch ein, Selbstüberwindung abnöthigendes, Geschäft! Doch würde sein Vollziehn jeder Anderen dennoch viel saurer angekommen seyn. Denn ihr hochsinniges Gemüth, zu allem Edlen so aufgelegt, kam ihr zu Hülfe. Wenn schon Feind, sagte schnell sich die Huldreiche, er hat die Ehre verdient.

So hing sie ihm denn auch mit den Bibelworten: Ehre dem Ehre gebührt! das große Band um. Hierauf nahm sie den Lorbeerkranz, und setzte ihn auf das, von seinem Helm durch die Führer entledigte, Haupt.

Nun fühl ich meine Glorie! brach Graf Thronhelm aus, der fast in der Gewalt seiner Regungen unterging. Die Prinzessin — diese Worte vernehmend — sank plötzlich in Ohnmacht. Denn sie sagten ihr: *sie habe den gekrönt, den sie liebe.*

Es versteht sich, daß Alles hinzueilte, der Prinzessin beyzuspringen. Sie kam auch bald wieder zu sich, daß die Störung des Endes der Festlichkeit nicht lange währte. Niemand ahnte bedenklich dabei, als Graf Altingen, der selbst die Oberhofmeisterin, welche sich in der Nähe befand, einige leise zweideutige Worte hören ließ.

Neunte Abtheilung.

Rückblicke.

Warum aber sank die Prinzessin in Ohnmacht? Man denke nur an die Redute zurück, und — die Leser müssen es ja schon geahnt haben, der Verfasser hat sich auch bemüht, diese Ahnung ihnen zu erwecken, daß jene Nonne, mit welcher der Heilige sprach und tanzte, Niemand als die Prinzessin war.

Graf Thronhelm langte am Nachmittag des Giovedi grasso beim Freiherrn Löwenmark an, erfuhr, daß die Festlichkeit Statt haben würde, und nahm sich vor, ihr beizuwohnen. Das Gewand eines Heiligen traf die Wahl, im Besitz vieler Diamanten, ließ der Graf sich die Glorie schnell von einem Juwelier zusammenfügen. Wir hörten im Anfang schon, welchen leuchtenden Glanz sie im Saale verbreitete.

Die hohe Schönheit, welche sich in den Nonnenanzug versteckt hatte, zog ihn an. Frei bei den Damen, noch mehr, seiner Meinung nach, auf einer Maskerade dazu befugt, gestattete er es sich, neben einer Schönheit Platz zu nehmen, die, troß mancher durch Larve und kirchlich Gewand verhüllten Reize, dennoch so bezauberte.

Wir haben den Grafen Thronhelm oben verschiedentlich einen Libertin nennen hören. In dem Augenblick, als er der Nonne im Tanzsaal nahte, war er es wirklich, ob er es gleich nicht lange blieb, und überhaupt späterhin zu *** seine Charakterhaltung gar sehr umwandelte, und den meisten Leichtsinn abwarf. Er sagte anfangs Scherzhaftes, über die Beziehungen einer klösterlichen Beterin zu einem Heiligen, aber wie das Gespräch sich verwickelte, ward er sinnig, betreten, verlegen, es kamen Gefühle über ihn, die er nie empfunden hatte. Denn so unendlich rührend, so der ächte Engellaut, der aus einer Brust tönt, welche der Himmel innerer Schönheit verklärt, klang die süße Rede der geweihten Jungfrau, und was sie aussprach, mit den sichtbaren, lieblichen, rosenhaften Lippen, es verkündete so viel Geistesklarheit, so viel edle, fromme Rein-

heit, einen so holden, sanften und doch lebendig fühlbaren Sinn, so viel Güte und Milde — hiezu die entzückende Harmonie aller Bewegungen der feinen idealischen Gestalt, und die Gesammtwirkung mußte in die tiefste Seele des Grafen siegend dringen. Er rief, sich der Gefahren bewußt, in der That seinen Leichtsinn gegen die nahende mächtige Flamme zu Hülfe, es waren Gründe genug vorhanden, die ihn mahnten, sie zeitig abzuwenden. Doch alles, was er sagte, seine immer mehr in bewundernde Ehrfurcht, und tief zärtlichen Anklang, hinschmelzende Unterhaltung, der Wechsel süßer, sanfter Schwärmereien, und hochsinniger Aufflüge in dem seligen Entzücken, alles meldete diesen Kampf und auch sein Mißlingen.

Die Prinzessin an ihrer Seite, war auch gleich durch die schöne Gestalt des Unbekannten mehr bewegt worden, als jemal zuvor. Der Aufzug begünstigte diese Gestalt ungemein, in keinem anderen Gewande hätte er wohl sich in ein so vortheilhaftes Licht zu setzen vermocht. Es trug viel dazu bei, die Prinzessin alle Wirkung dieser männlichen Schönheit empfinden zu lassen, daß sie eben auf einem Maskenball sich befand. Denn

es begleitete sie dahin immer eine Idee von Heute aufgehobenem Unterschied der Stände, und diese Idee that ihr wohl, es war ihr darin zu Muthe, als wäre sie, für einige Stunden, von lästigen goldnen Ketten befreit. Wie ihr der Heilige nahte, so unbefangen war ihr, der Königstochter, Niemand zuvor genaht. In einer andern Zeit würde sie das entrüstet haben, die Redute machte aber diesmal einen Unterschied, eben so wie zu keiner anderen Zeit, ihr, neben allem hold sanftmüthigem Sinn, durch das Ranggefühl anerzogner Stolz, nicht mit solchem Antheil würde von ihrer Höhe auf den schönen Jüngling geblickt haben. Aber es war Heute Redute, noch dazu die letzte, munterste, frohste und freiste im Carneval.

Die Stimme des jungen Fremden entsprach seiner Gestalt. Sein Leichtsinn hatte unendlich viel Grazie, sonst kündigte er Bildung, Scharfsinn, Witz, Empfindung, genug eine Menge von Eigenschaften an, welche ehren und schmücken.

Und — er kündigte an, daß er von plötzlicher Liebe tief entflammt sey. Nur Anbetung aus — immer doch fremden — Tiefen hatte der Prinzessin bis dahin gehuldigt. Und, wenn gleich

dunkel, schnell mußte sie es doch empfinden, hier traf ihre Liebenswürdigkeit allein, von der Prinzessin wußte der Fremdling nichts, sein ganzes Betragen gab zu erkennen, daß er sie nicht erkenne.

Keine weibliche Brust bleibt gleichgültig dabei, wenn solche Wahrnehmungen ihr sich aufdrängen, vor allen Dingen, wenn es die erste in solcher Art, und der Gegenstand, in dem schnelle Liebe erwacht, ein — schöner Gegenstand ist. Aber ein solcher Augenblick wird daneben sehr gefährlich, die ausgeströmten Lichtstrahlen der Schönheit, wie sie dort erhellen und zünden, spiegeln sich und — wiederleuchten. Die Prinzessin empfand das auch.

Den ersten einweihenden Silberton auf dem unberührten Clavier, nennt ihn Schiller, ihn hörte sie in den tiefen Räumen ihrer Seele. Wohl hätte sie Liebe geahnt, doch nimmer bisher empfunden, ihre Stunde schlug. Der Tanz regte, wie immer, die Geister der Liebe noch höher auf.

Tanz und Gespräch endeten wohl, doch nicht die Erinnerung daran. Alle unterthänige Vorstellungen der Oberhofmeisterin, daß jenes Gespräch nicht hätte fortgesetzt, jener Tanz nicht hätte vollzogen werden sollen, machten das Herz der Prinzessin

zessin nicht ruhiger, in das zu blicken, die zur Etikette sehende gute Alte, demungeachtet nicht Scharfsicht genug hatte.

Mehr als je ward nun die Ilmen der Prinzessin Vertraute. Ihr Bedürfniß sich mitzutheilen, war gränzenlos. Alles, bis auf den leisesten Puls ihrer Gefühle bei jenem Zusammentreffen, der volle Nachklang jener Minuten, der so umwandelnde, ihre ganze Eigenthümlichkeit einer höheren Richtung entgegen drängende, Einflüsse auf sie übte, wurde ihrer Dame bekannt. Nur zu wohl begriff diese ihre Herrin, denn eine ähnliche magische Wirkung hatte der, auch schöne artige, Begleiter des Fremden auf sie hervorgebracht. Daneben erschrack sie jedoch nicht wenig, daß ihrer Prinzessin die Liebe begegnet sey. Nicht gleich that sie aber ihre Unruhe, ihre Besorgnisse darüber kund. Sie hoffte, in all den glühenden Mittheilungen würden die inneren Flammen ihrer Gebieterin ausströmen, und der alte Gleichmuth dann zurückkehren, wie ein Vulkan, nachdem er sich von Lavafluten getrennt hat, wieder in den Zustand der Ruhe kehrt. Weil ihre Hoffnung demungeachtet nicht eintraf, schien es ihr nun auch durch ihre Pflicht geboten, gegen solche, dem inneren Einklang gefährliche, Phantasiespiele warnende Vor-

stellungen zu machen. Die Prinzessin gestand ihr Recht an einer Seite ein, und bestritt es gleichwohl auf der anderen. Was Du über meine Beziehungen sagen kannst, weiß ich, empfinde ich selbst. Aber seit ich die Liebe kennen lernte, fühle ich auch, daß sie eine Göttin ist, gegen die man umsonst mit Stolz der Hoheit sich waffnet, sie thront und gebietet über alle Verhältnisse. Und warum sollt ich mich einer Herrschaft zu entziehen versuchen, gewiß umsonst versuchen, der einmal alles Leben unterworfen ist? Aber mißverstehe auch mich nicht, gute Ilmen, ich rede von meinem Herzen, und allein von meinem Herzen. Was ich da verberge, ist mein Eigenes, geht die Welt nicht an. Die Liebe hat sich dort ein Heiligthum geweiht, ich kann, ich will sie nicht daraus verbannen. Begleite mich das schöne Gefühl durchs Leben. Wohne das lächelnde Bild des Fremdlings, der mein ganzes Wesen in seinen tiefsten Grundfesten erschütterte, bis an meinen Tod in mir. Es tröste mich gegen den starren, freudenlosen Glanz, womit ich mich zu umgeben bestimmt bin, mache die goldnen Ketten, die ich im Kerker der Hoheit trage, mir leicht, erquicke, erwärme mich auf dem kalten Gipfel, wohin mich die Geburt stellte. Doch fern jeder Gedanke an

Verwirklichung meiner Ideale! Die Königstochter zahle dem Purpur ihre Schuld durch Entsagungen. Den ersten Einfall, nachspähen zu lassen, wer der Fremdling seyn mag, ich habe ihn siegend unterdrückt. Und — sollte er dennoch — ich kann nicht dafür einstehn — aufs Neue erwachen, den Sieg mir wieder entwinden wollen, dann helfe Deine Besonnenheit mir dagegen kämpfen. Befestige mich in dem nothwendigen Entschluß, den Jüngling meiner Liebe nie wieder sehn, nimmer von ihm noch hören zu wollen. Nur meine Träume, meine Schwärmereien lasse mir, theile sie im Mitgefühl süßer Freundschaft. Die Mutter will mich unvermählt lassen, es müßten denn ganz besondere politische Umstände, die meine Heirath zum Vorwurf ganzer Völker machten, sie bedingen. Möchten solche Umstände nie, nie eintreten. Jetzt fühle ich, daß ich es nicht werde über mich gewinnen können, mit der Größe, welche die Mutter in einem solchen Fall erwartet, eine Iphigenia mich zum Opfer hinzugeben. Ich war an dem glückseligen Abend Nonne. Wohlan, so will ich klösterlich bleiben, mitten im schimmernden Ranggewühl, und einer Welt hoffend entgegen blicken, wo sich eint, was die Natur zum ewigen Einklang berief, und zeitliche Satzungen schieden.

Dies war die Liebesreligion der Prinzessin, oder wenn man will, ihre Philosophie der Liebe. Es ist bereits erzählt worden, daß die schönwissenschaftliche Ilmen Dichterin war. Idalia hatte immer Wohlgefallen an ihren Ausarbeitungen gehabt, ohne jedoch ähnliche zu versuchen. Jetzt aber kam der Poesie freundlicher Geist selbst über die junge Fürstin. Ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz, sagt Göthe, ruft die Dichtkunst. So geht es allen Menschen in der schönen Blüthezeit des Lebens. Nur sind die Veranlassungen nicht immer da, die Poesie, in Formen geschmiegt, hinauszusprechen. Ein Anderes, wenn man zuvor schon einige Vertraulichkeit mit belletristischen Gegenständen anknüpfte, oder die mit ihnen bekannte Freundschaft neben uns steht. Dann finden wir gleichsam den Boden, worin wir unsere Blumen stecken können, und die Ordnung der Beete — giebt der liebend angeregte Genius.

Die Prinzessin wunderte sich, ohne Lehrzeit das Wesentliche einer Kunst begriffen zu haben, die sonst ihr so schwierig dünkte. Die neue Flora hegte ihre Blumen mit Wonne. Manches Blatt einer — sehr geheimgehaltenen — Schreibetafel nahm die Pflanzungen auf. Gegen Andere als die Il-

men, besonders gegen die Oberhofmeisterin, that Idalia gar sehr prosaisch. Nur einmal hatte sie, zu ihrem fürchterlichen Schrecken, die auf einem Spaziergang mitgenommene Schreibetafel im Saal des Jagdschlosses vergessen. Das Fräulein mußte aus dem englischen Garten schnell zurück, nnd beide hofften, Niemand würde das Wiedergebrachte entdeckt haben. Fortan war man desto sorgsamer damit, auch mußte die Ilmen bei sich die Schreibetafel verwahren.

Nur schlimm für die Prinzessin, daß ihrem poetischen Frühling auch gleich rauhe Stürme nahten. Denn grade wie sie es, als ein Glück ihres Lebens, entschiedener als je, zu wünschen begann, unvermählt bleiben zu dürfen, öffnete sich zugleich die trübe Aussicht, die Politik werde in kurzem über ihre Hand gebieten.

Die Ilmen erschien, auch während der Unpäßlichkeit ihrer Herrin, in den Hofgesellschaften. Dort nahte ihr der Adjutant des Grafen, und beide waren bald damit auf dem Reinen, daß sie im Maskensaale einander gesprochen hatten. Das damal angeknüpfte süße Verhältniß band sich nun um desto fester. Der Major von Gillen

schrieb und sagte dem Fräulein: Wenn Ihre Prinzessin unserm Thronfolger die Hand reicht, folgen Sie ihr ohne Zweifel in das neue Vaterland. Lassen Sie uns dort auch das Glück der Liebe krönen. Die Ilmen empfand Gegenliebe, und sagte Herrn von Gillen ihre Hand auf den Fall zu, daß ihre Prinzessin in die Vermählung willige. Daran glaubte sie freilich nicht, sah aber auch mütterliche strenge Gebote voraus, und die endliche Nothwendigkeit für die Prinzessin, ihnen zu gehorchen.

Aber wessen Gefährt war Herr von Gillen auf der Redute gewesen? Ein unbefangener Blick auf den jungen Gesandten, und Fräulein Ilmen erkannte sogleich die Gestalt des Heiligen, der das unruhige Feuer in dem Busen ihrer Prinzessin entzündet hatte. Melden wollte sie aber die Entdeckung um keinen Preis. Hatte Idalia nicht beschlossen, ihn nie wieder zu sehn, nie wieder von ihm zu hören, damit ja alle Gedanken an Verwirklichung ihrer Ideale in ewiger Ferne von ihr lägen? Sollte sie nicht mit aller Treue ihr Herz bewachen helfen? Sie ahnte nur zu viele Gefahren davon, wenn die Prinzessin den Gegenstand ihrer heimlichen Schwärmereien so nahe erblickte. Daß, vermöge seiner ihr so unwillkommenen Auf-

träge, die Prinzessin feindlichen Unwillen gegen Thronhelm empfand, war die Ursache geworden, daß sie ihn kaum angeblickt, alle Unterhaltungen so kurz als möglich abgeschnitten hatte, und so war auch keine Vermuthung, der gepriesene Heilige und der gehaßte Botschafter wären eine Person, über sie gekommen. Demungeachtet zitterte Fräulein Ilmen, so oft er sich, in Gegenwart der Prinzessin, am Hofe befand, denn es ließ sich gar nicht voraussetzen, daß, unter den vorhandnen Umständen, ihr die Wahrheit lange verborgen bleiben könne. Wenn sie aus dem Umstande, daß Fräulein Ilmen mit dem Adjutanten in ein Liebesbündniß getreten war, nicht schon einiges Licht über seinen Begleiter empfing, so kam es daher, weil ihre Dame nach jenem Redutenabend keine Bekenntnisse abgelegt, ob sie gleich späterhin die Anwerbungen des fremden Offiziers der Prinzessin eingestanden, hatte. Keinesweges auch sagte Jene dabei, sie sey dem Manne schon im Maskensaale begegnet. Und als Fräulein Ilmen ihrer Gebieterin die Worte hinterbrachte, die einst dem Grafen Thronhelm über sie entfallen waren, hatte sie selbst Herrn von Gillen noch nicht wieder erkannt, und folglich nicht auf die eigentliche Bewandniß aller Dinge geschlossen. So bunt hatte sich das

verwirrt. Uebrigens kamen Liebe und Ergebenheit bei dem Fräulein in einen nicht wenig verlegnen Widerspruch. Ihre Liebe mußte die Ilmen eine Vermählung der Prinzessin mit dem Thronfolger von *** wünschen lassen, dagegen wurde sie treulos an ihrer Ergebenheit in diesem Wunsch. Die Prinzessin sagte ihr einmal: sie wolle es lenken, daß Major von Gillen in den Dienst ihrer Mutter gezogen würde, so könne das Fräulein denselben heirathen, und dennoch ihre Hofdame bleiben. Nein, entgegnete aber die Ilmen, ich liebe den Offizier, gelingt indessen Ihro Königliche Hoheit der Plan, unvermählt zu bleiben, nehme ich auch nie einen Gatten.

Zehnte Abtheilung.

Ergießungen.

Dem sey wie ihm wolle, nun brachte Prinzessin Idalia beim Turnier in Erfahrung, wer in jenem Maskensaale ihr die hohe, mächtige, erste Liebe eingeflößt hatte. Gegen ihren Willen sah sie den Geliebten wieder. Aber es kann leicht etwas gegen unsern Willen geschehn, und doch unendlich froh und süß bewegen, wenn ein solcher Wille nehmlich durch Vernunftantriebe, nicht aber durch Sehnen der Gefühle begründet ward. Die Liebende mußte zugleich noch eine viel erhöhte Theilnahme an dem Jüngling empfinden, der so bezaubernd in seiner gewandten Haltung, so männlich tapfer sich erwiesen hatte. Aber desto schlimmer auch, der Geliebte war ihr Feind. Liebe und Feindschaft in einer Brust, auf einen und denselben Vorwurf gerichtet, welche Stürme müssen sie im Herzen anfachen.

Und sie sollten noch heftiger gewittern. Dem Ritterspiele folgte ein Ball, nachdem die Cavaliere schnell sich in andere Kleidung geworfen hatten. Gern würde ihm die Prinzessin nicht beigewohnt haben, allein es galt den inneren ungestüm bewegten Zustand klüglich zu verbergen, Ruhe und Heiterkeit zu erzwingen. Dahin gehörte auch, daß sie tanzte.

Um alles in der Welt hätte sie nicht aus freiem Entschluß den Grafen Thronhelm zu einem Tanz mit sich einladen lassen, Furcht vor sich selbst, Furcht vor fremden, die geheimsten Seelenregungen erspähenden Blicken, die ihre Aengstlichkeit ahnte, auch wo sie nicht vorhanden waren, hatten die Bange davon abgehalten. Allein der fremde Botschafter sollte geehrt werden, die Königin nahte selbst ihrer Tochter, ihr aufgebend, das Fräulein Ilmen mit einer solchen Ladung an ihn zu senden. Prinzessin Idalia hätte zu Boden sinken mögen.

Demungeachtet mußte sie die Weisung vollziehen. Die Ilmen bebte selbst für ihre Herrin, als sie dem Grafen den Befehl brachte. Er eilte herbei, einmal in seinem Anstand einen freudigen

Stolz über den empfangenen Befehl, und dann — was dem Scharfblick der Prinzessin nicht entging — eine Verlegenheit, welche nur zu deutlich anzeigte, die Redute hätte auch in seinem Busen Störungen und Umwandlungen genug angerichtet.

Einer neuen Ohnmacht nahe, fühlte sich die Prinzessin, als der Graf ihre Hand berührte. Das ihm vorhin übergebene Ordensband hing auf seiner Brust. Ein Blick darauf mahnte sie wieder an die Glorie. An jenem Abend, wo der Heilige und die Nonne mit einander sprachen, hatte die Letzte, um der Unterhaltung nur Gleichgültigkeit zu geben, ihm etwas über den diamantnen Nimbus gesagt, der so schön zusammengefügt war, so hellleuchtend strahlte. Mit Entzücken seufzend, hatte er geantwortet: Nun fühle ich meine Glorie! Die Wiederholung dieser Worte, aus zerstreuter Selbstvergessenheit im hochaufwallenden Augenblick, galten nach dem Turnier der Prinzessin eine Loosung, durch sie empfing sie eine Kunde, die ihr Herz so unendlich traf, und das Ordensband ließ die Worte nun abermal durch alle Tiefen ihres Gemüthes klingen.

Wer von Liebeswunden genesen will, tanze nicht, kein Heilungsmittel dürfte wohl übler

zusagen. Die nahen Berührungen, die Musik in deren Regionen und Wirbel man tanzend so fortgezogen, mit ihrem Wesen so vereinbart wird, das schnelle, alles Nervenspiel erhöhende und verfeinernde, Bewegen, schüren die Flammen nur zu sehr. Anadiomene darf sich keine treuere Dienerin wählen, als die Muse Terpsychore.

So hatte die Prinzessin die Mistik des Tanzes nie empfunden, nie so klar und deutlich die geheime Sprache der Töne verstanden. Noch ein Glück bei dem allen für sie, in dem Widerstreit gegen ihre glühend zärtliche Empfindung, dem Widerstreit nehmlich, der aus dem Gedanken erwachte: es sey ja doch ein Feind ihres Schicksals, der sie eben in seinen Armen hielt. Das ließ einigermaßen ihre gleichgültige Verstellung noch gelingen, sonst hätten vielleicht ihre Blicke, ihre Wangen das Geheimniß an jede Beobachtung ausgeplaudert. Und die Oberhofmeisterin sowohl, als Graf Altingen, beobachteten sie aus einiger Ferne sehr scharf. Die Dame war vom Minister aufmerksam gemacht worden.

Der Ball ging um Mitternacht zu Ende, und die Prinzessin, von ihrer Dame gefolgt,

begab sich nach ihren Zimmern. An Ruhe war aber nicht zu denken, vielmehr blieb sie bis zum Morgenroth auf, und sprach mit der, in ihr Schlafgemach beschiednen, Ilmen, über die Begebenheiten am gestrigen Tage. Sie mußte das überschwenglich volle Herz noch in den Busen der Vertrauten ausströmen.

O Himmel, fing sie an, was habe ich Ihnen nicht alles zu sagen, gute Ilmen —

Nichts Neues, gnädige Prinzessin, fiel diese ein, ich wußte schon alles.

„Sie wußten — wie?“

Daß Ihro Königliche Hoheit Niemanden als den Grafen Thronhelm, in der Gestalt eines Heiligen erblickten.

„Und nichts meldeten Sie mir davon.“

Mir war geboten, alles fernen zu helfen, was eine gefährliche Unruhe mehren könne.

„Ich sah ihn wieder, Gott, ich sah ihn wieder! Ilmen, es — war ein fürchterliches Entzücken!“

Prinzessin — ich flehe —

„Was Du auch von mir verlangen willst, Mädchen, alle meine Selbstbeherrschung ist dahin — nein, sie wäre dahin, wenn der Mann nicht zugleich mein Feind wäre. In dieser Betrachtung hoffe ich sie noch zu retten. Ich bitte Sie, gute Ilmen, sagen Sie mir Nachtheiliges von ihm, viel, recht viel, das kann mir wohlthun.“

Wüßte ich auch dergleichen, Ihro Königliche Hoheit glaubten es schwerlich —

„Meinen Sie? — Aber hat er nicht, ich empfing die Nachricht ja von Ihnen selbst, gegen den Freiherrn Löwenmark sich über mich auf eine Weise ausgelassen, die sehr unverbindlich war, und die auch — beim Himmel! — der glühenden Wallung gar nicht entsprach, mit der er zum Erstenmale mir nahte?“

Das ist leicht erklärt, gnädige Fürstin. Die Aeußerung folgte jener Cour, wo Ihre Königliche Hoheit auch sich nicht selbst entsprechen wollten. Sicher ahnte er damal nicht —

„Nicht? Wirklich nicht? Und was ließ ihn

hernach mich wieder erkennen? Das begreife ich wenig.“

Nun — Ihro Königliche Hoheit geruhten späterhin wieder in Ihrer wahren Gestalt sich zu zeigen. Oder vielmehr es konnte nicht immer gelingen, Ihre Vollkommenheiten zu hehlen.

„Keine Schmeichelei, Mädchen! Sage mir vielmehr rund, offen — glaubst Du, ich habe ihm auf der Redute Liebe entzündet?“

Meine Gebieterin — wahrlich Sie durchschauten das tiefer als ich.

„Oder vielmehr — denn entzündete ich an jenem Abend auch seine Liebe, so ahnte er die Prinzessin nicht — vermuthest Du, daß er jetzt, nach Erkennung der Wahrheit, mich noch liebt?“

Auch dies wissen Ihro Königliche Hoheit ohne Zweifel, und es gefällt Ihnen nur, eine Bestätigung aus fremden Munde hören zu wollen. —

„Mache nicht mich ungeduldig! Ohne Umschweif sollst Du reden, begehrt die Freundin.“

Dann — gestehe ich ein, daß man für Abspieglung innerer Gefühle aller wahrnehmenden

Blicke müßte entrathen haben, wenn man beim Tanz nicht aus Zeichen auf das geschlossen hätte, was in der Seele des Grafen vorging. Und das Turnier —

„Das Turnier, o Himmel, das Turnier! Sprich, was hälst Du von seinem Erscheinen dort?“

Soll ich ganz aufrichtig seyn?

„Mein Gott, eben das verlange ich ja.“

Dann Prinzessin, glaube ich, es sey eine ritterlich hochsinnige Eitelkeit der Liebe gewesen, die ihn bewog, da mit so verwegnen Muth Gefahren zu bestehn. Um ein Geringeres als den Beifall der Geliebtin, pflegen so kühne Wagnisse eben nicht unternommen zu werden.

„Sehn Sie, Ilmen, da treffen Sie genau mit meinen heimlichen Vermuthungen zusammen!“

Unläugbar machte ihn die Kraft der Liebe zum Roland.

„O schöne Liebe, die ihre Götterkraft in die Brust der Sterblichen gießt, den Jüngling zum

Heros,

Heros, das Mädchen zum Engel macht! O seliger Stolz, vom heißgeliebten Gegenstand der inneren zärtlichen Sehnsucht, so himmelvoll sich geliebt zu sehn.“

Um Gotteswillen, Prinzessin, nicht diesen Flug der Schwärmerei!

„Du Unbarmherzige, fühl ich die Macht, ihre Schwingen zu hemmen?“

Der Unbesonnene! Hätte er sich nie bei dem Ritterspiel gezeigt!

„Auch ich bebe, an die Gefahren denkend, welche ihn da verderben konnten. Doch — nachdem seine vorwitzige Kühnheit triumphirte, er lorbeergekrönt — ach durch mich — von dannen ging“ —

Liebten Sie ihn noch mehr. Schlimm, schlimm, er hätte Ihnen das nicht thun sollen. Fast glaube ich, er mag das hernach dunkel begriffen, und sich mit innerem Tadel und Vorwurf gestraft haben. Wenigstens zeigte er gegen die Königin Reue, als sie ihm die That verwies —

„Vielleicht nur Bescheidenheit, wie sie den ächt Heldenmüthigen immer eigen war.“

Sie verwunden sich immer tiefer, meine Gebieterin! Wie soll das enden? Und ich — ich vollziehe wahrlich den Befehl sehr schlecht, Nachtheiliges vom Grafen zu sagen.

„Weil deine Blicke an dem Herrlichen nichts davon entdecken. Aber dennoch — O Gott, und wenn er mich schon liebt, handelt er nicht auch feindlich —“

Eben darauf wollte ich hinkommen, müßte ich auch den Weg durch Lobsprüche nehmen, obwohl ich doch seine Unbesonnenheit, die solche Gefahren über Ihro Königliche Hoheit Herz brachte, mißbillige. Aber ich denke einen Punkt zu berühren, der — wenn ich auch dort grade den Grafen am rühmlichsten darzustellen mich genöthigt sehn werde, Ihro Königlichen Hoheit wesentlich frommen soll. Dies hoffe ich mindestens —

„Nun?“

Der Graf liebt Sie, Fürstin, liebt Sie ohne allen Zweifel. Er hat dem Eindruck Ihrer selten hohen Vorzüge um so minder widerstehn können, als ihm dieser mächtige Eindruck zuerst auf der Redute begegnete, wo die Verkleidung ihn nicht vermuthen ließ, in welcher Tiefe er gegen die

Liebenswürdige stand, die sein Herz mit Entzückungen füllte.

„O feindlicher Rang, der mich grade durch seine Höhe von dem Höchsten scheidet, was das Leben zu geben vermag! Unselige Verhängnisse, warum stelltet ihr den Geliebten in eine Tiefe, wo ihn mein Herz wohl, doch nicht meine Hand abreichen kann! Warum mußte der Graf nicht für einen Thron geboren werden!“

Vergebliche Klagen, die allein Ihre Unruhe mehren. Lassen Ihre Hoheit mich fortfahren. Der Graf liebt Sie, und wahrlich eine Gewalt zog mit dieser Liebe in seine Brust, die allmählich sein ganzes Wesen veränderte. Denn zu Aller Befremdung, ist aus dem Libertin, der zuerst an unserm Hofe sich zeigte, ein Jüngling geworden, der eine Menge vortrefflicher, nur am ernsten und rühmlich ausgezeichneten Mann sonst gefundenen Eigenschaften, in sich vereint. So schnelle Umwandlungen vollbringt nur die Liebe. Ich urtheile auch, daß sie nach und nach ihre Macht erst an dem Grafen entwickelte, und nicht plötzlich. Bei jenem Zusammentreffen im Redutensaal mochte noch wohl etwas von dem,

was man Libertinage nennt, in dem Grafen seyn. Er wollte ein galantes Abentheuer bestehn. Zwar fühlte er bald die höhere Weihe der Liebe, doch begreifen konnt er sich noch wenig darin. In ihrem Nachklang kam erst allmählig das Bewußtseyn einer wunderbaren Verwandlung über ihn, die mit jedem Tage mehr zunahm, doch erst dann ganz entschieden war, als er Ihro Königliche Hoheit näher beobachtete, und endlich erkannte, Sie wären die Dame von jener Redute. Ich hoffe aber zum Grafen, daß er in demselben Augenblick sich auch gesagt hat, er könne und dürfe nichts für seine Liebe hoffen, daß er sie gleich in jene stille Anbetung aus weiten Fernen umwandelt hat, die ihm das Rangverhältniß auflegt. Nein, ich hoffe es nicht allein, meine Zuversicht wird Ueberzeugung, weil des Grafen Handeln so laut spricht. Denn, wie glühend er liebt, hat er doch Seelengröße genug, der Sendung, welche ihn hieher führte, mit reiner Treue für seinen Herrn, nachzuleben. Man baut viel auf ihn, ein Kenner des Schönen, ein in Würdigung hoher weiblicher Vorzüge beglaubigter Geschäftsträger, soll er über Ihro Königliche Hoheit Meldung thun, diese Meldung giebt den vermuthlichen Ausschlag bei den Planen, die man

an seinem Hofe entwarf. Ein gemeines Herz würde, was es selbst nimmer besitzen sollte, auch keinem anderen, wer es auch seyn möchte, gönnen. Ein unvortheilhafter Bericht konnte ihn des herben durchbohrenden Anschauens fremder Glückseligkeit, wo er zum Entsagen verdammt bleibt, doch überheben. Der Graf aber — berichtete mit heldenmüthiger Resignation, sogar — wie viel muß es ihm gekostet haben — gegen den Willen des Vorwurfs seiner Anbetung, berichtete er die Wahrheit. Daß er den Tieger überwand, achte ich für eine geringe Kraft, gegen die moralischen Waffen, womit es ihm gelang, alle Gefühle niederzukämpfen, die nothwendig sich wider den Entschluß das Rechte zu thun, auflehnen mußten. Ich gebe Ihrer Königlichen Hoheit zu bedenken, ob er Ihnen nicht, wenn Sie den von ihm empfangenen geheimen Brief, mit seinen, uns keineswegs noch räthselhaften, Gefühlen vergleichen, in erhabner Seelengröße erscheinen muß. Wahrlich, da leuchtet eine Glorie um sein Haupt!

„O traurige Größe, die mich elend machen will! Wäre er kleiner, hätte er doch nur ein menschlich Herz, nicht würde es ihm das über-

menschliche zumuthen. Nein, ich will nicht mehr seyn, als ich zu seyn vermag! Ich kann von dieser Liebe mich nicht trennen!“

Nun stehe ich an dem Punkt, den ich erreichen mußte, um die wichtigste aller Nutzanwendungen für Ihro Königliche Hoheit daraus herzuleiten. Ich beschwöre Sie flehend, kniend, Prinzessin, geruhen Sie diese Nutzanwendung scharf und genau aufzufassen! Sie lieben, der Geliebte — geht Ihnen mit großem Beispiel voran, entsagt, der Nothwendigkeit gehorchend, seinen Hoffnungen. Dieser Wink — ich unterstehe mich zu fragen — ob er nicht deutet —

„O Du grausam Predigende! Deine Moral durchbort mein Herz. Was willst du aber? Ich begreife es ja auch, daß ich von meiner Liebe nichts hoffen kann, nichts hoffen darf. Ist sie schon weit mächtiger aufgeflammt, habe ich mich doch nicht gegen den Spruch der Nothwendigkeit betäuben lernen. Auch ich entsage meiner Liebe, indem ich, die Rangpflicht ehrend, anerkenne, ich dürfe nichts von ihr hoffen. Aber verbannen kann ich sie aus meinem Herzen demungeachtet nicht. Vermag es der Graf — nun so ist er nicht

allein stärker, sondern auch treulos. Ich will um so schmählichen Preis nicht eine solche Kraft erringen. Genug, wenn ich jeden Wunsch, den meine beweinenswerthe Hoheit verbietet, siegend unterdrücke. Das ist schon menschlich viel. Mehr wolle Niemand aber von mir. Man lasse mich fester auf meinen alten Entschluß bestehn, unvermählt zu bleiben. Folgte ich den Geboten einer erbarmlosen Politik, müßte ich ja den Kronprinzen von ***, mit einem, von fremder Liebe vollen, Herzen betrügen.

Eben darum —

„Schweig! Ich müßte — O Gott, was noch unendlich mehr sagt — an dieser Liebe, die mein Alles ward, untreu werden!“

Eben darum, gnädige Fürstin, müssen Sie diese Liebe wirklich verbannen, austilgen. Den Sieg in diesem schweren Kampf legen Ihnen die Verhältnisse auf.

Die Prinzessin lief an ihr Pianoforte. Dort lag Wielands Seraphina am Pulte aufgeschlagen. Sie hatte diese Cantate, seit jenem Abend, wo sie in Nonnentracht ging, und noch mehr seit sie in Julius von Tarent spielte, liebgewonnen. Der

Hofkapellmeister hatte ihr eine neue Komposition derselben verfertigen müssen. Idalia setzte sich an das Instrument, und sang mit unendlich wehmüthiger Empfindung die ausgehobnen Worte:

Ach ich fordre nichts, erwarte nichts
Von diesem Leben.
In jenem bessern wahren Leben erst,
Wo Engel lieben,
Engelharfen nur von Liebe tönen,
Im Paradies der Liebe,
Rings um mich Seligkeit,
Will ich zum Erstenmal in deine Arme sinken —

Die Vertraute hinderte mit sanfter Gewalt das Fortsetzen der Cantate, und trug das Notenbuch weg. Prinzessin Idalia brach in Thränenströme aus, und quälte sich noch lange auf dem, von keinen Schlummer besuchten, Lager, als die Ilmen sich schon entfernt hatte.

Diese weinte über das Schicksal ihrer Herrin.

Am folgenden Tag aber suchte die Prinzessin eine geheime Unterredung mit ihrem Bruder halten zu können, und ergoß sich mehr als noch zuvor gegen ihn. Zwar wagte sie nicht, ihm ihre Liebe zu bekennen, dafür könne er, dachte sie, keinen Sinn haben, weil er noch selbst nie geliebt hätte, und sie fürchtete daher sein Staunen,

seine entrüstete Mißbilligung. Dagegen aber trug sie ihm vollständig erörtert vor, was er, ihrer Meinung nach, im Stande seyn würde, zu Abwendung dessen, was sie so fürchtete, zu thun. Es überraschte ihn freilich sehr, er fand die Zumuthung ungemein seltsam und erheblich, dennoch brachten ihn die rührenden Bitten der Prinzessin so weit, daß er mindestens sich ihnen nicht zu versagen im Stande war. Seine Antwort ging aus Verwunderung endlich in unbedachtsam zärtliche Brüderlichkeit über. Wir müssen deßhalb, sagte er, vor allen Dingen mit dem Grafen Thronhelm sprechen. Er ist der Einzige, zu dem ich ein volles Vertrauen empfinde, an Niemand darf ich sonst von einer so bedenklichen Angelegenheit eine Sylbe wagen. Zudem kann er ja allein hier wirkend auftreten.

Die Prinzessin erröthete heftig, als der fremde Botschafter genannt wurde. Der Thronfolger bemerkte es, hatte aber noch keine Erfahrungen über Zustände gesammelt, in denen man leicht die Farbe wechselt. Darum glaubte er auch seiner Schwester unbefangen, als sie vorgab, bisweilen sogenannten Congestionen des Bluts nach dem Kopfe unterworfen zu seyn. Er brachte

übrigens eine Unterredung in Vorschlag, welche sie beide mit dem Gesandten halten wollten, und wozu sich die Gelegenheit auf der Landresidenz wohl finden würde. Denn nach einigen Tagen wollte der Hof abermal dahin gehn.

Die Prinzessin bebte vor einer solchen Unterredung. Einmal hatte sie gelesen: daß man gegen die Liebe nur fliehend mit Erfolg kämpfe, und sie glaubte an den Ausspruch. Ihr Herz gab sie zwar immer schon verloren, aber sie wollte doch auch das Bewustsein davon nicht mehr noch gebeugt empfinden, deshalb den Grafen, wie auch dem Herzen lüsten möchte, den Genuß des süßen Giftes zu wiederholen, nicht mehr sehn, ausgenommen, wenn sie am Hofe es nicht ändern könnte. Ferner, schien ihr auch nichts nothwendiger, als dem Grafen auf das sorgsamste zu hehlen, was in ihr vorging. Und bei einer vertraulicheren Unterredung, die ohnehin sich um ihre Abgeneigtheit gegen die Plane seines Hofes drehen sollte, fürchtete sie nur zu sehr, auch in leisen Zeichen den Grund zu verrathen, aus welchem sie so fühlte. Bei dem Allen ließ sich auch dem Vorschlage des Prinzen nicht ausweichen, oder sie mußte fürchten, ihm seltsame Gedanken

darüber anzufachen, und endlich schien es, die Galanterie werde den Botschafter am wenigsten gestatten, ihren mündlich ihm vorgetragenen Wünschen sich zu entziehen, oder auf seinen Einwendungen noch zu beharren, wenn sie ihm auch ihre Unrichtigkeit bewiesen hätte. Die Prinzessin fügte sich also in den Plan ihres Bruders.

Sonst erblickte sie zwar den Grafen täglich, aber er drängte sich keineswegs zu anderen Aufwartungen, als sie beim Eintritt und beim Wegbegeben die Ehrfurcht gebot. Außerdem mied er den Anblick der Königstochter, und, wie es schien, sehr ängstlich. Sie schloß von diesen Zeichen auf eine peinliche Betretenheit über den Umstand, daß er beim Turnier, in einer Aufwallung süßer Trunkenheit sich als die Maske jener Redute verrathen habe. Daß nur mein Herz nichts verrathen möge, dachte die Prinzessin. Nie habe ich gegen ihn dergleichen gethan, und nimmer soll es auch geschehn.

Eilfte Abtheilung.

Die neue Ceremonienaudienz.

Uebrigens hielt der fremde Botschafter mit der Königin längere Unterredungen als je. Ihre Vorliebe nahm eben so noch täglich zu. Denn, außer dem gefaßten persönlichen Wohlwollen, erblickte sie in ihm das Werkzeug des segnenden Friedens, und dies würde allein schon ihm ihr Herz gewonnen haben. Daß sie in Folge der Friedensbegründung eine geliebte Tochter von sich lassen sollte, rechnete sie nicht dem Grafen, sondern den Umständen, billig zu.

Gegen alle Welt rühmte sich Thronhelm, aus den Unterhaltungen, mit welchen ihn die Königin so gnädig ehre, einen wahren Reichthum von belehrenden Notizen zu schöpfen. Er habe ein

Memoire angelegt, darin alles, was sie, aus ihren Regierungserfahrungen, über Fanatismus und Aufklärung, Aktiv- und Passivhandel, mittelbare und unmittelbare Steuern, Staatskredit, Gerechtigkeitspflege, Domänenverwaltung, Geldumlauf u. s. w. ihm mittheile, verzeichnet, und dann auch hie und da mit seinen eignen theoretischen Anmerkungen begleitet, stände. Dieser Schatz sollte späterhin dem Kronprinzen von *** zu Gute kommen, der bei seinem künftigen Regiment sodann manches kostspielige Lehrgeld, das man sonst in den Schulen der Ausführung zu entrichten habe, würde sparen können.

Wenn die Königin von diesen Aeußerungen hörte, war sie immer sehr vergnügt darüber. Nennt mir, sagte sie zum Hofmarschall, diesen Grafen noch einen Libertin. Hätte man einen Weisen mit ergrautem Kopf gesandt, so steht dahin, ob er von seiner Zeit hier eine so ernste Anwendung gemacht haben dürfte. Bei dieser klugen Dame empfahl überhaupt nichts so, als wirthlicher Zeitgebrauch. Sie führte das Sprichwort oft im Munde: Nous n'avons rien à nous, que le tems, dont jouissent ceux même, qui n'ont point de demeure.

Der Frühling goß inzwischen, aus seinen lieblichen Urnen, das Schöne milder und milder auf Thale und Auen herab. Der Hof, obgleich der heitre ländliche Wohnsitz noch nicht für den ganzen Sommer bezogen werden sollte, beschloß doch einige der entzückenden Tage dort zu verleben, von denen die Oberhofmeisterin witzig zu sagen pflegte, die Natur mache dann ihre verjüngende Toilette, und vielleicht daneben heimlich beseufzte, daß mit einer herbstlichen Dame keine ähnliche Palingenesie vorzunehmen sey.

Man fuhr hinaus. Die Wintersaaten am Wege begannen ihre Halmen schon mit Aehren zu krönen, der Hafer drängte die spitzen Keime aus den frischgeegten Boden. In erquickender Reine prangte das neue Grün der Laubgehölze, noch kein Blatt vom Zahn feindlicher Raupen durchnagt, oder von trocknen Winden bestäubt, und matt im späten Sonnenbrande falbend. In den Dörfern hingen alle Obstbäume voll schneeweissen Blüthen, und frohsinnige Knaben weilten darunter, den summenden Maikäfer zu fangen. Mit ihren gelbhaarigen Kleinen, schritt die mütterliche Henne auf den Rasen daher, und flüchtete sie ängstlich vor den Gefahren der Wagen. Aus

den noch feuchten Wiesen kamen flinke Dirnen gewatet, die Arme voll goldgelber Blumen zur Fütterung bestimmt. Genug, überall lächelte und waltete Frühling, und in den, gegen den vorigen Aufenthalt nun so schimmernd umwandelten, Gärten der Hofvilla, ermangelten empfindende Herzen des Raumes, um alle wonnigen Eindrücke der süßen Herrlichkeit aufzunehmen. Nur die Prinzessin fühlte die Zauber nicht so tief, als im vorigen Jahre, innere Wehmuth hielt ihre, sonst den Naturschönheiten so offne, Seele befangen.

Sie mahnte den Bruder zeitig an sein Versprechen. Demungeachtet wurde ihr die alte Freiheit, Spatziergänge in den Gärten mit ihrer Dame vorzunehmen, jetzt ziemlich beengt. Die Oberhofmeisterin ließ sie nicht aus dem Gesichte, höchstens mochte sie, wenn die ermüdete Alte etwa in einer Grotte oder Nische ausruhte, diese oder jene Blumenbeete besuchen, doch so, daß Jene sie immer dabei in den Augen behielt. Die Prinzessin wunderte sich in eben dem Maaße über die hier sonst nicht übliche Strenge, als sie ihr lästig war.

Allein man konnte veranstalten, daß grade ihr Bruder nahte, wenn sie, von der Aufseherin etwas

entfernt, Florens liebliche Töchter beschaute. Er lud sie dann ein, mit ihm weiter zu gehen, wogegen die Alte doch nicht gut einreden konnte. Und eilte man schnell, kam man ihr wohl aus dem Gesicht. Der Prinz konnte den fremden Botschafter auf das Jagdschloß im Wildhain bescheiden. Dahin folgte die Ober-Hofmeisterin schwerlich, denn sie litt zudem in diesem Frühjahre am Gichtübel, das einen weiten Gang ihr untersagte.

Alles wurde so eingeleitet, und Prinzessin Idalia, der Thronerbe und Fräulein Ilmen, machten sich auf den Weg zum Jagdschloß, als das kränkelnde Mütterchen, in einem Tempel der Hygea, den Wachstaffent an ihrem, von Schmerzen heimgesuchten, Arm ordnete.

Graf Thronhelm befand sich schon dort, und eben in dem gothischen Saale, als die Prinzessin mit hochklopfendem Herzen nahte. Sie hätte gewünscht, ihn in einem anderen Zimmer anzutreffen, jener Saal regte ihr stets Empfindungen auf, von denen sie jetzt zu beklemmend getroffen zu werden, fürchtete. Man trat ein, der Botschafter war im Anschauen der Malerei von

Emma

Emma und Eginhard versunken, und erschrak heftig, als er die Prinzessin anlangen sah. Denn nicht sie, nur den Thronfolger hatte er vermuthet, der von da noch weiter mit ihm lustwandeln wollte. Idalia that, was nur möglich war, ihr Inneres durch künstliche Verstellung zu hehlen, und nichts von den Bewegungen, die sie in des Gesandten Nähe ergriffen, in unruhigen und verlegnen Deutungen zu offenbaren. Beobachtende Scharfsicht würde nichts desto weniger bald entdeckt haben, daß ihre Absicht ziemlich unvollkommen gelänge.

Sich hinter einem gleichgültigen Gespräch bequemer verbergen zu können, fing sie an: Lieben Sie diesen Saal, Herr Graf?

Thronhelm — in einem Rückfall von unbedachten Leichtsinn, wo die Gewalt seiner Empfindungen mit seiner Besonnenheit davonging — fuhr auf: Gnädigste Fürstin, er ist mein Heiligthum, mein poetisches Heiligthum geworden!

Die Prinzessin machte seine Antwort betreten, ohne daß sie jedoch auf etwas Anderes geschlossen hätte, als daß Thronhelm, in Träumen der Liebe,

sich eben an Eginhards Stelle gedacht habe, was sein volles Gemüth unvorsichtig denen ausplauderte, die Ohren hätten zu hören. Zum Glücke aber, dachte sie, gehört mein Bruder nicht dazu. Fräulein Ilmen hingegen ward auf die Aeußerung des Gesandten todtenbleich, und weil die Prinzessin, in dem Augenblicke, wo sie durch die Antwort sich betreten fühlte, sich nach ihrer Dame hinkehrte, entging ihr auch die schneidende Verwandlung ihrer Farbe nicht.

Der Kronprinz hatte nur in des Grafen Antwort eine ehrerbietige Galanterie vermuthet, weil ihm vielleicht seiner Schwester Vorliebe zu diesem gothischen Saal bekannt wäre. Er nahm jetzt das Wort, und sagte: Graf, eigentlich haben wir Sie hieher beschieden, um ohne Zeugen mit Ihnen über eine Familienangelegenheit zu unterhandeln, die man, gegen den Wunsch der Prinzessin, zu einem Staatsvorwurf macht. Ihr Hof — es ist uns kein Geheimniß mehr — geht mit dem Plan einer Verbindung unserer beiden Häuser um. Doch Idalia — ich möchte es beinahe eine zärtliche Grille der Kindesliebe, der Schwesterliebe, nennen, will nur lebenslang ihrem Hause, ihrer Heimath angehören, der Freiheit

vom Ehebande huldigen. Ich kenne die Einwendungen, die gegen ihren Entschluß zu erheben sind, habe sie ihr auch nicht verschwiegen, doch eine unwandelbare Beharrlichkeit auf ihren Meinungen gefunden, und diese am Ende auch mit dem eignen Verlangen, die geliebte Schwester nicht von mir getrennt zu sehn, ausgesöhnt. Sie, Graf, sind der Mann, der unsern Wünschen zu begegnen vermag, und Sie würden uns Beide zu ewiger Freundschaft damit verbinden. Es ist wahrscheinlich, daß Sie in Ihren letzten Depeschen das Gegentheil von dem empfohlen haben, was meine Schwester heimlich wünscht, doch läßt sich — besonders durch einen klugen Geschäftführer, wie Sie es sind — das leicht widerrufen, anders einleiten. Noch wäre es Zeit, weil von öffentlichen Declarationen noch nicht die Rede war. Selbst wenn auch ein Courier Ihnen schon den Befehl gebracht hätte, sie unserm Hofe mitzutheilen, zweifle ich, bei Ihren weitausgedehnten Vollmachten, keinen Augenblick, Sie würden noch im Stande seyn, den Plan rückgängig zu machen —

Prinzessin Idalia, die alles angewendet hatte, sich zu sammeln, fiel nun mit rührender Stimme

ein: O ja, Herr Graf, senden Sie einen neuen Eilboten ab, widerrufen Sie, wenn Ihre Depeschen ein zu schmeichelhaftes Urtheil über mich enthielten, Sie haben sich geirrt, mich genauer beobachtet — o beim Himmel, Sie können nach Recht und Pflicht widerrufen!

Wie, fragte der Gesandte, Ihro Königliche Hoheit wollen mich dahin bringen, dem Kronprinzen von *** diese Vermählung zu widerrathen, und nennen dabei Recht und Pflicht?

Eben darum, rief die Königstochter ängstlich. Ihr Prinz hat Sie geschickt, um erst wahrzunehmen, ob sie, die man ihm zur Gemahlin bestimmen will, auch die Liebe in sein Herz rufen wird. Diese zartfühlende Sendung unterscheidet ihn von manchen andern Fürsten, die mit kaltem Gemüth die Frage um ihre Vermählung nur an die Staatsklugheit richten, und hoch achte ich ihn, einer so feinsinnigen Ausnahme willen, die er von der gewohnten Regel macht. Aber darum eben mag ich, kann ich ihn nicht hintergangen sehn. Und jedes vortheilhafte Gemälde, das ihm von mir entworfen wird, ist ein Betrug. Ich kann ihm nicht seyn, was er hofft.

Und sein treuer Diener muß die Pflicht erkennen, ihm Wahrheit zu melden.

Fühlten Ihro Königliche Hoheit nur meine Bestürzung, entgegnete der Gesandte, daß ich diesen Befehlen widerstreben muß. Ich bin auch Patriot. Wie kann ich ein Werkzeug der Hindernisse seyn, wo unserm Staate das Glück winkt, einer solchen Landesmutter zu gehorsamen —

Was kann, fiel die Prinzessin ein, Ihr Vaterland von einer künftigen Monarchin hoffen, die sich auf dem Throne unglücklich fühlen wird.

Ihre Widersetzlichkeit, sagte der Thronfolger, ist bei Weitem schmeichelhafter für die Prinzessin, als es ein Begegnen ihres Verlangens seyn würde. Dennoch bitte ich Sie dringend darum. Ich beschwöre Sie sogar, auf meine Bruderliebe die Rücksichten zu nehmen, welche Ihr sonst mir bewiesener Antheil mich hoffen läßt. Nur dann würde ich mich getrost von meiner Schwester trennen können, wenn sie ihrem Glücke entgegen zöge. Doch so — werde ich mit ihr unglücklich.

Aber mein gnädigster Herr, fragte der Gesandte, wie soll der Streit um die Provinz sich

schlichten? Mit welchem Auge sieht Ihro Majestät die Königin alle blutige Fehde an?

Nun stehen wir an dem Punkt, der hier noch zur Sprache kommen mußte, um die wichtigste Schwierigkeit hinwegzuräumen, die den Absichten meiner Schwester noch begegnet, sagte der Prinz. Hören Sie Graf, ich werde Ihnen Vorschläge machen, die auf Beseitigung aller blutigen Händel überdacht sind. Schreiben Sie Ihrem Könige, Ihrem Kronprinzen, die Vermählung sey, weil die Prinzessin einmal eine unüberwindliche Abneigung dagegen fühle, durchaus nicht anzurathen, Sie müßten vielmehr dringend empfehlen, davon abzustehn. Was aber die streitige Provinz betrifft, so war Ihres Hofes letzte, von meiner Mutter jedoch verweigerte, Forderung, die Hälfte. Wohlan, nach zwei Jahren komme ich zur Regierung. Ich bin erbötig, Ihnen eine geheime Akte auszustellen, in welcher ich mich verpflichte, dann Ihrem Hofe ohne Schwertschlag jene halbe Provinz abzutreten. So erreicht er sein Ziel ohne Unternehmungen, die doch auch für ihn ihre Bedenklichkeit haben. Ja selbst die zweijährigen Einkünfte sollen ihm erstattet werden, daß ihm also, die zweijährige Frist abwartend, auch da kein Verlust bleibt.

Graf Thronhelm schlug seine Hände über den Kopf zusammen. Ist es möglich, rief er mit einem Tone der heftigsten Befremdung aus, darf ich meinen Ohren trauen? Eure Königliche Hoheit wollten sich zu einer Abtretung verpflichten, weil — verzeihen Sie Gnädigster Herr, wenn ich mich erkühne, Ihren eignen Ausdruck zu wiederholen — weil eine zärtliche Grille Ihrer Durchlauchtigen Schwester sich gegen das Glück der Liebe auflehnt? Was sollte die Welt, was die Geschichte von einer so unköniglichen Verminderung Ihres Reiches sagen, der man ohnehin ganz andere, und vielleicht wenig rühmliche, Gründe andichten würde? Handeln Eure Hoheit auf diese Weise im Geist Ihrer königlichen Mutter? Haben Sie die erhabnen Lehren derselben begriffen?

Dieser, allerdings wenig artige, aber, eben nach den Lehren der Königin, wohlverdiente Vorwurf machte, daß der Kronprinz vor Schaam und Verwirrung erröthete, und nichts antworten konnte. Prinzessin Idalia war so entrüstet über Thronhelms verwendende Beredsamkeit, als ein zart Gemüth es nur immer gegen — einen Geliebten seyn kann. Eben wollte sie die Unterre-

dung fortsetzen, als keuchend die Oberhofmeisterin eintrat. Sie hatte es nicht über sich vermocht, zurück zu bleiben, und machte einer schweren Klage gegen die Prinzessin Luft, daß sie genöthigt gewesen sey, durch den englischen Park in den Wildhain zu gehn, wo es noch so manche feuchte sumpfige Stelle gäbe, deren Einfluß sie an Gichtpein würde zu büßen haben. Weil diese erhöhte Gichtpein sich in der That schon anmeldete, übersah die Oberhofmeisterin die hier auf allen Gesichtern wohnende Verwirrung. Graf Thronhelm nahm diesen Augenblick wahr, sich einer Unterhaltung zu entziehn, wo es für ihn nur Bitten abzuschlagen gab, und beurlaubte sich mit einer kurzen Verbeugung.

Die Uebrigen gingen bald nach, langten aber erst spät im Schlosse an, weil die Alte nicht wohl fort konnte. Niemand war unterwegs vergnügt. Der Prinz that ein wenig kühl gegen seine Schwester, weil ihn die herben Erinnerungen des Grafen nachsinnen machten, daß ihn brüderliche Gefälligkeit doch wohl zu etwas Unziemenden verleitet habe. Die Prinzessin war außer sich vor Unmuth und Kummer, daß ein Plan, von dem sie viel sich versprochen hatte, mißlungen sey. Dem-

ungeachtet mußte, wenn sie alles genau erörterte, ihre Achtung vor dem Grafen Thronhelm noch mehr anwachsen. Fräulein Ilmen hegte eine peinliche Besorgniß, die ihre Herrin noch nicht ahnte, sie aber auch bald mit neuen Schrecken füllen sollte.

Die Oberhofmeisterin, vom Kronprinzen gutmüthig geführt, unterbrach das Schweigen durch ihre, an Prinzessin Idalia gerichteten, Vorstellungen und Bitten. Ihro Königliche Hoheit, fing sie an, würden in der That wohl thun, wenn Sie gnädigst geruhten, Dero Spatziergänge, ob wir gleich in *** sind, nur in meiner unterthänigen Begleitung zu vollziehn. Ich hätte gar nicht erwartet, daß Sie, ohne mir zu befehlen, daß ich Ihnen folgen sollte, sich nach dem Jagdschlosse erheben würden.

Verdrießlich antwortete die Prinzessin: Man ist doch sonst auf der Villa nicht so peinlich gewesen.

Jene merkte an, wie sie von Ihrer Majestät der Königin jetzt andere Befehle empfangen habe.

Auch die Königin, entgegnete Idalia, wird

nichts dagegen haben, wenn ich am Arm meines Bruders promenire.

Ohne allen Zweifel, versetzte die Duenna, nur hätte ich immer die Ehre haben können, auch zu folgen, um gleich aufzuwarten, wenn Ihro Königliche Hoheit, oder der Gnädigste Herr, etwas zu befehlen gehabt hätten.

Ich wollte Sie schonen, da Sie krank sind, hieß die Antwort.

Der Kronprinz mengte sich schlichtend ein, und verwies scherzhaft der Oberhofmeisterin ihre jetzt so große Aengstlichkeit, ob sie gleich sonst ein so gutes Mütterchen gewesen sey.

Das Wort Mütterchen gefiel ihr zwar nicht, doch aber der scherzhafte Ton, welchen der Kronprinz noch sonst nicht gegen sie angenommen hatte, und sie beruhigte sich wieder. Aber mit Recht hatte sie von der Nässe im Park gefürchtet. Die Erkältung der Füße zog ihre Gicht dahin. Sie bekam die, bei Damen seltene Krankheit, das Podagra. Wie man sie auch am Hofe bedauerte, so konnte es doch auch nicht ausbleiben, daß Witzlinge über dies Podagra allerhand launige Einfälle ausstreuten.

Als die Prinzessin sich wieder auf ihrem Gemache befand, sagte sie zur Ilmem: O Gott, ich liebe Thronhelm mit jedem Tage mehr innig, heiß, unaussprechlich. Desto weniger kann ich seinem Bilde, das in meinem Herzen leuchtet und gebietet, untreu werden. Ich muß sein Widerstreben, mag es mir gleich an einer Seite Bewunderung abnöthigen, koste es was es wolle, entwaffnen. Es muß geschehn, auch wenn es meinen Bruder reuen sollte, was er mir zugesagt hat. Um jeden Preis sey die Vermählung abgewendet, und wenn ich alle meine Kraft an mein Vorhaben setze, fürchte ich das Mißlingen nicht. Um nichts Sträfliches ruft mein Herz, desto höher glüht auch der Muth in diesem Busen auf.

Fräulein Ilmen trat, wie gewöhnlich, zwischen die Gefühle der Prinzessin, mit ihren abmahnenden Vorstellungen, doch auch, wie immer, vergeblich. Letztere rief endlich aus: Ich muß, im äußersten Fall, der Königin da meinen Gehorsam versagen, wo ich einmal nicht gehorchen kann.

Aller Einreden der Ilmen ungeachtet, nahm sie nun an ihrem Schreibetisch Platz, um zwei

Briefe, an den König, und an den Kronprinzen von ***, aufzusetzen. Sie führte darin über ihre Gefühle eine Sprache, wie gegen den Botschafter, doch mit höherem Nachdruck, vergab ihrer Würde nicht das mindeste, und gab ihren Briefen dennoch sowohl die Kraft siegender Vernunftdarlegung, als der rührend flehenden Herzlichkeit. Nannte ihr fürstlicher Stolz schon das Wort Großmuth nicht, so hätte durch ein Vertrauen, wie diese erhabne Briefstellerin es zeigte, die Großmuth doch erwachen müssen, auch wo sie dem Charakter fremd gewesen wäre; nur daß Jene, vor sich selbst, es nichts wie eine unerläßige Pflicht genannt haben würden, in das Verlangen der so zarten als stolzen Bitterin einzugehn. Allein die Briefe erreichten den Ort ihrer Bestimmung nicht, wie wir sehen werden.

Als sie vollendet waren, entstand die Frage, auf welche Art man sie nach *** senden könne. Ohne Aufsehn zu erregen, war es der Prinzessin unmöglich, einen Eilboten damit abzufertigen. Die gewöhnliche Post ging zu langsam für die Ungeduld der Prinzessin, und es stand auch zu befürchten, ihre Mutter könne davon unterrichtet werden, wenn sie dort die Schreiben abgeben

ließ. Es schien also das rathsamste, dem Botschafter sie, zur weiteren Beförderung, einzuhändigen. Unmöglich, dachte die Prinzessin, könne er das ihr abschlagen, wann er sonst ihren Bitten auch Widerstand entgegen gesetzt hätte. Bei dem Allen hoffte sie diesen Widerstand, da er, ihrer Meinung nach, doch immer von dem Irrthum ausgehe, sie werde seinem Vaterlande irgend ein Glück herbeiführen können, noch zu besiegen. Dazu war jedoch eine abermalige Unterredung nöthig. Trotz aller Hindernisse sollte sie herbeigeführt werden. Und zwar durch ihren Bruder, ohne daß er hernach selbst daran Theil nähme. Ohne seine Gegenwart hoffte sie mehr über den Grafen zu vermögen. Sie wollte es selbst über sich gewinnen, dem Grafen ein Wort zu sagen, das, wenn der Kronprinz Zeuge war, nimmermehr ihren Lippen entfliehen durfte. Sie wollte nehmlich kühn genug seyn, ihm zu äußern, daß sie es wisse, er liebe sie. Wenn nun der Erschrockene ihrer Frage: wie er doch einen Gegenstand seiner Liebe schwer zu beleidigen vermöge, noch mit seinem alten Irrthum, mit seiner unseligen Charaktergröße, die gegen das eigne Herz wüthe, begegnete, wollte sie drohen, ihn zu verderben, daß er es habe wagen können, sie zu lieben.

Dies, hoffte sie, müsse entscheidend seyn, der Graf wenigstens alle Notificationen, wenn er deren bald empfinge, noch zurückhalten, und ihre Briefe auf das Schnellste absenden, die eine gute Wirkung schwerlich verfehlen dürften.

Zu allen diesen Planen führte ihr Gemüthszustand die Prinzessin. Weit näher aber, als sie es fürchtete, lag schon die schreckliche Notification. An diesem Abend noch langte der Major von Gillen, dessen Eile ohne Beispiel gewesen war, von seiner Reise in die Heimath wieder an, und brachte dem Gesandten die wichtigen vermutheten Depeschen. Graf Thronhelm gestattete nicht, daß er sich dem Fräulein Ilmen zeigen durfte, so erfuhr auch die Prinzessin nicht, daß er in der Hauptstadt, und von da auf dem Lustschlosse eingetroffen sey. Hingegen sagte Graf Thronhelm am Abend noch der Königin mit einem freudig geheimnißvollen Wesen: er müsse schnell in die Residenz, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu ersuchen, daß er ihm, wie es die Förmlichkeiten geböten, eine große Audienz bei Ihro Majestät bewirke, um Allerhöchstderselben den Inhalt der eben von seinem Hofe empfangenen Depeschen zu Füßen zu legen.

Die Königin erwiederte lächelnd: Es ist doch eine Familienangelegenheit, die Sie mir vorzutragen haben?

Der Gesandte bestätigte die Vermuthung.

Nun, fing Jene wieder an, so wollen wir es mit den Förmlichkeiten nicht zu genau nehmen. Wozu eine Audienz in der Hauptstadt. Ich kann sie Ihnen auch hier im Kreise der Meinen ertheilen. Graf Altingen werde übrigens dazu beschieden. Er kann Morgen früh hier seyn. So brauchen wir uns Alle nicht von diesem angenehmen Aufenthalt zu trennen. Morgen Mittag erwarte ich Sie, Herr Graf!

Ein Stallmeister mußte sogleich in die Residenz sprengen, um den Minister zu rufen. Sein Herz schlug bei dem Befehl, den er überkam, weil es hoffte, nun gewiß bald unter dem großen Ordensbande schlagen zu können.

Er fuhr die Nacht hindurch, wartete am Morgen der Königin gleich pflichtschuldigst auf, und sprach von dem was der fremde Botschafter melden würde, auf eine feingeschickte Art, wie von einer Sache, die seinen Leitungen und Wendungen den erwünschten Ausgang danke. Die Köni-

gin gab ihm auch zu erkennen, daß ihr sein Verdienst daran nicht fremd sey, und sie es belohnen werde. Dann seufzte ihre mütterliche Liebe im Hinausblick auf die Zukunft, und der Minister eilte, ihr sowohl über die bemerkte wehmüthige Regung viel Schmeichelhaftes zu sagen, als sie durch frohe Glückwünsche zum beneidenswürdigen Loose der Prinzessin, und der nun ein schönes Ziel erreichenden Friedensliebe ihrer erhabnen königlichen Mutter, zu lindern. So geht es an Höfen. Die Nachrichten, welche man aus der Fremde empfangen soll, sind meistens daheim schon bekannt, ehe sie eintreffen.

Die Prinzessin erhielt von der, zu ihr hereinhinkenden, Oberhofmeisterin, im Namen ihrer Mutter, die Weisung, mit einiger Festlichkeit sich zu kleiden. Idalia fragte nach der Ursache. Jene antwortete, daß sie ihr unbekannt sey, und setzte hinzu: vielleicht möchten Fremde eingetroffen seyn, die bei Hofe vorgestellt werden sollten. Die Prinzessin vollzog die Weisung, ohne den richtigen Grund zu ahnen. Auch der Kronprinz war auf eine ähnliche Weise beschieden.

Gegen die Mittagstunde wurde Prinzessin Idalia nach den Zimmern der Königin abgerufen.

Die

Die podagrische Dame, und ihre Vertraute, folgten nach. Im Gemach ihrer Mutter fand sie schon den Thronerben, von seinem ersten Gouverneur begleitet. Gleich darauf trat die Königin, mit einigen Kammerherren und Damen, ein. Ganz kurz sagte sie ihrer Tochter: die Audienz, welche sie eben zu ertheilen im Begriff stehe, würde sie angehn, und wandte sich ab, ohne eine Gegenrede zu erwarten.

Die Prinzessin bebte schreckenbleich. In dem Augenblick begab sich aber auch die Königin unter den kleinen Thronhimmel, der sich in dem Gemache befand, und ließ ihre Kinder zu beiden Seiten neben sich Platz nehmen. Auf einen Wink flog der diensthuende Kammerherr hinaus.

Zärtlich, obwohl höchst ernst und gemessen zugleich, richtete die Königin abermal leise das Wort an ihre Tochter. Der Gegenstand, worauf es sogleich ankäme, sagte sie, wäre schon hinlänglich besprochen, also neue Unterredungen darüber unnöthig gewesen. Sie, die Königin, zweifle keinen Augenblick, die Prinzessin werde antworten, wie es der Wille ihrer Mutter, den die Umstände erheischten, die Achtung gegen den Hof zu ***, und ihre eigne Würde, verlangten.

Grade auch öffneten Pagen die Flügelthüre. Graf Thronhelm, zwischen dem Minister der auswärtigen Geschäfte, und dem Hofmarschall, kam herein. Ihm folgte der Major sein Adjutant, bei dessen Anblick der Prinzessin junge Hofdame froh erröthete.

Dagegen überzog eine neue Schneedecke die Wangen ihrer Herrin. Die Gegenwart des Adjudanten brachte vollend aufs Reine, was die Königin noch mit einiger Dunkelheit gesagt hatte. Prinzessin Idalia begriff nicht, wie der Eilbote schon wieder zurück seyn könne, und war vor Betrübniß außer sich, von seiner Ankunft nicht einige Wissenschaft gehabt zu haben, damit sie den fremden Gesandten noch, um jeden Preis, vor seinen öffentlichen Erklärungen, zu sprechen im Stande gewesen wäre.

Sie litt unendlich in diesen Minuten, und, wie es ihre Gemüthslage herbeiführte, die widersprüchlichsten Regungen stürmten abermal durch ihre Brust. Denn der Geliebte trat ein. Die ganze reiche Natur hatte einmal ihr keinen bewegenderen Anblick darzubieten, als diese Gestalt. Der Graf trug diesmal eine Jagduniform. Zum Theil als angemessen gewählt, da man sich auf dem

Landsitze befand, zum Theil die Farbe der Hoffnung im sinnigen Hindeuten erkoren. Sie war einfach, nur mit Epauletten geziert. Weil aber Thronhelm demungeachtet auch im Einfachen die hohe Festlichkeit darstellen, den königlichen Freiwerber mit Glanz ankündigen wollte, so trug er die Schulterquasten, wie die Knöpfe an seiner Uniform, und den Griff des Seitengewehres, von Diamanten. Ihre Blitze auf dem tiefen Grün, mahnten an die sonnebeleuchteten Thautropfen auf Wiesen in schöner Morgenfrühe. Wenn gleich die Edelsteine auch seinen edlen Formen eben nichts zulegten, so nahm der ganze Aufzug sich dennoch sehr wirkend aus, und zog alle Blicke an. Nicht mit jener leichten frohsinnigen Gewandheit, wie man ihn zu der ersten Audienz hatte kommen sehn, nahte er, es lag vielmehr jetzt in seinem ganzen Wesen eine sanft kindliche Ehrerbietung, und die Rührung in seinem, wie Pfirsich und Rose blühenden, Antlitz war so groß, daß sein schönes blaues Auge eine Thräne nicht mehr hemmen konnte, die, über die Jünglingswange rinnend, mit seinen Juweelen um den Preis des helleren Glanzes rang.

Die Prinzessin, wenn sie gleich die Augen kaum aufzuschlagen wagte, hätte ihn dennoch

mit ihren Blicken durchbohren mögen. Die Edelsteine, die Thränen erinnerten sie, alle Tiefen ihrer Seele bewegend, an jene Glorie. Ein dunkles, aber mächtig um Erfüllung rufendes, Gefühl sagte ihr, es würde die höchste irdische Glückseligkeit, und mit Thronen viel zu wohlfeil bezahlt seyn, wenn sie diesem Jüngling in die Arme fliegen dürfte. Und die grausamen Verhältnisse schieden sie ewig von einem Ziel, ohne das ihr Leben allen Werth zu verlieren schien. Die erschütterte Rührung, welche sie an dem Gesandten entdeckte, konnte sie keinem anderen Umstande beimessen, als der Gewalt, die er seiner Liebe zu thun hatte, etwas zu vollbringen, dem so laut diese Liebe doch widersprechen mußte. Siegte ein mächtiger Wille, das zu thun, was ihm das Rechte schien, dennoch über allen geheimen Widerstand seiner Leidenschaft, so war sie genöthigt, dem Grafen immer noch um so mehr Achtung zuzulegen, als sie die leise Hoffnung genährt hatte, er dürfte wohl am Ziel der peinlichen Laufbahn noch wanken. Dadurch übte er nun aber auch die entschiedene, vollbrachte, bei allem Flehn laut gebliebene, Feindseligkeit, wider die Geliebte aus, und verdiente ihren Haß eben so gerecht, als ihre Bewunderung. So leerte

die Prinzessin in diesen Minuten einen Nektarbecher, der zugleich mit dem bittersten Wermuth gemengt war.

Graf Thronhelm warf, im Hertreten zur Monarchin, einen, wie es schien, unwillkührlichen, Blick auf die Prinzessin, und hatte sichtbarlich nach diesem Blick erst wieder Fassung zu sammeln. Dann wankte er, Idalia gewahrte sein Beben, und hätte untergehn mögen. Er beugte ein Knie vor den königlichen Damen, richtete nun seine Worte an die Königin, doch immer auch, mit einnehmender Grazie, durch eine Seitenbewegung, an die Tochter. Der Inhalt seiner Rede war eine diplomatische officielle Anzeige der Wünsche seines Hofes, den Kronprinzen von ***, durch eine Vermählung mit der Prinzessin von ***, zu ehren. Wenn inzwischen Thronhelm sich auf einer Seite der herkömmlichen diplomatischen officiellen Worte bediente, so wich zugleich die studirte förmliche Rede wieder oft aus ihrem Geleis, und streifte so ins Gebiet des Poetischen und Romantischen hinüber, wenn das Glück, welches der Thronfolger zu *** hoffe, zur Sprache kam, daß es allen Anwesenden auffiel. Sie meinten bei sich: es ließe sich begreifen, daß Graf

Thronhelm eine Vorstellung von diesem Glück hege, allein er fliege über die Schranken hinaus, welche ihm sein untergeordneter Rang, und sein Geschäftsauftrag zögen, wenn er diese Vorstellung, und noch dazu in, bei Audienzen ganz ungewöhnlichen Ausdrücken, so hervorscheinen ließe. Auch der Königin entging das nicht, und sie unterbrach den Redner zeitig, als er gesagt hatte, was, dem Wesentlichen nach, zu seinem Auftrag gehörte.

Mit freundlicher Majestät entgegnete sie kurz: wie sie unter allen Umständen ihr Haus durch eine solche Werbung geehrt fühle, jetzt sie aber ihr noch angenehmer seyn müsse. Wenden Sie sich, fügte sie hinzu, an die Prinzessin, sie theilt meine Empfindungen.

Graf Thronhelm hatte sein neues Creditiv dem Minister eingehändigt, trug aber noch ein Porträt, in einer goldnen Kapsel, in der Hand, das er nun mit einer neuen Kniebeugung der Prinzessin überreichte. Er zeigte ihr an, es sey das wohlgetroffene Gemälde des Sohnes seines Königs.

Prinzessin Idalia war so verwirrt, daß sie es auf den Boden fallen ließ. Ihre Hofdame hob es geschwind auf. Die Königin, der Tochter Aengstlichkeit gewahrend, wollte ihr, aus mütterlichem Antheil, zu Hülfe kommen, wenn ihr schon die ganze Haltung derselben ziemlich mißfiel. Sie nahm die Kapsel zu sich, öffnete sie schnell, und gab das Porträt ihrer Tochter zurück, indem sie zugleich leise, und mit einigem scherzhaften Ton sagte: Es ist der Mühe schon werth, das Porträt des Bräutigams zu sehn.

Wie hätte Prinzessin Idalia auch wohl nur eine flüchtige Neugier dazu empfinden können? Ihr galt nur ein männlich Gesicht auf dem Erdenrund schön. Demungeachtet mußte sie schon auf das Gemälde sehn. Es schien ihr in dem Augenblick, sie begehe einen Verrath an ihrer Liebe. Das Gesicht, welches die Farben zeigten, war so übel nicht, hatte frische Jugendlichkeit, und regelmäßige Züge. Nichts destoweniger fand es die Prinzessin abschreckend, sie fühlte in seinem Anblick das harte sie bedrohende Schicksal, zwiefach. Endlich, als Graf Thronhelm ihr noch einen Brief des Kronprinzen einhändigte, und dabei den Wunsch äußerte: sie mögte seinen Herrn

durch eine freudige Antwort beglücken, hatte sie sich genug ermannt, um entschlossen antworten zu können. Sie sagte: Herr Graf, weil es das Geschick meines Lebens gilt, muß ich mir eine Bedenkzeit von vierzehn Tagen erbitten, und ich hoffe, Ihro Majestät werden mir das Billige auch mütterlich zugestehn.

Die Königin zog ihre Stirn in düstre Falten, und warf einen unwilligen Blick auf ihre Tochter. Gleich aber sammelte sie sich wieder, und beschied den Gesandten freundlich: Meine Erklärung wissen Sie, Herr Graf! Töchter sind in solchen Augenblicken immer noch nicht gefaßt genug, um aussprechen zu können, was das Herz wünscht. Vom Minister das Weitere, und hiemit empfehle ich mich Ihnen.

Graf Thronhelm, der zuvor noch dem Kronprinzen die Empfehlungen seines Hofes gebracht hatte, verbeugte sich ziemend, und entfernte sich mit seinen Begleitern.

Die Audienz hatte ein Ende. Prinzessin Idalia erhielt einen Wink von ihrer Mutter, und mußte derselben gleich in ihr Gemach folgen, wo

eine Strafpredigt unter vier Augen begann, daß sie, auf eine so wenig angemessene, und ganz überflüssige Weise die Bedenkzeit zur Sprache gebracht hätte. Bei Fürsten-Ehen, wo die staatsklugen Zwecke allen übrigen vorangehn, und wahrlich immer auch sollten, so das eine Ausnahme höchst tadelhaft ist, weil man ein Völkerheil, das zu begründen gestanden hätte, übersah, bei diesen Ehen liegt einmal ganz außer der Ordnung, was in der bürgerlichen Welt unter uns, vollkommen billig ist.

Die Prinzessin konnte nicht antworten, sondern warf sich ihrer Mutter, laut weinend, zu Füßen. Das entrüstete die Königin noch mehr. Sie fragte: ob denn alle Mühe ihrer Erziehung verloren gegangen wäre? Sie forderte auf das Nachdrücklichste, Idalia sollte ihr nicht mehr durch solche Aeßerungen ihres jener Vermählung abgeneigten Sinnes, weh thun. Sie fügte hinzu: wie es gar nicht mehr in ihrer Gewalt stehe, der Prinzessin Verlangen zu willfahren. Denn, sey es eine fürstliche Pflicht, so viele Dinge als nur möglich sich gebietend unterzuordnen, so gäbe es auch wieder andre Dinge, über die man nichts vermöchte, und denen zu gehorchen, eine eben so

nothwendige Pflicht sey. Sie wisse, wie schwer es ihrem Muttergefühl werde, sich von einer geliebten Tochter zu trennen, demungeachtet aber gäbe sie ihr ein Beispiel, wie man sich gebietenden Dingen unterwerfen müsse. Noch einmal wiederhole sie, daß ihre bedungene Frist etwas ganz Ueberflüssiges sey, sie müsse Kronprinzessin von *** werden, daher sey ihr zu empfehlen, klug zu wollen, was sie müsse. Desto schlimmer, wenn sie ein Loos, von dem ihre Mutter selbst gestände, nicht viel Freudiges zu hoffen, durch trübes Hinblicken darauf, sich noch düsterer mache. Was an Liebe eine Fürstin erwarten dürfe, habe die mütterliche Lehre ihr oft gesagt, und sie daneben deshalb Tausendmal gewarnt, alle Hoffnungsideale in diesem Betracht zu fliehn, ja die nach Liebe seufzenden Regungen ganz aus dem Gefühl zu verbannen. Bei dem Allen sey es nicht unmöglich, daß ihr Geschick eine bessere, als die abzusehende, Wendung nähme. Sie könne vielleicht, besonders wenn sie selbst in ihrem Thun dazu sähe, die Liebe des Bräutigams mehr gewinnen, als es einst ihrer Mutter habe glücken wollen. Doch auch im günstigsten Fall müsse sie allen schwärmerischen oder sentimentalen Anspruch rein aufgeben. Eines Königs Minuten wären ihm zugewogen, er dürfe

nicht Tausend nöthige, durch die Regierungs- pflicht bedungene, Verrichtungen hintenanstellen, um nur, ein zärtlicher Gatte, das Lob seiner Gemahlin zu verdienen.

Hiemit wurde die Prinzessin entlassen, und weil sie auch zuletzt noch den Lauf ihrer Thränen nicht zu hemmen vermochte, kühler als je.

Zwölfte Abtheilung.

Die Insel.

Die Prinzessin war aber in den Strom ihrer Empfindungen fortgezogen, kühle Vernunftsprüche hielten seine glühenden Fluten nicht auf. Nur von der Liebe allein war noch eine Kraft für sie zu gewinnen, die sich dieser Liebe entgegen stellen ließ.

Der Flug ihrer Einbildungskraft zeigte ihr das Schwere leicht. Sie hoffte, wie weit auch schon die Sache gelangt seyn möchte, ein fester Wille müsse sie noch abändern können, und sie schmeichelte sich, daß so ein mächtig ergriffener Wille ihr Herz ehre! Sie baute auf ihre Briefe, auf den Grafen, wenn sie ihm das Innere in seinen geheimsten Tiefen berühren werde, endlich auf eine laut gegen die Königin ausgesprochene Widersetzlichkeit. Noch hatte ihre Kindesliebe ihr den Kummer deshalb sparen wollen, noch, da sie an andere

Mittel glaubte. Schlügen diese aber fehl, dann, meinte sie, wäre jener Kummer auch nicht mehr zu umgehn. Und, sagte sie zu Fräulein Ilmen, was kann man noch thun, wenn ich nach Umlauf der vierzehn Tage, heiße es unfürstlich oder nicht, mein Jawort entschlossen verweigere? Man darf vor ganz Europa doch nicht das Beispiel gehäßiger Zwangmittel geben. Und ich will die Zwangmittel sehn, die mich wirklich zwingen sollen. Der Zorn mag gegen mich wüthen, ihn verlache ich. Man wird mir eine Festung zum Aufenthalt anweisen, er sey mir willkommen, desto ungestörter vermag ich dort an meinen Geliebten zu denken, und die Zeichen der furchtbaren Hoheit, die mich von dem Höchsten schied, umgeben mich dort nicht mehr in ihren schaudervollen Erinnerungen.

Die Hofdame warf sich ihrer Prinzessin zu Füßen. Doch weil diese Bewegung schon genug von dem sagte, was die Prinzessin nicht hören wollte, ließ sie Jene auch weiter nicht zu Wort, sondern gebot ihr, nimmer sich zu erkühnen, eine neue Gegenvorstellung auszusprechen.

Das Podagra der Oberhofmeisterin nahm zu, sie mußte ihr Zimmer hüten. Ein erwünschter

Umstand für die Absichten der Prinzessin. Sie hielt viele geheime Unterredungen mit ihrem Bruder. Im Anfang wollte er nicht, wie vorher, auf ihre Zumuthungen hören, jene Worte des Grafen Thronhelm hatten seinen dienstfertigen Sinn ziemlich verändert. Er führte beinahe die Sprache der Königin, und wunderte daneben sich höchlich, daß seine Schwester, nachdem jene Audienz ihre Angelegenheit bereits zu einem öffentlichen Akt gemacht hätte, auch der Königin Einwilligung dem Botschafter mündlich, und hernach in einer vom Grafen Altingen ihm geschickten Note, kund gemacht sey, noch hoffen könne, etwas an der Sache zu hintertreiben. Allein wenn diese Prinzessin zu bitten fortfuhr, wenn sie gar durch ein Perlendiadem aus ihren schönen Augen bestach, konnte nur eine Selbstbeherrschung, wie ihre Mutter sie sich angeeignet hatte, widerstehn. So hatte der Prinz noch sich nicht gewaffnet. Er weinte endlich selbst mit seiner geliebten Schwester, und sagte, von Rührung betäubt, ihr aufs Neue alle Hülfe zu, die nur in seiner Gewalt stände.

Sie dankte ihm mit einer frohen Umarmung, und sagte daneben: noch würde sie ihn nicht in den Fall stellen, eine geheime Akte wegen der einst

abzutretenden halben Provinz, zu unterzeichnen, vielmehr hoffe sie ohne diese, allerdings für ihn drückende, Bedingung, noch ihr Ziel umfangen zu können. Der Prinz entgegnete: daß sie, wenn sie ihn von einer Bedingung freispreche, die er, als künftiger Landesherr, so schwer zu erfüllen im Stande sey, doppelt auf seine Willfährigkeit zählen dürfe. Wie sehr auch sein Herz an ihrem Verlangen, sich nicht von ihm getrennt zu sehn, hinge, wisse sie ohnehin.

Idalia trug ihm nun die Nothwendigkeit vor, den fremden Botschafter noch einmal zu sprechen. Sie behauptete fest: es könne ihr dann nicht mißlingen, alle seine Einwendungen völlig zu entkräften, denn sie wisse genau, wie das möglich, wie das untrüglich zu vollenden sey. Doch müsse ihre Unterredung mit ihm ohne alle andere Zeugen, als ihre Hofdame, Statt haben, sie auch keine Störung derselben fürchten dürfen. Nun folgte eine so angelegentliche als rührende Bitte, diese Unterredung zu veranstalten.

Der Prinz fragte: wie das geschehen könne? Sie hatte schon alles überdacht. Sie wollte den nächsten Morgen früher als gewöhnlich aufstehn,

früher als die Königin sich von ihrer Morgenarbeit in ihrem Kabinette entfernte, und als auch von der jezt kranken Oberhofmeisterin eine Erscheinung zu besorgen stand. Unkenntlich in dichten Schleiern wollte sie mit der Ilmen durch die Koridore nach einer kleinen Seitenthüre des Pallastes gehen, und von da, durch die Küchengärten nach der Feldseite des Sees schleichen. Dort wohnte ein Fischer. Der sollte beide nach der Insel übersetzen, die man gewöhnlich die Gesnersinsel nannte. Um dieselbe Stunde aber sollte auch der Kronprinz, nachdem er heute noch den fremden Botschafter zu einem sehr zeitigen Spaziergang, in der nächsten schönen Frühe eingeladen hätte, diesen an den Plaz führen, wo der einem Block ähnliche Kahn, am Gartenufer stand, dem man die Idee anzuhängen pflegte, es sey der, worauf der erste Schiffer den ersten Versuch einer Fahrt über die Wogen gemacht hätte. Der Kronprinz sollte nun sagen: Machen wir auch die Fahrt nach dem Eiland hinüber, doch Jenem im mindesten nicht zu ahnen geben, wen er daselbst vorfinden werde. Am Gestade dort angelangt, sollte der Prinz den Grafen aussteigen lassen, und nun, gleichsam Scherz treibend, wieder rückwärts abstoßen, als wolle er ihn, wie einen Robinson, der

Einsamkeit auf einer wüsten Insel übergeben, auch für eine halbe Stunde Ernst machen. Dann möchte er ihn wieder abholen, inzwischen auch ihre Unterredung mit ihm, die er zwar nicht hören sollte, durch das Fernglas sehn. Denn nahe am Ufer, und an keinem anderen Orte, wolle sie dieselbe halten.

Dies alles schien ausführbar, auch in sofern, als ihr Bruder, der oft sich ein Vergnügen auf dem See machte, einen Kahn geschickt ruderte. Er fand jedoch ihren Plan sehr abentheuerlich, und das, wie er sagte, ohne Noth. Man würde denselben Zweck, fügte er hinzu, auf eine minder weitschweifige, und die Entdeckung nicht besorgen lassende, Art erreichen können. Die Prinzessin blieb aber demungeachtet bei ihrem Entwurf stehen, ließ auch nicht ehe mit zärtlichen Bitten nach, bis Jener sein Wort gab, ihnen ohne Abweichung nachleben zu wollen.

Graf Thronhelm begegnete der Einladung des Prinzen sehr gern. Wir können, sagte er, den Sonnenaufgang vom Thurm des Jagdschlosses ansehn. Das wird ein reitzend Schauspiel geben. Wohlan, versetzte der Prinz, hernach lustwandeln wir am Seeufer.

Beide machten sich den andern Tag früh auf ihren Weg. Der Frühlingsmorgen konnte nicht schöner seyn. Von den Kehlen gefiederter Sänger, die in der Morgenstille desto lieblicher tönten, begrüßt, stieg das purpurfarbne flammende Rund über dem Heiligthum eines fernen Bergwaldes empor, und mit offnem Busen gaben die betrachtenden Jünglinge sich dem Eindruck hin, den auf ihre lebensfrische Empfänglichkeit der feierlich schöne Anblick machte. Sehr bewegt stiegen sie endlich, von ihrer gothischen Zinne, die ihnen ein Belvedere im ganzen Umfang des Wortes dargeboten hatte, in den Wildhain hinab, von wo der Spaziergang die Seeufer bald erreichte.

Genau der Abrede mit seiner Schwester folgend, beliebte nun der Prinz eine Kahnfahrt, deren Vergnügen auch sein Begleiter gern theilte. Man langte drüben an, Thronhelm stieg aus, und der beschlossene Scherz, ihn am einsamen Gestade nun zu verlassen, ward vollzogen. Der Graf lachte im Anfang, dann bat er, doch umsonst.

Die Prinzessin hatte von ihrer Seite es an nichts fehlen lassen. Bald nach Sonnenaufgang war sie mit ihrer Ilmen, der das Herz nicht we-

nig schlug, aufgebrochen. Die schon beschäftigten Hofbedienten hatten zwei Damen im Morgenanzug nach dem Küchengarten wandeln sehn, aber nicht weiter darauf geachtet. Die Erscheinung war auch so ungewöhnlich nicht, weil bisweilen einige Damen des Hofes, in der schönen Jahreszeit den Brunnen getrunken, und dann sich oft sehr früh gezeigt hatten.

Bei der Fischerhütte angelangt, mußte sogleich ein Kahn in Bereitschaft gesetzt werden. Die Prinzessin hatte es sich nicht eingestanden, wie vielen Theil an dem ganzen Plan ihr eigener romantischer Sinn haben mochte. Sie sagte der Ilmen, und auch sich selbst, sie lege nur eine Berechnung auf das Herz des Grafen an. Denn schon müßte ihn die holde Frühe an einem lieblichen Maitag feierlich stimmen. Ihm sey auch das schöne Idyll bekannt, welchem die Insel ihren Namen danke. Unmöglich könnte ein fühlbares Gemüth eine Ueberfahrt dahin machen, ohne durch eine Menge von anziehenden Vorstellungen bewegt zu seyn. Drüben ausgestiegen, umfangen von den Schönheiten, womit das kleine Eiland ausgestattet sey, vermeint einsam, müsse die tiefberührte Empfindung noch an Macht über Rück-

sichten, welche aus den gewohnten Lebensverhältnissen abgezogen wären, zunehmen. Erschien hier endlich, ungehofft, auf dem Eiland der Liebe, sie, die ihm doch — möchte er sich gleich mit Seelengewalt der Leidenschaft versagen — eine Geliebte wäre, dann, urtheilte die Prinzessin, könne in dieser Situation seine Erweichung, seine blinde Hingebung in ihre Willkühr, nicht anders als vollendet seyn. Und, im schlimmsten Fall, müsse ihr Drohen den Sieg in ihre Hand geben.

Alles das waren ihre Ansichten, und ihr Verstand hatte auch dabei vielen Tiefblick bewiesen. Nichtsdestoweniger schien ihr der Fährmann, welcher nun das Boot regierte, ein Charon, und dies legte wieder ein Zeugniß ab, sie habe, in ihren Berechnungen, sich bei dem eignen Herzen dennoch verrechnet.

Sie war um einige Minuten früher auf der Insel gelandet, als Thronhelm. Ihr Palinurus empfing den Befehl, heimzurudern, und nach einer halben Stunde die zwei Damen, welche er nicht kannte, wieder abzuholen.

Prinzessin Idalia und Fräulein Ilmen verbargen sich in einem kleinen Dickigt, als sie am jen-

seitigen Gestade den Thronfolger, Arm in Arm mit dem Grafen, erblickten. Nicht lange danach hatte der Letzte auch die anmuthige Insel betreten.

Als schon ihr Bruder dem Ufer drüben wieder nahe war, trat erst die Prinzessin aus ihrem Gebüsch, dessen Boden voll kleiner wilden Maililien stand. Sie trug einen eben davon gepflückten Strauß an ihrem, diese Blumen an Weiße überhellenden, Busen. Das ganze, sie umgebende, Morgengewand, war aus einem höchst feinen Zeuge von dieser Farbe, einfach, doch ungemein bildlich drappirend, nur der köstliche Spitzenschleier deutete entfernt auf den hohen Rang. Sonst konnte am Erdenrund keine sterbliche Schönheit mehr den Wahngebilden nahen, welche die glühendste Dichtung einer edlen Phantasie von Göttinnen entwirft.

Der Gesandte war so von dem Anblick ergriffen, als die majestätumstrahlte sanfte Huldin über den blumigen Rasen, aus einer laubigen jungen Platanengruppe trat, daß er, in seinem seligen Schrecken, wirklich anfangs an eine himmlische Erscheinung glaubte. Bald erkannte er zwar die Prinzessin, das änderte aber seine Gefühle nicht.

Uebermannt von Drang und Sehnsucht anzubeten, vermochte er es nicht, seine Knie vom zu Boden sinken, seine Arme von einem Emporheben, wie es geschieht, wenn man dem Göttlichen huldigt, abzuhalten. Seine Rede aber verstummte.

Idalia trat näher, während Fräulein Ilmen, in einiger Entfernung, am Gebüsch zurückblieb. Jene war außer sich und besonnen zugleich, eine Gemüthshaltung, die gar wohl liebend Statt haben kann. Ihr Auge spiegelte den Himmel, ihre Wangen überflog die Röthe junger, für die Ewigkeit geborner, Liebe, um ihren Mund wohnte das Lächeln freundlicher Engel, demungeachtet aber störten Unmuth und Verwirrung diesen entzückenden Einklang, jene Schatten der Melancholie, wovon bereits im Anfang die Rede war, lagen düstrer als je auf ihrem Gesicht, und eine strenge Entschlossenheit, sich zur Herrin des Willens bei dem Manne, dem sie eben nahte, zu machen, wurde auch aus Gang und Mienen offenbar.

Sie wollte klüglich den ersten Augenblick der Ueberraschung nützen, dem geliebten Feinde keine Frist gönnen, in der er Besonnenheit sammeln konnte, sondern begann ihre Anrede schnell. Ho-

her Stolz klang in dem Tönen ihrer Worte, dennoch konnte der zarte, natürliche Wohllaut keine Härte erzwingen, Melodie zauberte immer von diesen rosigen Lippen, und ein Etwas bekämpfte noch jenen Stolz, ein Etwas von süßer frommer Milde, von rührend heimlicher Klage, von unaussprechlichem Wohlwollen, von einem Schmachten und Sehnen, das mit heftiger Anstrengung nur sich gefangen zu halten vermochte.

Schnell begann die Prinzessin: So, Graf, huldigen nur Liebende!

Thronhelm erstarrte, und Jene fuhr fort: Doch lange schon blickt ich in Ihr Herz. Sie wagen mich zu lieben. Unerkannt entzündete ich Ihnen Flammen, und diesen gebührte Nachsicht. Strafbar wurden Sie aber, übten Verrath gegen Ihren Herrn, da Sie auch — für die Königstochter zu schwärmen fortfuhren.

Der Gesandte stand auf. Heilige Schauer, entgegnete er, wie in einer Himmelentstiegenen Nähe, umfingen mich eben. Kein Wahn. Ihro Hoheit bewähren die Göttin, kein Geheimniß verbirgt sich Ihnen.

Und Ihre frevelnde Kühnheit gesteht noch ein? sagte die Prinzessin. Wenn ich Sie nun dort anklage, wo Ihre feindselige Vermittlung mich als Braut opfern will? Es ist um Sie geschehn, melde ich Ihrem Hofe, Graf Thronhelm liebt mich.

Nein, Fürstin, nur Anbetung aus seinen Fernen, mehr wird Graf Thronhelm nimmer wagen. Und wollen Sie das verbieten, so tilgen Sie erst alle Vollkommenheiten, die Sie wie eine göttliche Erscheinung darstellen. Veredelt, größer wird alles durch Ihren Einfluß. Soll die Frühlingsnatur winterlich bleiben, gieße kein glühend die Keime entfaltender Strahl sich herab.

Prinzessin Idalia entgegnete: Nun, an den Gefahren bebend, läugnen Sie, was zuvor ein rasches Wort bekannte. Umsonst. Sie sind entlarvt. Damit ich schonend meine Entdeckung in Verschwiegenheit begrabe, unterwerfen Sie nun unbedingt Ihren ganzen Willen meinem Gebot. Ein sklavisch Werkzeug meiner Absichten, senden Sie Ihrem Hofe Depeschen, deren Inhalt ich Ihnen Wort für Wort vorschreibe. Mit diesen Depeschen sollen zwei Briefe abgehn, welche ich an Ihren König und Ihren Kronprinzen geschrieben

habe. Bei Ihrem Verderben, Graf, Sie müssen jetzt mit der treusten Hingebung für mich walten!

Doch nicht, indem ich am Glück des Kronprinzen meineidig werde?

Diesen Einwurf habe ich lange schon entkräftet, rief die Prinzessin. Ihre Widersetzlichkeit ist am Ende, seit Ihr Geschick in meiner Hand liegt. Eine Widersetzlichkeit, die so schlecht jedem Ritter ziemt, wo eine Dame, mit ihm von gleichem Rang, zu ihm fleht, und die Sie selbst gegen eine Prinzessin übten. Doch was sind Geburt und Hoheit, Satzungen der Menschen. Throne können fallen, rebellische Völker ihren Gesalbten Purpur und Leben rauben, sie entweihen ältere Verträge, sündigen an Jahrhunderten, brechen Urkunden, die ihre Ahnen heiligten, von deren Begriffen sie eine erstiegne Zeithöhe schied. Alles das engt das bürgerliche Leben in seine Gränzen, Meinungen können es rechtfertigen, die veränderliche Zeit spielt mit Gesetzen, die Tugend des Republikaners ächtet den Helden, der groß für seinen König stirbt, Rom baut einem Consul Altäre, der die Tarquinier verjagte, und August flucht wieder dem Andenken eines Brutus, Cromwell

sieht seine Thaten vergöttern, und sein Leichnam wird der Schmach preisgegeben. Aber Graf Thronhelm erfand ein Verbrechen um die Natur, um das Ewige. So lange Menschen athmen, hat noch gegen die Liebe sich kein Herz empört. Graf Thronhelm liebt, sein verwegner Kampf, der romantisch ein Leben an den Beifall der Gefeierten setzte, drückte das Siegel auf meine Ueberzeugung, und will die Geliebte in fremde Arme werfen. O das heißt Gesetze aufheben, die eine Gottheit am tiefsten in unsre Brust pflanzte, was wir lieben, sollen wir, nach den Geboten der Natur, nicht anderm Besitz gönnen, kann es uns nicht gehören, soll es doch Eigenthum unsrer Phantasie bleiben. Wer es selbst hingiebt, zerstört vandalisch den edelsten Tempel göttlicher Empfindung, wirft das Heiligthum der inneren Schönheit ewiger Gefühle in Trümmern. Und so, Graf, so in Tiefen, in welche noch kein Sterblicher hinabsank, wollen Sie vor mir dastehn. Beben Sie nicht vor dem Haß, womit Ihre künftige Fürstin Sie zu strafen droht, so hoffe ich, Sie werden nicht die Verachtung Ihrer Geliebten tragen können

Prinzessin, antwortete der Graf, ist die Liebe ewig, ist es die Tugend nicht weniger.

O, rief Jene, daß Ihr Wahn Ihnen ja keine Seelengröße andichte, wo Sie der Verworfenheit in den Arm eilen.

Fragen Sie, nahm Thronhelm das Wort, Ihro Majestät —

Meine Mutter, fiel die schöne Rednerin ein, gehört zu den Wenigen, in deren Herzen die schönsten Blumen des Lebens nimmer dufteten. Meistre sie staatskluge Regierungskunst, eine Richterin über die Liebe kann sie so wenig seyn, als der Blindgeborne über Raphaels Verklärung.

Der Gesandte nahm abermal das Wort: Soll die Tugend den glorreichsten Sieg erringen, muß sie auch gegen die Liebe ihren Kampf bestehn. Mir winkt eine solche Tugend mit ihren Palmen. Können mir Ihro Hoheit Achtung versagen, wenn ich muthig darum ringe? Doch nein — beim Himmel, mein Kampf rühmt mich nicht —

So hat mich, rief die Prinzessin, ein Irrthum befangen, so wohnt in Ihrer Brust keine Liebe.

Geruhen Sie, mich enden zu lassen, fuhr der Botschafter fort. Ich kann nicht tugendhafter an meinem Vaterlande handeln, als wenn ich Ihro

Königliche Hoheit auf seinen Thron hebe. Nicht allein die Grazien, mit dem Schönen wird alles Edle in Ihrem Gefolge uns nahen, ein Volksglück dem Staate aufblühn, wie es nur in dem widerstrebenden irdischen Boden zu gedeihen vermag.

Aber wie oft soll ich Ihnen wiederholen, rief die Prinzessin ungeduldig, daß ich den Thronerben nimmer lieben kann —

Er wird ringen sich Ihrer Liebe werth zu machen, o bei allen Gottheiten des Erhabnen, rief der Graf. Und dann ist für den Staat alles gewonnen. Ihrer Liebe kann er nur edel würdig seyn. Er muß seinen Wahn von Heldenruhm in der Geschichte ablegen, nur das Schwert ziehn, wenn die Nothwendigkeit es auflegt, aber dann, zum glorreichen Kampf vorbereitet, mit dem Geist eines Leonidas oder Scipio. Er muß die Regierung wie eine Pflicht, nicht wie einen Genuß umfangen, die Erfahrung der Zeiten um Rath für des Bessere fragen, und sie, vom Genius der Liebe befiedert, erweiten, berichtigen. Er muß Einsicht und Tugend, nicht die Schmeichelei an seinen Thron rufen, und nur helle Köpfe, über edel schlagenden Herzen, zu Vertrauten wählen.

So wird es ihm gelingen, das Königsamt so zu vollziehn, daß er mindestens einer Höhe naht, wo die Liebe der höchsten Liebenswürdigkeit zu verdienen wäre. Und dann, meine Prinzessin — dafür bürgt Ihre reine Edelmüthigkeit — werden Sie ihm sie nicht ewig versagen. Eine Königin, wie sie freilich die Welt nur selten erblickt, aber von unendlich segnenden Einflüssen, stehn sie dann neben ihm. Mit himmelvoller Zufriedenheit blicken Sie auf die entzückende Stiftung Ihrer Liebe herab. Sie waffnen den königlichen Geliebten mit Kraft, wo es Streit gegen die innere menschliche Schwäche, wo es Entsagung, wo es wahrhaft fürstliches Erheben über die Gewöhnlichkeit gilt, und lohnen ihm süß, wo er solchen, Ihrer Billigung würdig, vollbrachte. Jenes Waffnen, Durchlauchtige Fürstin, wird Ihnen dann am beßten gelingen, wenn — Sie zuvor sich auch in Selbstbeherrschung übten, zum Lohnen haben Natur und Bildung Sie verschwendend ausgestattet. Sie mengen sich in die ernsten Reichsgeschäfte nicht, ziehen den Gemahl eben so wenig aus den weiten Kreis seiner Pflichten in die enge Häuslichkeit. Sein Beruf ist einmal das Hinausstreben auf allen Wegen seiner Kraft, auf seine Liebe sind Millionen angewiesen, also

darf seine Gemahlin nur die Augenblicke süßer Zärtlichkeit mit Resignation fordern. Sie prangen aber eine schöne Blume neben dem schattigen Fruchtstamm, der auch Stürmen Trotz zu bieten hat. Legen die Gesetze dem Gatten Strenge auf, sind Sie das Mitleid, das Erbarmen. Sie nehmen wohlthätig die Pflege der Dürftigen in Ihre Obhut, bereiten der Unschuld, deren Verfolgung ihm entging, Freistätten, die sanften Künste, die veredlenden Wissenschaften, finden an Ihro Hoheit eine milde Beschützerin. Nach eitlem Ruhmgetöse greifen Sie nicht, wird die stille Frauentugend im gemeinen Leben mit Schweigen übergangen, sagt auch die Geschichte nicht viel von gediegen Königlicher Weiblichkeit. Doch Ihr Bewustseyn wird Sie beseligen, und einst öffnet Ihnen auch die Erziehung Ihrer Kinder ein Gefild, wo, fortpflanzend die mütterlichen Vollkommenheiten, Sie Ihr Lob in den Ernten der Nachwelt finden.

In der That, sagte die Prinzessin, stånde nicht Graf Thronhelm vor mir, ich würde glauben, meine Mutter zu hören. Doch nein, Ihre Farbengebung ist blühender — O meine Fürstin, fiel der Gesandte ein, nicht läugne ich ab, was ich

von Ihrer Königlichen Mutter lernte. Noch ein ziemlich leichtsinniger Wüstling traf ich hier ein, höchstens durchflogen den Unbesonnenen Ahnungen. Die Weisheit, die Tugend jener Dame machten mich aufmerksam, zeigten mir Pfade — doch ich muß ganz wahr seyn, die Kühnheit sey wie groß sie wolle. Ich stehe für eine noch größere Sache da. Nie würde ich den schönen Lehren mein Herz geöffnet haben, wenn nicht — meine Liebe mich dafür empfänglich gemacht hätte. So bin ich denn stolz auf dies kühne Empfinden, denn ich werde, was es mich begreifen ließ, segnend weiter tragen. Der Kronprinz und ich sind so einig, daß er genau in meine Ansichten übertreten wird. Und betrachtet er die schöne moralische Frucht einer so verwegnen Liebe, kann er auch nimmer darauf zürnen. Sie drohen mir also vergeblich, Prinzessin!

Zerstreut und seufzend sagte Idalia: Freilich ein schöneres Ideal einer Königin giebt es nicht — und nur Sie; Thronhelm, nur Sie konnten es entwerfen.

O wie schön kleidet Sie diese Rührung, nicht dachte ich diese Schönheit könne noch gewinnen, rief der Graf. Nun umleuchtet Sie eine Glorie!

Dies Wort that ihr in seinen Erinnerungen weh. Bitter gemacht, versetzte sie: Ihr Kronprinz vermag sich nicht zu solchen Vorstellungen aufzuschwingen.

Fürchten Sie nichts mehr vom Kronprinzen, entgegnete der Graf, wenn Sie mit ihm vermählt sind. Ich stehe für ihn ein. Seine Glückseligkeit wird ihn erheben, er wird zu dem Gemälde, was ich zugleich von einem Könige entwarf, gesessen haben. Doch beim Himmel, will man ihm eine Glückseligkeit, wovon er durch mich ein Bild empfing, durch Widerruf entziehen, dann wehe unserm, wehe diesem Lande! Die Truppen stehn unter ihm, sein Vater wird dem Sohn gestatten, solche Schmach zu ahnden. Die Kriegsfurie wird ihre Fackel schwingen, mit Blut und Verwüstung ihre gräuelvollen Spuren bezeichnen.

Die Prinzessin rang ihre Hände. Blut — Verwüstung — brach sie aus. O mein theurer Graf — da Sie über ihn so viel vermögen, können Sie ihm die weise Tugend meiner Mutter, die Schönheit friedlicher Gesinnungen, auch ohne mich empfehlen. Einem Freunde wie Sie, der die Menschlichkeit vertrit, ist nicht zu widerstehn. Sie könnten einem Attila das gezükte Schwert entwinden.

Immer

Immer würde dann, entgegnete Thronhelm, mein Vaterland um eine Königin betrogen, deren Ideal ich entwarf. Ein Patriot, der hiezu seine Hand böte, würde nichts geringeres als die Blutbühne verdienen. Sie lobten mein Ideal, Prinzessin, und wollen dem schönen Zuge nicht folgen? Sie stehen ihm nahe, doch — aufrichtig — erreicht haben Sie es noch nicht. Der Königin Frau Mutter Majestät sagen oft: Wer über Andere zu herrschen bestimmt ist, lerne zuerst in der eignen Brust herrschen. Versuchen es Ihro Hoheit, die Uebung ist einer Königin nöthig, denn oft muß sie über sich gebieten, ihrem Erbarmen, ihrem Mitleid, ihrem Wohlthun Gränzen ziehn, der Staatspflicht folgen, auch wo das Herz widerstrebt. Gelang das Schwere, hat es wenig Noth mehr um das Leichte. Fangen Sie beim Schweren an, Prinzessin, herrschen Sie über — Ihre Liebe.

Die Prinzessin fuhr zwei Schritte zurück. Meine — m e i n e Liebe? fragte sie bebend.

Der Gesandte fuhr fort: Ihro Hoheit sollen es erfahren, es ist sogar entscheidend wenn Sie es erfahren. Hören Sie also — ich weiß, daß ich nicht a l l e i n liebe.

Die Prinzessin ward bleich wie die Lilien an ihrem Busen.

Ein Blatt, sagte Thronhelm mit gesenktem Blick, in einer gefundenen Schreibtafel, das eine gewisse Poesie enthielt — rief einen Stolz über mich, wie ihn noch kein Sterblicher empfunden hat.

Idalia wankte, Fräulein Ilmen sprang hinzu, sie zu halten. Sie hatte das letzte gehört, und sagte der Prinzessin leise: Wohl hab ich bei einer Aeusserung des Grafen schon vermuthet, daß er die Schreibtafel im Jagdschloß gefunden haben müsse. Sie lag am Boden, und er folgte mir nach.

Der Graf sagte: Erst war ich zweifelhaft, von welcher Hand jene Dichtung rühre — doch empfing ich späterhin einen Brief — es waren die nämlichen Züge —

Prinzessin Idalia gebot ihrer Dame sich wieder zu entfernen. Sie stand auf dem Gipfel ihrer Leidenschaft. Zugleich betäubt, übermannt und fortgezogen von Gefühlen, rief sie: Sie wissen — wissen — und dennoch, dennoch! O der

Tieger, welchen Sie zu meinen Füßen erlegten, war nicht so grausam! Nicht kann ich mehr hehlen, was meine unglückselige Poesie verrieth. Aber dann mußten Sie auch begreifen, warum ich nicht — O Feind — Dein Bild sollte nur in meiner Brust herrschen, ihm wollt ich nimmer untreu seyn! Dennoch willst du mich unbarmherzig in Arme, vor denen meine Liebe schaudert, werfen?

Der Graf schwieg, und trocknete eine Thräne, die seinem Auge entsank.

Nach einer Pause fuhr die Prinzessin, ganz außer sich gerathen, fort: Wohlan, kühn beglaubige ich, was meine Poesie sprach! Einen Carl finden Eginhard und Emma nicht mehr, doch eine winkende Krone für die höhere Liebe hinzugeben, das vermögen noch Königstöchter! So wollen wir denn allein dem Schönen huldigen. Der Klugheit wird eine glückliche Flucht gelingen. Wir nehmen Edelsteine und Gold, eilen übers Meer, in die Republik Amerika, und vergessen dort in seliger Liebe alle Monarchien, welche dieser Erdtheil zählt — O Gott was hab ich gesagt!

Thronhelm sagte leis und von Entzücken tief-

bewegt: So — sich geliebt sehn, hebt über alle Kronen der Welt! Dann faßte er sich aber und entgegnete lauter: Ihre Königliche Hoheit letzte Worte mahnten Sie an die Uebereilung —

Wie, fuhr die Prinzessin auf, noch, noch die starre Kälte — und neben der flammenden Liebe, die in Ihrem bethränten Auge spricht? — O Thronhelm, vermessen Sie sich nicht, ein Gott seyn zu wollen, bleiben Sie ein Mensch!

Ich bin nicht groß, seufzte der Gesandte, doch erinnre ich Ihro Hoheit, daß Sie groß seyn können.

Dies Wort rief im Gemüth der Prinzessin um Besinnung. Ja, sagte sie nach einigem Schweigen, ich erkenne Ihre Gewalt über sich an. Sie lieben, und wahr. Sie wissen sich geliebt, und eine so mächtige Versuchung gewinnt nichts über Ihren heldenmüthigen Streit für das Rechte — ja, will ich da Ihre Achtung behalten — darf ich mich nicht beschämen lassen. Muthig denn zum Entschluß! Hier liegen die Briefe zerrissen. Schreiben Sie Ihrem Prinzen — — daß ich bereit bin, ihm meine Hand zu geben.

Graf Thronhelm ergriff die Hand der Prinzessin. Sie zog sie weg. Nein, rief sie, kein Nahen, ich hoffe, Graf Thronhelm wird mich schonen, und mir seinen Anblick, so bald als möglich, und für immer, entziehn. Nein — nicht für immer — Sie glauben doch, Thronhelm, ein Leben über den Gräbern?

Er vermochte nichts zu sagen, und des Fährmanns Ruder plätscherte am Ufer. Das Fräulein meldete schreckenbleich: die Oberhofmeisterin befände sich im Kahn. In der That hatte sie, die Prinzessin vermissend, nicht geruht, bis sie ihren genommenen Weg erforschte. Einen Krückenstab in der Hand, betrat sie nun den Boden und kam auf die Prinzessin her. Graf Thronhelm eilte sich in ein Gebüsch zu werfen, aber die Alte hatte ihn schon erblickt.

Die Königin wünscht Ihro Hoheit zu sprechen, sagte sie blos, und Prinzessin Idalia folgte ihr in das Fahrzeug. Niemand redete unterwegs, doch im Pallast angelangt, glaubte die Oberhofmeisterin, um alles in der Welt nicht die Pflicht versäumen zu dürfen, alles was sie gesehn hatte, anzuzeigen. Sie überreichte zugleich die zerstück-

ten, auf dem Eiland gefundnen Papiere, weil sie ihr des Aufnehmens werth dünkten, und wichtig Geheimes zu enthalten schienen.

Die Königin befahl ihrer Tochter, sogleich aus ihren Augen sich zu entfernen, und das Zimmer nicht zu verlassen. Diese gehorchte schweigend.

Fräulein Ilmen ward zur Stelle von ihrem Amte entsetzt, und ihr den Hof zu räumen geboten. Sie floh — in die Arme des Major von Gillen.

Nach einer Stunde ließ der Kronprinz sich bei der Königin melden. Er fand seine Mutter in der höchsten Bewegung. Die Oberhofmeisterin hatte ihr jetzt mitgetheilt, wozu sie bisher den Muth nicht schöpfen können, nämlich die von Graf Altingen schon geäußerte, und nun so sehr bestätigte Vermuthung: die Prinzessin liebe den fremden Gesandten, und weigere sich darum so, den Willen ihrer Königlichen Mutter zu vollziehn. Die Königin wollte in dem einen Augenblick nichts davon glauben, in dem anderen wallte ihr Zorn so heftig auf, daß sie davon sprach, der Prinzessin lebenslang ihren Aufenthalt in einer

Festung anzuweisen, im dritten mahnte sie sich wieder, die Sache müsse durchaus in ewige Verheimlichung begraben werden.

So außer sich gerathen, traf sie der Kronprinz an. Er verklagte sich gleich selbst, die Unterredung auf der Insel vorgekehrt zu haben, weil der Prinzessin Wunsch, im Kreise ihrer Familie zu bleiben, so in ihn gedrungen, und sie überzeugt gewesen sey, den Botschafter allein am ersten für ihre Absichten einzunehmen.

Der Kronprinz erhielt Verweise, doch warf seine Aussage ein milderes Licht auf die That der Prinzessin. Die zerstückten Briefe waren zusammengefügt, und darin auch eine Bestätigung gefunden worden. Jener stellte vor, daß er die Wahl des Mittels nicht rechtfertigen könne, wohl aber die Prinzessin nur aus Kindesliebe und Schwesterliebe seltsam gehandelt habe.

Von einer Seite viel besänftigt, von der andern wieder zürnend, rief die Königin: Solche Regungen müssen schweigen, wo es einen Frieden zwischen Völkern zu stiften giebt. Eben das, antwortete der Kronprinz, hat ihr Graf Thronhelm

auch dargestellt, und wie er mir eben sagte, mit Erfolg. Die Prinzessin willigt ohne Einrede in ihre Vermählung.

Die Oberhofmeisterin mußte gehn, sie über den Punkt zu befragen, und kam bald mit einem Bericht zurück, wie ihn die Königin wünschte.

Nun begegnete sich alles in der Meinung: man müsse das Geschehene so vorsichtig als möglich hehlen, damit nicht lieblose Gerüchte in Umlauf kämen. Der Thronfolger vertrat auch noch den Grafen, und erzählte, wie er ihn nur durch List an das Eiland geführt habe.

Alle diese Umstände bewirkten zwar eine Aussöhnung zwischen Mutter und Tochter, allein die Letzte entging manchem bittern Tadel nicht, und ward auch durch eine fortwährende Kälte noch empfindlich bestraft.

Dem Gesandten zeigte die Königin an: ihre Tochter habe die Bedenkfrist zurückgenommen, und jetzt nur mit ihrer Mutter einen Willen. Graf Thronhelm antwortete: Ein Eilbote sey gleich am Tage der letzten Audienz mit einer Meldung des Ausspruchs Ihrer Majestät an sei-

nen Hof abgegangen, und er habe in der Depesche keine Erwähnung jener Bedenkfrist gethan. Um so angenehmer war dieser Umstand der Königin.

Von dem Antlitz der Prinzessin wichen viele Rosen, man las den schweren Kampf in ihrer Brust, doch sprach aus ihrem Auge zugleich ein großes Etwas, das nur dann zu strahlen pflegt, wenn edle Seelen, sich erhebend im schweren Kampf, der Siegeskrone entgegen fliegen.

Acht Tage hernach kam der Eilbote des Grafen Thronhelm zurück. Er überbrachte ein Schreiben des Königs von *** an die Königin, voll Freude und Frieden. Unter andern hieß es darin: Mein Sohn würde selbst kommen, die Prinzessin Braut abzuholen, doch leiden Staatsgeschäfte seine Entfernung für jetzt nicht. Sie können aber seine zärtlichen Wünsche nicht mindern. Ich schlage daher Ihro Majestät für Unsere geliebten Kinder eine Vermählung durch Procuration vor, und Mein Sohn fleht ehrerbietig, sie, so viel als möglich, zu beeilen. Mein General, der Graf von Thronhelm, befindet sich an Ihro Majestät Hof. Ich ernenne ihn hiedurch zum Bevollmächtigten in dieser Mir so theuren Angelegenheit.

Er vertrete Meinen Sohn am Altar, und wenn ihm an heiliger Stätte, im Namen des Kronprinzen von ***, die Prinzessin Tochter anvermählt ist, bitte Ich ergebenst, Letztere schnell in Ihr neues Vaterland zu senden, wo Gemahl und Schwiegervater Sie an den Gränzen empfangen werden. Ein angemessenes Gefolge ist schon, von hier aus, unterwegs u. s. w.

Letzte Abtheilung.
Die Procuration.

Die Königin war über den Inhalt des empfangenen Briefes sehr vergnügt, obwohl es sie auch lebhaft schmerzte, daß ihre geliebte Tochter so bald von hinnen ziehen sollte. Demungeachtet glaubte sie den Wünschen des Konigs begegnen zu müssen, und hielt überhaupt ein Eilen mit dem beschlossenen, aus manchen Gründen, rathsam.

Der Hofmarschall überkam also den Befehl, eine königlich glänzende Festlichkeit anzuordnen, und nie war ihm ein Befehl so erwünscht gewesen. Den Grafen Altingen beschied die Königin auf ihr Zimmer, redete da von jenem Gallatag, und fügte hinzu: Damit auch Sie höher geschmückt

erscheinen, so nehmen Sie hiemit das große Ordensband. Der Minister zog kein Wagenfenster auf, als er nach Hause fuhr, ungeachtet es heftig regnete. Die Oberhofmeisterin hatte so viel ordnend umherzutrippeln, dachte zugleich so oft an die Geschenke, die sie bei Gelegenheit der erfreulichen Vermählung ohne Zweifel von beiden Höfen empfangen würde, daß Bewegung und Vergnügen ihre Gicht entfernten.

So war denn alles froh, bis auf die Prinzessin. Hatte sie vorhin, nur mit Stoa gewaffnet, in eine für sie umwölkte Zukunft blicken können, so verlor sie noch mehr ihre Fassung, als man ihr bekannt machte: Graf Thronhelm würde bei der kirchlichen Einsegnung die Person ihres erhabnen Bräutigams vertreten. Sie hatte in diesen Tagen immer seinen Anblick geflohn, hoffte, er würde, ihre letzte Bitte auf dem Eiland hörend, sich, wie bald es nur anginge, auf immer aus ihren Augen entfernen, und nun sollte sie ihm wieder so nahe treten. Ihm! Am Altare! Welche erschütternde Regungen mußte ihr diese Situation nicht anfachen, wie alle, kaum erst von ihrem Kämpfen gehoffte, Ruhe ihr entwinden, wie sie mit neuen Wunden durchbohren,

statt die alten einer, wenn gleich fast nicht abzusehenden, Genesung entgegen zu führen. Ihr Bewußtseyn rühmte den genommenen Entschluß, eine Prüfung aber, wie die, einer scheinbaren und nicht wirklichen Vermählung mit dem Geliebten, verzweifelte sie bestehn zu können.

Die Stürme in ihrer Brust wehten so heftig, daß sie sogar, das kindlichste Vertrauen zu Hülfe rufend, an die Königin schrieb, und ihr unumwunden den ganzen Zustand ihres Herzens entdeckte. Ist Lieben ein Verbrechen, sagte sie in diesem Briefe, so habe ich es, uneingedenk aller mütterlichen Warnungen, begangen. Eine höhere, ich nenne es eine göttliche Gewalt, drang mir die Liebe auf. Wer kann mich aber noch tadeln, wenn ich gehorsam alle menschliche Kraft gegen die unglückselige Empfindung aufbiete. Nur um das Eine flehe ich, man lasse mich nicht mit Graf Thronhelm zum Altare gehn. Jedes fühlende Herz wird die Gerechtigkeit meiner Bitte anerkennen.

Die Königin sank in tiefe Bestürzung über diesen Brief. Regte sich ein Unwille gegen die Tochter, so mußte ihr offnes Bekenntniß auch wie-

der die, ohnehin so fühlbare, Mutter rühren. Was sie gefühlt hatte, war menschlich, eine Heldin aber unterwarf sie sich der gebietenden Nothwendigkeit. Ihre Bitte war so gerecht als klug.

Bei dem Allen galt es ihrer Erfüllung willen manche Rücksicht. Der König von *** hatte den Grafen zum Bevollmächtigten ernannt. Nur einem Manne von ausgezeichneten Rang, konnte er das hochehrende Geschäft abtreten, und immer allein mit Bewilligung seines Monarchen. Sollte man nun den Grafen darum angehn, konnte er es eine schwere Beleidigung nennen, man hätte ihm denn offen die Ursache entdecken müssen. Zu einer Beleidigung war das Wohlwollen der Königin für ihn nicht aufgelegt, auf eine Entdeckung der Wahrheit durfte man sich noch viel weniger einlassen. Und auf welchen Bewegungsgrund sollten der König, der Kronprinz von ***, schließen, wenn Thronhelm bat, einen anderen Gesandten abzufertigen. Weil auch die Fahrt der Prinzessin nach jener Insel, am Hofe kein Geheimniß geblieben war, und man allgemein auch um die Ernennung des Grafen wußte, so konnte es grade, wurde er entfernt, den Leumund auf zweideutige Vermuthungen bringen. Alles dies zusammenge-

nommen, empfahl, ja machte unerläſſig nothwendig, der Prinzeſſin, wie ungern es auch geſchah — ihre Bitte abzuſchlagen.

Prinzeſſin Idalia empfing ein Antwortſchreiben. Es war rein mütterlich. Kein leiſer Vorwurf, inniges Danken vielmehr, für ein ſo hingebendes Vertrauen. Nun wurden aber auch alle Gründe aufgezählt, die ein Willfahren unterſagten. Die Königin wandte ſich an das Urtheil ihrer Tochter, und überließ es ihm, zu prüfen, ob die Gründe nicht gewichtig wären. Dann richtete ſie das Wort an ihre ſo löbliche Selbſtbeherrſchung, fachte ſogar ihren Stolz an, indem die Ueberzeugung geäußert wurde: Prinzeſſin Idalia würde, da das Schwere gelungen ſey, am Leichten gewiß nicht wanken. Nur das noch, fuhr die Königin fort, dann will Ich den König von *** bitten, daß Er die Stelle des Freiherrn von Löwenmark durch den Grafen Thronhelm beſetzt, und ihn auf immer hier behalten.

Unmöglich konnte die Prinzeſſin ſich dieſen Gründen verſagen. Es gab für ſie keinen Ausweg, dem ſo Gefürchteten zu entfliehen. Sie mußte ſich anſchicken, einem Mann, der ſie in

glühender Leidenschaft so schwach, so rangvergessen gesehn hatte, unter so peinlich simbolischen Beziehungen wieder nahe zu treten. Die Sache war so angethan, daß sie dunkel ihr den Vergleich vor die Seele rief: Tantalus habe sie zum Gastmahl geladen.

Unterdessen eilte der Hof in die Residenz zurück, wo alles die Vorkehrungen zu den Festherrlichkeiten mit dem regsten Eifer betrieb. Cavaliere und Damen waren mit Juwelieren, Zeughändlern, Schneidern, Putzmacherinnen, in nichts als Handel, Bestellungen und Rücksprachen begriffen. Der reiche Adel verlangte von seinen Pächtern Vorauszahlungen, um mit neuen Equipagen und Livreen wetteifern zu können. Die fremden Gesandten berichteten, was ihnen bevorstand, nach ihren Höfen, um, wo möglich, für die Bestreitung des ihre Staaten ehrenden Glanzes, Zuschüsse zu empfangen. Im Pallast waren die Maler, Vergolder, Stuckaturarbeiter, Tapezierer, Lakirer, Silberwäscherinnen, in einem unaufhörlichen Geschäftstumult begriffen. Der Hofmarschall hatte sie bis auf den letzten Auskehrer so in Athem gesetzt, daß Niemand ihre Verrichtungen würde gehemmt haben, jenem eifrigen Schloß-

knecht

in einer gewissen deutschen Hauptstadt ähnlich, der, Eis aufhauend, das an die Fenster sprang, durch den sich dort zeigenden Fürsten erinnert wurde, die Arbeit einzustellen, sie aber demungeachtet unter einem: der Hofmarschall hats befohlen, fortsetzte.

Aus den Hausdiamanten traf man eine sorgsame Wahl, und im umgekehrten Verhältniß mit der Poesie, gab das Wasser hier den Vorzug. Es wurde eine herrliche Brautkrone davon für die Prinzessin gefertigt, wie auch Hals = Busen = Ohren = Armgeschmeide der köstlichsten Gattung. Was sie sonst, dem herkömmlichen Brauch an diesem Hofe nach, zur Ausstattung, an Roben, Pelzen, Spitzenkleidern, feinen Linnen und dergleichen mehr, empfing, wurde in einigen Zimmern zur Schau ausgelegt, und neugierige Bürgersleute strömten in Menge hin, die Prachtfülle anzustaunen.

Die Kaufleute in südlichen und nordischen Handelstädten mußten in größter Eile noch Leckereien und Spezereien aller Himmelstriche senden. Man verzweifelte, wie stattlich sie auch gefüllt waren, daß die Hofkeller des Guten genug wür-

den thun können, veranstaltete also noch geschwinde Ankäufe von rheinischen Stückfässern, mit uralten Jahrjängen gefüllt, von großen Vorräthen der edelsten Rebensäfte aus Ungarn und Italien, aus Champagne und Burgund, von der Garonne und vom Cap, nicht minder von der Insel Cypern, eigentlich der passendste Wein an Hochzeitfesten, welche das Gold nicht schonen. Die Forsten hatten Wild über Wild zu liefern, Kellner, Mundköche, Confituries, Kuchenbäcker, alles bewegte sich ohne Rast, und der Hofmarschall fand dennoch überall läßige Trägheit.

Er hatte der Königin eine Lesefrucht mitgetheilt, nämlich das Verzeichniß der Lieferungen, welche zu einem Gastmahle, das im Jahre 1470 der Erzbischof von York, seine Installation zu feiern, gab, gemacht worden. Sie bestanden aus folgenden Artikeln: Dreihundert Quart Waizen, Dreihundertunddreißig Tonnen Ale, Einhundertundvier Tonnen Wein, Eine Pipe Gewürzwein, Achzig fette Ochsen, Sechs wilde Stiere, Eintausendundvier Schöpse, Dreihundert Schweine, Dreihundert Kälber, Dreitausend Gänse, Eintausend Kapaune, Dreihundert Ferkel, Zweihundert Pfauen, Zweihundert Kraniche, Zweihundert

Ziegenböcke, Zweitausend junge Hühner, Viertausend Tauben, Viertausend Kaninchen, Zweihundert Rohrdommeln, Viertausend Enten, Zweihundert Fasanen, Fünfhundert Rebhühner, Viertausend Schnepfen, Vierhundert Wasserhühner, Einhundert Wassergänse, Einhundert Wachteln, Eintausend Wasserreiger, Zweihundert Rehe, Vierhundert Hirsche, Hirschkühe und Böcke, Eintausendfünfhundertundsechs Wildpretpasteten, Vierzehnhundert Schüsseln gebrochene Geleen, Viertausend Schüsseln kalte, und Zweitausend warme Custords aus Milch, Eidotter, Zucker und Gewürz, Dreihundert Hechte, Dreihundert Brachsen, Acht Robben, Vier Delphine und Vierhundert Torten. Der Hofmarschall meinte: weil die Vermählung einer Prinzessin doch weit erheblicher sey, so dürfe man wenigstens dem Feste des Erzbischofs an Reichhaltigkeit nicht nachstehn, an Geschmack hingegen müsse dasselbe um so viel übertroffen werden, als der Zeitgeist seidem fortgeschritten wäre. Die Königin antwortete lächelnd: sie wäre es zwar vollkommen zufrieden, daß bei dieser Gelegenheit Summen von Belang in Umlauf kämen, doch bis zum auszeichnenden Aufsehn wolle sie es auch nicht getrieben haben. Dies war dem Hofmarschall nicht lieb, er dachte: wo

eine Provinz erhalten ist, und Millionen an Kriegskosten gespart sind, da kann der Freudenjubel immer ein wenig ausschweifen. Und ganz Europa, wünschte er, sollte von seinen Einrichtungen sprechen.

Je näher der große Tag kam, je mehr Freudengewühl auch in der Stadt. Landadel und fette Domänenpächter, theils um selbst aufzuwarten, theils um zuzusehn, strömten herein, und man sahe manche barocke Gestalt darunter. Neugierige fremde Reisende fehlten auch nicht, eben so wenig spekulirende Hasardspieler, die bei dieser Gelegenheit ihre pigeons à plumer zu finden hofften. Kaufleute, Marionettenspieler, Kunstreuter, Wachsbildner, Riesen, Zwerge, Possenreisser, Diebe, alles nahte, und baute Entwürfe auf Gewinn, bei dieser, Menschen und Geld nach einem Mittelpunkt sammelnden, Veranlassung. Niemand war froher als die Gastwirthe, und die Lichtzieher nahmen mehr Arbeiter an, um dem Bedarf der Erleuchtungen bestreiten zu können.

Die Poeten zerbrachen ihre Köpfe in Epithalamen, die Kupferstecher sannen schmeichelhafte Allegorien aus, die Zeitungschreiber verschrieben

mehr Papier, um außerordentliche Beilagen mit Erzählung der Festlichkeiten anfüllen zu können. Das Hoftheater schickte sich auf Prologe und beziehende Ballette an, die Gärtner klagten, in diesem Jahre nicht mehr Blumen gepflanzt zu haben, weil die Kränze, Guirlanden und Bouquets ohne Zweifel einen ungeheuren Verbrauch abnöthigen würden.

Das aus *** für die Prinzessin bestimmte Gefolge langte an, und am Hofe wurden Rang und Zahl gemustert, um sich auf die ihm zu spendenden Uhren, Dosen und Ringe einrichten zu können. Am diesseitigen Hofe wurde oft die Frage besprochen, was der Kronprinz von *** doch ihm an Geschenken für das hiesige Personal dürfte mitgegeben haben. Niemand war traurig als — die Prinzessin Braut.

Endlich war der hohe Vermählungstag da. Gegen Vier Uhr Nachmittag begannen die blinkenden Wagen in den Schloßhof zu rollen, und zwar durch Spaliere von Soldaten, und mit Fahnen aufgezogener Bürgerwachen, damit nicht die neugierig herbeigewimmelten Mengen jeden Zugang stopften. Die Polizei bat und fluchte wechselnd, um das Erdrücken abzuwenden.

Die glänzenden Zimmer Oben füllten sich mit neuem Glanz, die Edelsteine schimmerten, die Prachtkleidungen rauschten, die Arome dufteten, die geborgten Rosen auf den Wangen alter Damen blühten. Graf Thronhelm langte, den Kronprinzen darstellend, in einer mit Acht arabischen Hengsten bespannten Staatskarosse mit blendendem Gefolge an, und wurde mit solchen Etikettehren empfangen, als wäre er selbst, was er heute repräsentirte. Je schöner an diesem Tage er in Fülle von Munterkeit und Frohsinn war, je mehr erschrack die Prinzessin vor seinem gefährlichen Anblick. Heimlich nahm sie ihm zugleich das aus seinen Augen leuchtende Entzücken unendlich übel, denn sie meinte: auch er müsse ja, wie sie, vor einer solchen Feierlichkeit schaudern.

Die Hofkirche lag einige Hundert Schritte vom Schlosse entfernt, man hatte aber Mauern durchbrochen, und eine überdachte Brücke dahin gebaut. Inwendig hatte man diesen Gang, wie einen Hymenstempel geziert, und seine starkvergoldeten Säulen mit Blumen umwunden. Die Fußtapete bestand aus grünem Sammet.

Um Fünf Uhr begab sich der Hof durch diesen Gang in die Kirche. Es waren Logen für

die Königin, den Hof, die fremden Gesandten, und die vornehmsten Bewohner der Hauptstadt errichtet. Der höchste Bischof im Lande erwartete die Prinzessin am Altar, wohin sie, den Grafen Thronhelm zur Seite, und einen, durch Kammerherrn getragenen Baldachin aus Goldstoff über sich, von den Großdignitarien des Reichs begleitet wurde.

Während des Zuges läuteten alle Glocken in der Residenz, von den Thürmen wehten Fahnen, in der Kirche vollzogen die Hofsänger und die Capelle ein kurzes Oratorium.

Die Prinzessin hatte sich mit all ihrer Kraft zu waffnen, um ihren geheimen Schmerz, die unaussprechliche Bewegung zur Seite des Geliebten, zu verbergen.

Endlich stand das Paar vor dem Heiligsten im Heiligthum, die Musik schwieg, und der ehrwürdige Bischof hob seine Trauungsrede an. In dem Augenblick donnerten auf den Wällen Zweihundert Kanonen, und die am Glacis hingereihten Truppen vollbrachten ihre Lauffeuer. Die Erschütterung hatte etwas Wohlthätiges für die

Prinzessin, die immer verzweifelte, ihr Ermannen werde bis zu Ende Stand halten. Denn einem Geliebten angetraut, und dennoch seine Gemahlin nicht zu werden, muß für eine Mädchenbrust, wenn auch königliche Geschmeide sie umgeben, doch keine unbedeutende Qual seyn.

Der Geistliche fragte nach üblichem Ritus: ob sie entschlossen wäre, Seiner Königlichen Hoheit, dem Kronprinzen von ***, ihre Hand als Gemahlin zu reichen? Nahe war sie in diesem Augenblick daran, Nein zu sagen. Geschah es nicht, so vermochte sie auch das Jawort eben so wenig über die Lippe zu bringen. Der Bischof nahm es aber gesagt, und nur im Getöse nicht durch ihn vernommen, an, und vollendete die Ceremonie.

Ein Glück für die Prinzessin, jetzt nach einer Loge geführt zu werden, sie hätte in der That sonst vor Erschöpfung noch zu Boden sinken können.

Man betete leise, und hörte nun das von Hundert schmetternden Instrumenten begleitete Tedeum an, worauf sich der glänzende Zug wieder ins Schloß zurück verfügte, während die Lüfte von

neuen Glockenklängen und Freudenschüssen bebten. Jeder Wonneton durchbohrte das Gefühl der Neuvermählten.

Sie hatte, wieder im großen Prachtsaal angelangt, nun die Glückwünschungscouren von allen Seiten anzunehmen, was ihr um so lästiger fiel, als sie allein jammerndes Beileid zu verdienen glaubte. Lange hielt sie es nicht aus, wollte noch vor Tafel einige Augenblicke allein zubringen, um dann ihren, mit unsäglich schwerer Mühe zurückgehaltenen, Thränen endlich freien Lauf zu geben. Sie wand sich aus dem prunkenden Gedränge, und schlüpfte in ihr Gemach, wo sie nicht einmal die Ilmen noch fand, um sich in ihre Arme zu werfen.

Graf Thronhelm bemerkte ihr Verschwinden. Der Gelegenheit im Pallast kundig, folgte er der Prinzessin, nachdem er zuvor noch einen kleinen eigenhändigen Brief des Königs von ***, an die Monarchin übergeben hatte.

Er kam, ohne bemerkt zu werden, durch alle Vorzimmer der Prinzessin, trat ohne Meldung in ihr Gemach — Heftig weinend lag sie in ei-

nem Armstuhl, und gerieht über das Erscheinen des Ankömmelings in die tiefste Bestürzung. Graf, um Gotteswillen, rief sie, hier wagen Sie mir zu nahn? O weg auf ewig aus meinen Blicken!

Der Graf trug ein kleines Gemälde in seiner Hand. Kronprinzessin, sagte er, ich habe Ihnen ein Versehn abzubitten. Nicht das Porträt des Kronprinzen von *** händigte ich ihnen ein, sondern das von einem seiner Freunde, eines Grafen Thronhelm, der auf seinen Gütern lebt. Und — gestatten Sie Ihrem Gemahl ein süßes Recht zu üben.

Er umwand Die Fürstin mit seinen Armen, neigte seine feuerflammende Lippe an die ihrige. Sie blickte, einer Ohnmacht nahe, um nur das Auge, bei dem sie mit Entsetzen und göttlicher Wonne zugleich ergreifenden Frevel, niederzuschlagen, auf das Bild. Es zeigte, angethan mit den Insignien des Thronerben, den Mann — in dessen Armen Sie lag.

Lächelnd sagte der fürstliche neuvermählte Jüngling: Ich bin der Kronprinz selbst, wir sind wirklich Gemahlin und Gemahl. Ich handelte so, um Liebe zu suchen, fand mehr —

Die Königin stürzte in dem Augenblick auch herein. Der Brief hatte sie unterrichtet. Segen, rief sie, Glück zweien Völkern und am Thron die Liebe. —

Der Vorhang sinkt.

Ende.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nacherinnerung.

Der Verfasser gesteht, wie ihm die Vermählung eines Herzogs von Braunschweig, mit einer Prinzessin von Dännemark, im sechszehnten Jahrhundert, den Gedanken an diesen Roman erweckt habe.

6133

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voß, Julius <<von>>,

Der Gesandte oder die Vermählung durch Procuration Ein Roman aus der Fü
rstenwelt

Berlin u.a. 1812

P.o.germ. 1538 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122451-6